Kulturmagazin 2020

Verein der geprüften Wiener Fremdenführer

AUF DER WIEDEN

2020

Kulturgeschichten.WIEN

DAS MAGAZIN AUS WIEN: GESCHICHTE – STADTTEILE – GEBÄUDE – PERSÖNLICHKEITEN

»Kulturgeschichten.WIEN« ist das Schwestermagazin des Kulturmagazins der Wiener Fremdenführer.

Die Geschichten

werden von Wiener Fremdenführern in Form von meist doppelseitigen Artikeln erzählt. ***Wer könnte Geschichten über Wien besser erzählen, als jene, die das Tag für Tag tun?***

Die Themen

Jede Ausgabe widmet sich einem Hauptthema, das aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet wird.

Die Themen 2020

1. Hauptstadt der Musik
2. Wiens Schlösser
3. Kriminalgeschichten
4. Stadt des Wissens

Ein Stück Wien

Unser Magazin wird in Wien getextet, gestaltet, gesetzt und auch gedruckt. In Wiener Schriftfamilien, auf österreichischem Papier.
Wir sind davon überzeugt, dass man das alles spürt, wenn man ein Heft in Händen hält.
Ein Stück Wien sozusagen.

Erscheinungsweise

Das Magazin erscheint vierteljährlich. Die Ausgaben können als Jahres-Abo bezogen werden. Einzelhefte sind im gut sortierten Fachhandel und auf der Website erhältlich.

Analog statt digital

Kulturgeschichten.WIEN ist ein reines Printprodukt – keine Selbstverständlichkeit in diesen Zeiten. Es setzt ganz bewusst einen Kontrapunkt zum schnelllebig Digitalen:
Nicht aus aller Welt abrufbar, sondern etwas ganz Lokales, das man gerne in die Hand nimmt und das Bestand hat.

Gedruckt

Papier, Design, Satz, Schrift – wir gestalten ein Leseerlebnis, das ein Bildschirm einfach nicht bieten kann.

www.kulturgeschichten.wien

Sehr geehrte Leserinnen und Leser, liebe Kolleginnen und Kollegen!

© Fotostudio Semrad Wolkersdorf

Bereits 1208 wurde das Heiligengeistspital am rechten Ufer der Wien gegründet, allerdings wurde die Stiftungsurkunde nachträglich auf 1211 datiert – dieses Jahr gilt daher offiziell als jenes, in dem es zur ersten urkundlichen Erwähnung der Wieden kam, damals noch »widem« genannt. Die Geschichte der Wieden reicht sicher noch wesentlich länger zurück, gilt sie doch als die älteste Vorstadt Wiens, die mit der Eingemeindung im 19. Jahrhundert zum 4. Bezirk wurde.

Auf der Wieden finden Sie zahlreiche historische Bauten, wie etwa die Karlskirche, das Theresianum oder die Technische Universität. Viele Persönlichkeiten sind mit der Wieden eng verknüpft: Bruno Kreisky, die Familie Rothschild, der Malerfürst Hans Makart oder die Frauenrechtlerin Rosa Mayreder, um nur einige zu nennen. Auch zahlreiche bekannte Wiener Unternehmen hatten hier ihre Betriebe, darunter die Firma Danhauser oder die Klavierfabrik des Ludwig Bösendorfer.

Heute ist die Wieden ein pulsierender Bezirk, der seine jahrhundertealte Geschichte und Traditionen gekonnt mit zeitgemäßem und urbanem Flair verknüpft. Imposante Gebäude, einige Museen und ein großes Kulturangebot locken ebenso wie moderne Architektur im Bereich des neuen Hauptbahnhofs, kreative Galerien und eine vielfältige Lokalszene, die keine kulinarischen Wünsche offen lässt.

Diese Ausgabe unseres Kulturmagazins ist ganz der Wieden gewidmet und zeigt, dass Wien auch außerhalb der Innenstadt viel Interessantes und Sehenswertes zu bieten hat.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen,
herzlichst

Christa Bauer
Chefredakteurin und Präsidentin des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer – Vienna Guide Service

austriaguides
staatlich geprüft

Welttag der Fremdenführer

14. Februar 2020
Gratisführungen für blinde und sehbeeinträchtigte Menschen von 13.00 bis 17.00 Uhr im Haus der Musik

16. Februar 2020
Gratisführungen und -vorträge von 10.00 bis 16.00 Uhr im und um das Gebäude der Wirtschaftskammer Österreich (1040 Wien, Wiedner Hauptstraße 63)

www.guides-in-vienna.at

Impressum:

Herausgeber: Verein der geprüften Wiener Fremdenführer – Vienna Guide Service
1010 Wien, Eschenbachgasse 11, Telefon: 01/587 36 33-66, E-Mail: office@guides-in-vienna.at
Für den Inhalt verantwortlich: Christa Bauer
Die in den Artikeln vertretenen Ansichten sind jene der Autorin oder des Autors und müssen nicht unbedingt mit den Ansichten des Vereinsvorstandes oder der Redaktion übereinstimmen.

Medieninhaber (Verleger): Verlag Wirl & Winter OG, 1150 Wien, Tautenhayngasse 21/3
www.verlagwirl.com, E-Mail: office@verlagwirl.com, Telefon: 01/786 37 81, Fax: DW 19
Druck: Druckerei Berger, Horn
Cover: Der Naschmarkt in Wien (Ausschnitt), Gemälde von Carl Moll, 1894
© Belvedere, Wien, Foto: Johannes Stoll

Alle Bezeichnungen, die in der männlichen Form verwendet werden, gelten sinngemäß auch in der weiblichen Form. Dies geschieht aus Gründen der besseren Lesbarkeit. Daher verstehen und verwenden wir Bezeichnungen wie »Christ« oder das grammatikalisch maskuline Wort »Mensch« als inklusive und geschlechtsneutral.

BEETHOVEN

Das Original der 9. Sinfonie erstmals in Österreich!

Menschenwelt und Götterfunken

19. 12. 2019 – 19. 4. 2020

Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek

Dienstag bis Sonntag: 10 – 18 Uhr,
Donnerstag: 10 – 21 Uhr

Österreichische Nationalbibliothek

www.onb.ac.at

Inhalt

Grußworte 9
Die Autoren dieses Magazins 12

Auf der Wieden

Die Geschichte der Wieden 14
Sagen 16
Straßen, Gassen und Plätze 18
Favorita 22
Palais 24
Gärten und Parks 28
Karlsplatz 30
Karlskirche 32
Kirchen und Kapellen 34
Museen 36
Malerei 38
Musik 40
Theater 44
Funkhaus 48
Schulen 50
Technische Universität 52
Bahnhöfe 54
Wasserwirtschaft 58
Unternehmen 60
Interessensvertretungen 64
Gesundheit 66
Stiftungen und Freihäuser 68
Gastronomie 70

Anniversarium

850. Geburtstag: Walther von der Vogelweide 72
750 Jahre: Spital zu St. Marx 73
600 und 350 Jahre: Vertreibung der Juden 74
550 Jahre: Wiener Schottenaltar 76
450 Jahre: Hochzeit von Philipp II. und Anna 77
400 Jahre: Schlacht am Weißen Berg bei Prag 78
350 Jahre: Weihe der Servitenkirche 79
300. Todestag: Kaiserin Eleonore Magdalena 80
250 Jahre: Marie Antoinette und Ludwig XVI. 81
250. Geburtstag: Ludwig van Beethoven 82

Das Theresianum, im Hintergrund das Belvedere, um 1850

© Österreichische Nationalbibliothek

Die Karlskirche

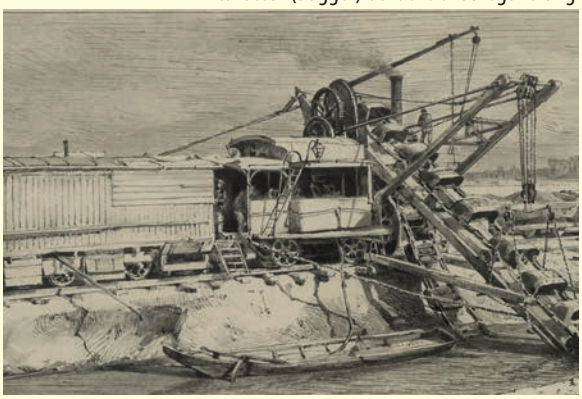
© WienTourismus/Paul Bauer

Ludwig van Beethoven, 1798

© Österreichische Nationalbibliothek

Wilhelmine Reichards Ballonfahrt im Prater

Excavateur (Bagger) bei der Donauregulierung



© Österreichische Nationalbibliothek

Die »Vier im Jeep«, 1945

© Österreichische Nationalbibliothek

Anniversarium (Fortsetzung)

250. Todestag: Martin van Meytens der Jüngere 83
250 Jahre: Häusernummerierung in Wien 84
200 Jahre: Wilhelmine Reichards Ballonfahrten 85
200. Todestag: Klemens Maria Hofbauer 86
200. Todestag: Franz Anton Dreher 87
200. Todestag: Karl Ph. Fürst zu Schwarzenberg 88
150. Geburtstag: Karl Renner 89
150. Geburtstag: Max Winter 90
150. Geburtstag: Luise von Österreich-Toskana 91
150. Geburtstag: Josef Hoffmann u. Adolf Loos 92
150. Geburtstag: Franz Lehár und Oscar Straus 93
150. Geburtstag: Alfred Adler 94
150 Jahre: Donauregulierung 95
150 Jahre: Palais Epstein 96
150 Jahre: Wiener Musikverein 97
100. Todestag: Aloys Prinz von/zu Liechtenstein 98
100. Geburtstag: A. Böhm, M. Schönauer 99
100. Geburtstag: Marlen Haushofer 100
100. Geburtstag: Heinz Zemanek 101
100 Jahre: Karl Kolarik/Schweizerhaus 102
100 Jahre: Bundesverfassung 103
100 Jahre: Stadtverfassung 104
75 Jahre: Kriegsende und Besatzung 105
75. Todestag: Otto Neurath 106
75. Todestag: Anton von Webern 107
50. Todestag: Roda Roda und Franz Werfel 108
50. Todestag: Grete Wiesenthal 109
10. Todestag: Johanna Dohnal 110

Rundschau

Österreichische Nationalbibliothek 112
Dorotheum 114
Sigmund Freud Museum 116
Heeresgeschichtliches Museum 117
Gemäldegalerie und MAK-Expositur 118
Albertina 119
Universität Wien und Burg Liechtenstein 120
Die Esterhazy-Sammlungen 121
Imperial Shop Vienna & Hofburg Info Center 122

Internes

Mitgliederliste 123
Redaktionelles Team 130

Esterhazy

esterhazy.at

Schloss Esterházy, Eisenstadt

Burg Forchtenstein

GROSSE SCHÄTZE UND GESCHICHTE

Konzerte | Ausstellungen | Wein

Vollstipendien für ein Schuljahr im Ausland

70 Jahre AFS Österreich

In eine neue Kultur eintauchen, die Sprache erlernen, den Horizont erweitern, Freunde fürs Leben finden, die Welt entdecken ...

Ein Austauschjahr oder -semester ist der Traum vieler Schülerinnen und Schüler.

AFS Österreich vergibt für das kommende Schuljahr 70 Stipendien an Jugendliche, die sich ein Austauschprogramm sonst nicht leisten könnten.

Viele dieser Stipendien sind Vollstipendien.
Zur Auswahl stehen über 20 Länder
in Europa, Südamerika, Nordamerika und Asien.

Bewerbungsfrist: 15. März 2020

AFS Austauschprogramme für interkulturelles Lernen

Tel.: 01/319 25 20
office@afs.at, www.afs.at
facebook.com/AFS_Austria, instagram.com/AFS_Austria
Maria-Theresien-Straße 9/6, 1090 Wien

Liebe Fremdenführerinnen und Fremdenführer, liebe Leserinnen und Leser!

Foto: © PID/Jobst

Die Stadt Wien ist weltweit bekannt für ihre hohe Lebensqualität und das vielfältige Kulturleben. Die bestens ausgebildeten und geprüften Wiener Fremdenführerinnen und Fremdenführer verstehen es wunderbar, den ausländischen Gästen die Geschichte, aber auch die Besonderheiten und das Flair unserer Stadt zu vermitteln. Von ihrem Wissen, ihrer Vermittlungsgabe und ihrer Leidenschaft für den Beruf, aber natürlich auch von ihrem persönlichem Auftreten hängt es entscheidend ab, welches Bild von Wien die Besucherinnen und Besucher mitnehmen, wenn sie diese Stadt wieder verlassen.

Dabei ist es auch sehr wichtig, wie die Informationen an die Gäste unserer Stadt weitergegeben werden. Allein die Wiedergabe von historischen Fakten ist nicht ausreichend; diese könnte man ja auch in Büchern nachlesen. Hintergrundgeschichten und spezielle Tipps für besondere Wünsche und Anfragen sind genauso bedeutend wie das Erklären der klassischen Sehenswürdigkeiten. Sie lockern die Führungen auf und geben ihnen eine persönliche Note.

Freundlichkeit, Kompetenz, Kreativität und Spaß am Beruf sind nur einige jener Eigenschaften, die eine gute Fremdenführerin und einen guten Fremdenführer auszeichnen. Oft wird ein Gast dadurch zu einem erneuten Wien-Besuch angeregt.

Es freut mich, dass die Wiener Fremdenführerinnen und Fremdenführer für 2020 das Schwerpunktthema »Die Wieden« gewählt haben, also den 4. Wiener Gemeindebezirk, der auf eine spannende und wechselhafte Geschichte zurückblicken kann. »Auf der Wieden«, wie man auf Wienerisch zu sagen pflegt, befinden sich historisch bedeutende Gebäude und Einrichtungen aus den verschiedensten Epochen, wie die Karlskirche, das Theresianum, der Naschmarkt, die Stadtbahnstation Karlsplatz von Otto Wagner, das Wien Museum, das demnächst umgebaut und erweitert wird, sowie das ORF-Funkhaus. Der Welttag der Fremdenführer 2020 wird im Haus der Wirtschaftskammer in der Wiedner Hauptstraße einen modernen und passenden Tagungsort haben.

Ich möchte mich gerne im Namen aller Wienerinnen und Wiener dafür bedanken, dass Sie, geschätzte Fremdenführerinnen und Fremdenführer, das ganze Jahr über und bei jedem Wetter mit Fachwissen, Freude und Engagement unseren Gästen aus aller Welt die Schönheiten und Kulturschätze, aber auch die moderne und facettenreiche Vielfalt der Stadt Wien mit Ihrem umfangreichen Wissen näher bringen.

Herzlichen Dank für Ihre Leistung!

Dr. Michael Ludwig
Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien

Kompetent, kreativ und ganz nah am Gast

Wiens Tourismus boomt – und das zu Recht. Kaum eine Stadt bietet eine derartige Fülle an Kulturgütern und Sehenswürdigkeiten. In ihrer Vielfalt verbindet die Wiener Tourismuswirtschaft gekonnt Tradition mit modernen Angeboten. Gleichzeitig betört Wien mit seinem ganz speziellen Charme und seiner Gastlichkeit. Die vielen Gäste, die Jahr für Jahr unsere Stadt besuchen und immer mehr werden, honorieren das und sind Bestätigung unserer Anstrengungen für den Tourismusstandort.

Ein starker Eckpfeiler im touristischen Angebot sind unsere über 1 000 Fremdenführer. Kaum jemand ist so nah an unseren Gästen und kann so unmittelbar die schönen Seiten, aber auch die versteckten Kleinode Wiens vermitteln wie die Guides.

Was unsere Gäste zudem goutieren, ist das hochwertige touristische Angebot und die bestechende Qualität der Dienstleistung in Wien. Auch dafür stehen unsere Fremdenführer. Wiens Fremdenführer beweisen tagtäglich ihre hohe Kompetenz und hervorragende Ausbildung. Damit sie ihren Beruf ausüben dürfen, müssen sie eine viersemestrige Ausbildung mit abschließender Prüfung in zwei Sprachen absolvieren.

Beeindruckend ist auch die Fülle des Angebots. Die 1 000 Fremdenführer bieten in Wien das ganze Jahr über mehr als 400 Themenführungen in 40 Sprachen an. Dabei werden auch Menschen mit besonderen Bedürfnissen berücksichtigt.

Danke an unsere Fremdenführer für ihr tägliches Engagement und viel Erfolg weiterhin!

© Christian Skalnik/WKW

DI Walter Ruck
Präsident der Wirtschaftskammer Wien

Liebe Fremdenführerinnen und Fremdenführer!

Nach Tourismuskonzepten vergangener Jahre legte der WienTourismus erstmals seine »Visitor Economy Strategie« bis 2025 vor. Unter dem Motto »Shaping Vienna« definiert sie das Phänomen Reisen und dessen Wirkungen völlig neu und zielt auf eine nachhaltige Entwicklung und ein Ausbalancieren der Bedürfnisse von Einheimischen und BesucherInnen ab. Im Vordergrund steht der Mehrwert für die Stadt. Hier kommen Sie ins Spiel: Als touristische Dienstleister sind Sie besonders intensiv gefordert, ein authentisches Wien-Bild zu vermitteln. Ihnen kommt eine wichtige MultiplikatorInnenrolle zu, wenn es darum geht, Wiens Ruf in der Welt zu prägen und zugleich ein ansprechendes Angebot für die hier lebenden Menschen zu offerieren. Denn Sie sind immer wieder auch kompetente AnsprechpartnerInnen, wenn WienerInnen selbst tiefer in ihre Stadt eintauchen wollen. Indem Sie an Ihrem Welttag den 4. Bezirk in den Fokus rücken, tragen Sie dem Bestreben Rechnung, viele Bezirke vom Tourismus profitieren zu lassen. Ganz im Sinne der Visitor Economy stellen Ihre Leistungen einen wichtigen Mehrwert dar – für Gäste, WienerInnen und BewohnerInnen auf Zeit. Ich lade Sie ein, auf https://shaping.wien.info mehr über Wiens Destinationsstrategie 2025 zu erfahren.

Für Ihren Einsatz zur Entwicklung unserer Stadt bedanke ich mich herzlich! Für das vor uns liegende Jahr und Ihren Welttag 2020 wünsche ich Ihnen viel Erfolg!

Mit kollegialen Grüßen, Ihr

Norbert Kettner
Direktor WienTourismus

© WienTourismus/Peter Rigaud

Liebe Fremdenführerinnen und Fremdenführer,

bereits zum 31. Mal findet heuer der Welttag der Fremdenführer statt, und das gibt mir die Gelegenheit, mich wieder einmal bei Ihnen auf das Herzlichste zu bedanken.

Danke für Ihr Engagement, für Ihren Einsatz und für Ihre Liebe zum Beruf. Sie machen den Aufenthalt zahlreicher Wien-Gäste zu einem unvergleichlichen Ereignis. Und darüber hinaus zeigen Sie auch vielen Wienerinnen und Wienern die eigene Stadt aus neuen, noch unbekannten Blickwinkeln, auch das ist eine großartige Leistung. Sie sind moderne Storyteller, die auf fundierte Weise ein Bild der Wiener Kultur und Geschichte, auch abseits der gängigen Klischees von Sisi und Walzer, vermitteln.

Der heurige Schwerpunkt »Die Wieden« ist ein besonders spannender Wiener Gemeindebezirk. Er bietet mit der Karlskirche und dem Naschmarkt touristische Sehenswürdigkeiten 1. Ranges, aber auch viele versteckte Plätze, die es wert sind, gesehen zu werden – und genau dort setzt Ihre Arbeit ein. Sie zeigen uns Wien, wie wir es noch nicht gesehen haben und leisten auch damit einen extrem wertvollen Beitrag zur Entzerrung der Touristenströme. Herzlichen Dank dafür!

Herzlichst, Ihr
Markus Grießler
Obmann der Sparte Tourismus und Freizeitwirtschaft der Wirtschaftskammer Wien

© WKW/Tourismus/Fotograf Weinwurm

Mag. Martina Autengruber
Studium der Kunstgeschichte und Archäologie an der Universität Wien und seit 1994 geprüfte Fremdenführerin. Langjährige Tätigkeit in der Kunstversicherungsbranche und in der Erwachsenenbildung.

Mag. Carles Batlle i Enrich
Geboren 1963 in Barcelona, seit 1983 in Österreich. Studium der romanischen Philologie. Sprachlehrer für Katalanisch und Spanisch in der Erwachsenenbildung an mehreren Instituten. Lektor an der Universität Wien seit 1992. Fremdenführer seit 2001. In der Fremdenführerausbildung tätig.

Christa Bauer
Seit 2002 als begeisterte Fremdenführerin tätig, darüber hinaus in der Fremdenführerausbildung. Zahlreiche erfolgreiche Publikationen. Seit 2008 im Vorstand des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer. Chefredakteurin des Magazins Kulturgeschichten.WIEN

Elisabeth Beranek
Mit dem Virus für das Interesse an Geschichte, Kunstgeschichte und Kultur wurde sie bereits während ihrer Grundschulzeit angesteckt. Seit 2009 staatlich geprüfte Fremdenführerin. Seit 2013 Autorin im »Kulturmagazin« der Wiener Fremdenführer.

Christine Colella
Geboren in Mödling. Kaufmännische Ausbildung, Auslandsaufenthalte in Italien und England. Bürotätigkeit bei den Vereinten Nationen (UNIDO). Seit 1999 Ausübung des Fremdenführergewerbes.

DDr. Anna Ehrlich
Promovierte Historikerin und Juristin, ist seit 1967 als Fremdenführerin tätig. Ehrenmedaille der Stadt Wien in Bronze. Sie bietet unter dem Namen »Wien für kluge Leute – Wienführung DDr. Anna Ehrlich« sowohl spannende Stadtspaziergänge als auch Bücher über Österreichs Vergangenheit an.

Regina Engelmann
Wohnhaft in Klosterneuburg, seit 1999 als Fremdenführerin tätig. Beweggründe, Fremdenführerin zu sein, sind die Freude an der Begegnung mit Menschen und die Möglichkeit, die Schönheiten von Wien mit aktuellen und historischen Bezügen zu vermitteln. Seit 2007 im Vorstand des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer.

Mag. Dr. Hedy Fohringer
Geboren in Wien, aufgewachsen in NÖ, abgeschlossenes Romanistik- und Geschichtestudium an der Universität Wien. Trainerin am Wifi St. Pölten des Fremdenführerlehrgangs; seit 1992 als staatlich geprüfte Fremdenführerin tätig.

Patricia Grabmayr
studierte Geschichte und Französisch in Wien. Auf Umwegen (Familie mit vier Kindern, eigenes Unternehmen) kam sie zu ihrer Erfüllung und ist seit knapp einem Jahrzehnt mit Begeisterung Fremdenführerin.

Mag. Beate Graf
Studium der Kunstgeschichte an der Universität Wien, Kunstvermittlung bei NÖ Landesausstellungen, ab 1989 Reiseleiterin für Kunstreisen in Europa, seit 2000 staatlich geprüfte Fremdenführerin für Deutsch und Italienisch.

Alexander Groh
1970 in Wien geboren, Matura an der Theresianischen Akademie in Wien, Studien der Politikwissenschaft, der Skandinavistik und der Finno-Ugristik an der Universität Wien und der Umeå universitet in Schweden. Tätig als Sprachdienstleister, zertifizierter Erwachsenenbildner und staatlich geprüfter Fremdenführer.

Herta Hawelka
Geboren in Wien, aufgewachsen im Kaffeehaus. Langjährige Tätigkeit an der Brasilianischen Botschaft in Wien. Sechs Jahre im Einsatz als Kaffeesiederin. Fremdenführerin mit folgenden Schwerpunkten: Kaffeehaus, Süßes Wien, Musik und historische Persönlichkeiten.

Rita Heinzle
Geboren in Vorarlberg, hat sie nach jahrelanger Managementtätigkeit in der Telekommunikationsbranche vor 10 Jahren ihre Liebe zum Reiseleiten in ferne Länder entdeckt. Als staatlich geprüfter Austria Guide führt sie nun auch mit großer Leidenschaft Gäste durch ihre Wahlheimat Wien, für sie die schönste Stadt der Welt.

Mag. G. Maria Husa
Studium mehrerer Fachrichtungen an der Universität Wien. Seit über 30 Jahren im Tourismus tätig, zunächst bei namhaften Studienreiseveranstaltern (Marketing, Reisekonzeption und Reiseleiterin). Seit 20 Jahren begeisterte selbstständige Fremdenführerin. Kursleiterin (Reiseleiterkurs) und Trainerin in diversen Fremdenführerkursen.

Mag. Marie-Sophie Iontcheva
Jusstudium sowie Ägyptologie und Kunstgeschichte an der Uni Wien und Wiener Fremdenführerin. Seit 1998 im Tourismus tätig, auch bei der Agentur für Themenspaziergänge »Wienfuehrung – Wien für kluge Leute«, deren Juniorchefin sie mittlerweile ist.

Walter Juraschek
Geboren in Hannover, Studium der Volkskunde, Völkerkunde, Kunstgeschichte und Geschichte. Langjährige Erfahrungen in der Europäischen Jugendarbeit und im interkulturellen Bereich. Freizeitpädagoge und im jüdischen Emigrationssektor tätig. Seit 2007 »Austria Guide«.

Patrizia Kindl
Studium Germanistik und Kunstgeschichte an der Uni Wien; Deutschpädagogin und Bildungsberaterin an einer amerikanischen Schule; seit vielen Jahren Mitarbeiterin von Schloss Schönbrunn; geprüfte Fremdenführerin seit 2004.

Brigitte Klima
Waschechte Wienerin, war Flugbegleiterin und Wirtin eines Szene-Lokals mit klassischer Musik. Seit 1997 begeisterte Fremdenführerin mit Schwerpunkt Musik in Wien, Jüdisches Wien und Wien 1900.

MMag. Friedrike Kraus
Studium der Geschichte und der Kunstgeschichte. Fremdenführerin seit 2007. Schwerpunkte: Geschichte Wiens, Frauengeschichte, Erste Republik.

Uta Minnich

»Ich liebe meine Heimatstadt Wien, in der ich zwar nicht aufgewachsen bin, mich aber jedes Mal freue, sie meinen Gästen zeigen zu können! Die Fremdenführer-Gewerbeprüfung war wie der Abschluss meines Geschichtsstudiums, das ich wegen meiner 3 Kinder ›unterbrochen‹ habe.« Seit 1994 Fremdenführerin.

Mag. Marius Pasetti

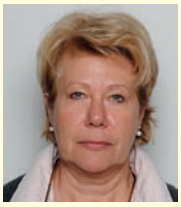
Studium Theaterwissenschaft und Geschichte, Befähigungsprüfung Fremdenführer. Lebt und arbeitet als freier Dramaturg, Regisseur und Fremdenführer in Wien.

Mag. Martina Peschek

Geboren in Wien. Gesangsstudium sowie Studium der Theaterwissenschaft und Kunstgeschichte. In der Kunstvermittlung tätig. Seit 2013 begeisterte Fremdenführerin.

Renate Piffl

Geboren in Wien, kaufmännische Ausbildung, über 30 Jahre im Verlagswesen tätig, bis 2002 Leiterin eines der ältesten wissenschaftlichen Verlage im deutschsprachigen Raum. Danach Berufsabschluss zur Fremdenführerin. Schreibt regelmäßig Beiträge für das »Kulturmagazin« der Wiener Fremdenführer und die »Kulturgeschichten«.



Mag. Gabriele Röder

Geboren in Wien, Studium der Kunstgeschichte und Archäologie, Ausbildung zur Restauratorin für Glas und Keramik. Die Beschäftigung im Belvedere und im Leopold Museum, die jahrelange Leitung von Studienreisen und nun seit Kurzem die Tätigkeit als Fremdenführerin führen immer wieder zum »Schwerpunkt Kunstgeschichte«.

Dr. Klaus-Dieter Schmidt

Geboren 1942 in Wien, Studium der Rechtswissenschaften in Wien. Ab 1968 35 Jahre als Firmenjurist für eine internationale Computerfirma in Wien und London tätig. Seit 2005 staatlich geprüfter Fremdenführer. Von 2007 bis 2017 im Vorstand des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer.

Ursula Schwarz

»Ich liebe das Leben, den Sinn und das Sinnliche. Ich liebe die Geheimnisse, die hinter den Dingen stehen. Ich liebe das Theater, das das Spiel des Lebens spielt. Und meine Führungen sind eine Inszenierung der Stadt.«

Mag. Christine Stabel

Geboren 1955 in Frankfurt am Main, seit 1977 in Wien, Studium Soziologie/Wirtschaftswissenschaften, seit 1987 Fremdenfüherin in Wien, Unternehmensberaterin, Trainerin in der Erwachsenenbildung, zertifizierter Wedding Planner.

Mag. Astrid Stangl

Geboren in Wien. Studium der Theater-, Film und Medienwissenschaft, sowie Skandinavistik in Wien und Umeå/Schweden. Seit 2012 Fremdenführerin, die es liebt, bei ihren Zuhörern Begeisterung zu wecken und selbst immer wieder Neues zu erfahren.

Alexandra Stolba

Nach der Matura Fremdenverkehrskolleg Modul Wien, langjährige Tätigkeit im Tourismus und Veranstaltungsbereich, »Hobbystudium« Geschichte/Kunstgeschichte, seit 1997 staatlich geprüfte Fremdenführerin, Mitglied im Verein der Wiener Spaziergänge.

Valerie Strassberg

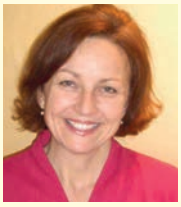
studierte Theaterwissenschaft, ist Schauspielerin und arbeitet seit 2008 als Fremdenführerin. Wien ist immer noch die Stadt ihrer Träume. Zu sehen, wie sich die Stadt ständig wandelt und dabei aus ihrer Vergangenheit schöpft, ist ihre große Freude. Die Grantler mit 'm Schmäh packen, ihre Philosophie.

Julia Strobl, MA

Geboren 1965 in Wien, Schule für Industriedesign in Brasilien, Studium der Architektur und Kunstgeschichte in Wien. Tätig als staatlich geprüfte Fremdenführerin und als Kunsthistorikerin, Schwerpunkt barocke Kunst und Kultur.

Komm.Rat Johann Szegő

Geboren 1936 in Budapest, seit 1956 in Österreich, seit 1967 Fremdenführer, von 1975 bis 2007 Präsident des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer (seit 2007 Ehrenpräsident), seit mehr als 30 Jahren in der Fremdenführerausbildung tätig. 1986: Silbernes Ehrenzeichen der Stadt Wien; zahlreiche Publikationen.



Dr. Christine Triebnig-Löffler

Geboren 1960, Studium der Geografie und Geophysik an der Universität Graz. Befähigungsprüfung zur Fremdenführerin 2004, seither mit Freude Brückenbauerin zwischen Gast und kultureller Vielfalt vor Ort.

© Reza Sarkari

Mag. Katharina Trost

Geborene Wienerin, seit über 15 Jahren Fremdenführerin. In einer amüsanten Kombination aus Geschichte und G'schichtln zeigt die studierte Historikerin Gästen ihre Geburtsstadt. Besonders gerne geht sie mit Kindern auf Entdeckungsreise.

© F.X. Lahmer

Mag. Maria Zajko

Geboren in Bratislava (Slowakei) 1952, seit 1969 in Österreich. Als begeisterte Fremdenführerin seit 2007 bereitet es ihr eine große Freude, ihren Landsleuten aus der »alten« und »neuen« Heimat die gemeinsame Geschichte und Kultur näher zubringen.

Mag. Lisa Zeiler

Studium der Anglistik und der Kunstgeschichte in Wien und Toronto. Seit 2001 als Fremdenführerin in Wien tätig. Österreichs Vertreterin in der European Federation of Tourist Guide Associations (www.feg-touristguides.org).

Mag. Karl Zillinger

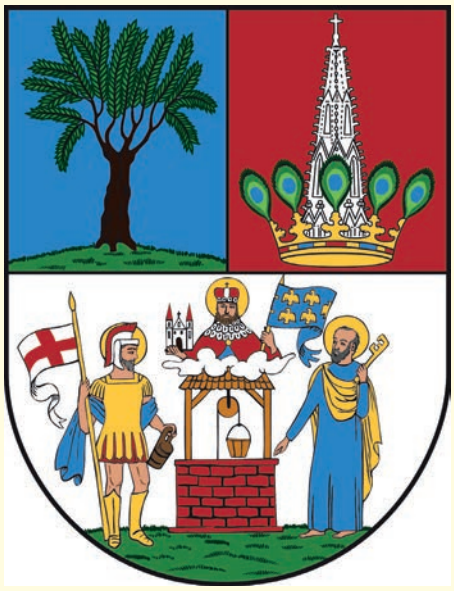
Geboren in Wien, Theresianische Militärakademie, Oberleutnant der Reserve, Studium der Geschichte, Politikwissenschaft und Romanistik in Wien. Seit 1997 Organisation und Reiseleitung von Studienreisen in Österreich und Europa, seit 2001 staatlich geprüfter Fremdenführer.

Die Geschichte der Wieden

Johann Szegő

Am 27. Mai 1211 gründete Herzog Leopold VI. am rechten Ufer der Wien (ungefähr gegenüber dem heutigen Novomatic-Büro) das Spital zum Heiligen Geist in einem Gebiet »vulgariter widem dicitur«, also in einem Gebiet, das man allgemein als »widem« bezeichnet.

Aus »widem« wurde später »Wieden«! Das war der erste schriftliche Hinweis auf den Namen des heutigen 4. Bezirkes. Unter »widem« verstand man im 13. Jahrhundert die Dotierung einer Kirche mit Grundbesitz. Das damalige Widem lag zwischen dem Wienfluss und der heutigen Karlsgasse (sein Zentrum würde dem Rilkeplatz entsprechen). In einer Urkunde Rudolfs IV. aus dem Jahre 1363 steht schon das uns bekannte Wort »Wieden« (aber statt Wien hieß es noch Wienne).
Es gab früher noch eine Erklärung für das Wort »Wieden«. Man brachte es mit dem althochdeutschen Wyd (= gefälltes Holz) in Zusammenhang. Wieso? Kennen Sie das Widmertor? Wenn Sie das nächste Mal den Inneren Burghof Richtung Heldenplatz verlassen, wählen Sie den linken Durchgang. Dort sieht man auf der rechten Seite eine Gedenktafel, die auf das einst hier befindliche Widmertor hinweist. Der heutige Kohlmarkt hat mit Kohl als Gemüse nichts zu tun, denn einst hat man hier mit Holzkohle gehandelt – darauf wies das Widmertor hin. Ob das wirklich mit der Wieden etwas zu tun hat? Kaum vorstellbar, es ist immerhin eine ganz schöne Entfernung!



Das Wiedner Wappen
Grafik: WStLA/CC-BY 4.0

Was aber die Vorstadt Wieden betrifft: Sie verdankte Wohlstand und Entwicklung der hier verlaufenden Verkehrsverbindung nach dem Süden. Das war der Weg zur Adria, zum Fernhandel, zur seit 1382 österreichischen Hafenstadt Triest. Die Wiedner Hauptstraße braucht sicher nicht vorgestellt zu werden; dass sie aber von der Zeit Maria Theresias bis 1850 Altwiedner Hauptstraße geheißen hat, ist wahrscheinlich weniger bekannt.

Eine ständige Verkehrsverbindung mit der Stadt Wien gab es bereits Anfang des 13. Jahrhunderts: eine Holzbrücke in der Verlängerung der heutigen Kärntner Straße über die Wien! 1404 wich sie einer soliden Steinbrücke. Der endgültige Umbau erfolgte erst im 19. Jahrhundert.

Das späte Mittelalter und die frühe Neuzeit mögen übersprungen werden, das 17. Jahrhundert können wir nicht mehr ignorieren: Unter Ferdinand III. und Leopold I. wurde die Neue Favorita erbaut – heute eher als Theresianum bekannt. Hier starb Kaiser Karl VI., hier wurde seine Tochter, Maria Theresia, geboren, hier ist heute nebst einem traditionsreichen Gymnasium die Diplomatische Akademie.
Sonstige Barockpaläste? Das Palais Schönburg! Immerhin ein Werk des Johann Lucas von Hildebrandt …
… dessen Lieblingsfeind, Johann Bernhard Fischer von Erlach, die wohl imposanteste Barockkirche schuf: die Karlskirche! Sie stand in keiner schönen Gegend: Gegenüber befand sich ein Friedhof, der Armensündergottesacker (hier wurden unter anderem die Hingerichteten beerdigt). Die Reformen Josephs II. bedeuteten das Ende dieses Friedhofs; Josephs Neffe, Franz I., gründete an seiner Stelle das Polytechnikum (heute: Technische Universität).

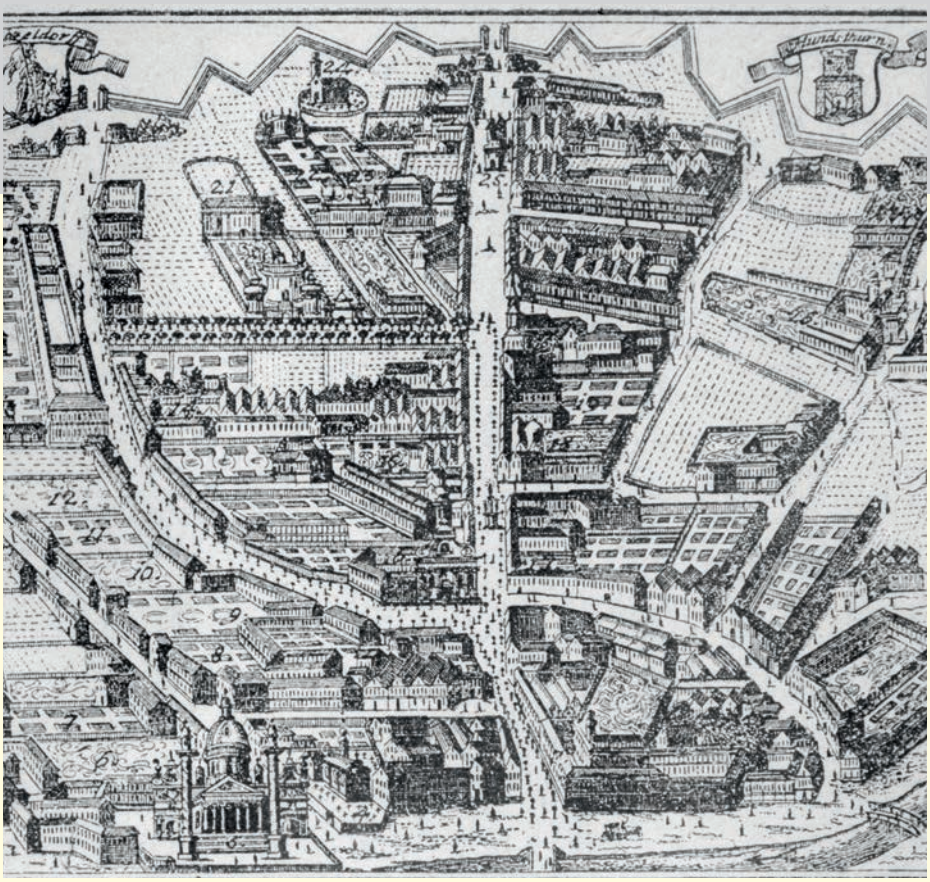
Noch eine Institution der akademischen Bildung entstand im heutigen 4. Bezirk: Aus der »k. k. Pferdecuren- und Opera-

tionsschule« (1766) wurde die Tierärztliche Hochschule (heute bereits Universität).

Die Wieden mit Karlskirche, Polytechnikum, mit dem riesigen Starhembergschen Freihaus (wo Mozarts Zauberflöte uraufgeführt wurde), diese Siedlung, die wirtschaftlich tausendfach mit der Hauptstadt Wien zusammengewachsen war, war aber nur eine Vorstadt. Eine selbstständige Gemeinde! Genauso wie die anderen selbstständigen Gemeinden, die Wien im Westen sichelförmig umgaben. Die Vereinigung erfolgte auf Raten: Bei den Wiener Gemeinderatswahlen 1848 durften die 34 Vorstädte immerhin schon elf (von 150) Mandatare stellen. Am 6. März 1850 wurde endlich die »Provisorische Gemeindeordnung« beschlossen, die Wieden wurde der 4. Bezirk Wiens.
Stimmt das? Fast!
Die selbstständigen Gemeinden Hundsturm, Hungelbrunn, Nikolsdorf, Reinprechtsdorf Laurenzergrund, Margareten, Matzleinsdorf, Schaumburgergrund und Wieden wurden unter dem Namen »Wieden« vereinigt und bildeten den 4. Bezirk.

Was wäre über die anderen Gemeinden zu berichten? Weltstädte waren sie keine, Hungelbrunn bestand zum Beispiel aus elf Häusern, der Laurenzergrund aus 17 (1792 waren es sogar nur zwei!). Der Schaumburgergrund etablierte sich erst 1813 als selbstständige Vorstadt – seine Unabhängigkeit dauerte also nur 37 Jahre. Margareten wurde dem 4. Bezirk 1861 abgezwickt, 1874 verlor er ein wesentlich größeres Gebiet: Favoriten, heute der 10. Bezirk. Seit 1874 also hat der 4. Bezirk (Wieden) seine derzeitige Größe (oder Kleinheit? Mit 1,79 Quadratkilometern ist die Wieden der viertkleinste Bezirk Wiens).

Drei der oben erwähnten Vorstädte sind im heutigen Wiedner Wappen verewigt: Ein Weidenbaum symbolisiert die Wieden (leider ist diese Interpretation falsch), ein von drei Heiligen (Petrus, Leopold und Florian) flankierter Brunnen erinnert an den Hungelbrunn, der Stephansturm mit der Starhembergschen Grafenkrone an den Schaumburgergrund (er war lange Zeit Starhembergscher Besitz).



Die Wieden, Übersicht mit Margareten, 1734, © Österreichische Nationalbibliothek

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlebte unser Bezirk emsigste Bautätigkeit. Die prächtigen Gründerzeithäuser der Gußhausstraße, der Prinz-Eugen-Straße etc. zeigen den Wohlstand der Bauherren. Am prunkvollsten war natürlich das Palais Rothschild. Es war eine besonders perverse Idee der NS-Verwaltung 1938, gerade in diesem Gebäude das »Büro für jüdische Auswanderung« unterzubringen. 1945 war das Haus eine Ruine, die einige Jahre später demoliert werden sollte. Dasselbe Schicksal erlitt das 1842 gegründete Wiedner Spital; an seiner Stelle entdecken Sie heute das Denkmal der Friedensnobelpreisträgerin Berta von Suttner.

Nach der NS-Diktatur und nach dem schrecklichsten aller Kriege folgten Hunger und Warenknappheit. Sie führten und führen immer und überall zu Schwarzhandel! Das Zentrum des Schwarzhandels, der bekannteste »Schleich« Wiens, war der Resselpark. Zwischen Ressel-Denkmal, Brahms-Denkmal, Jugendstil-Stadtbahnstationen und Karlskirche waren alle Luxusartikel – natürlich zu horrenden Preisen – zu bekommen: Nylonstrümpfe, Coca-Cola, Schokolade, vielleicht auch eine Stange Salami. Ab und zu kam die Polizei, nahm ein paar Personen fest – 24 Stunden später ging´s wieder los. Erst mit dem Wirtschaftsaufschwung verschwand der Schwarzmarkt.

Die Nachkriegszeit war aber auch Besatzungszeit: Der 4. Bezirk befand sich in der sowjetischen Zone. Das bedeutete Menschenverschleppungen (der bekannteste Fall: der 1947 im Alter von 17 Jahren entführte Johann Schloßnickel, der nach langer Lagerhaft im Staatsvertragsjahr 1955 nach Österreich zurückkehren durfte), bedeutete aber auch Theatervorstellungen ersten Ranges im kommunistisch geführten Theater Scala. Aber damals war der bedeutendste Tag in der Geschichte dieses Theaters schon längst vorbei! 1915 wurde hier die Csárdásfürstin uraufgeführt, um später fünf Kontinente zu erobern. Allerdings hieß die Scala vor 1931 noch Straußtheater.

Heute gilt der 4. Bezirk als ruhiges, bürgerliches Viertel, auch als Diplomatenviertel: Wir finden hier etliche Botschaften. Übrigens leben hier ungefähr rund 33 000 Menschen. Vor dem Ersten Weltkrieg waren es 63 000. Über die Ursachen dieses Rückganges zu diskutieren, würde den Umfang dieses Artikels sprengen.

Sagenhafte Wieden

Hedy Fohringer

Die Entstehungsgeschichten von Sagen sind nur schwer nachzuzeichnen. Vielfach werden sie so sehr als Teil der historischen Stadtentwicklung betrachtet, dass eine Trennung in Wahrheit und Dichtung kaum vollziehbar ist. Wo also lässt sich das »Körnchen Wahrheit« finden?

Für besondere Ereignisse, und dazu zählten vor allem Naturphänomene, standen dem mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Menschen meist nur mangelhafte und wenig brauchbare wissenschaftliche Erklärungen zur Verfügung. So manches »Erlebte« wurde in der Erzählung auf gar wundersame und fantastische Weise ausgeschmückt – auch zur mittelalterlichen Ansiedlung von der Wieden, einem der ältesten Bezirke der Wienerstadt, gibt es das eine oder andere »historische« Bonmot.

Die »Wiedener Lucken«, vereinzelte Häusergruppen mit Garten, befanden sich ursprünglich außerhalb der Stadt, wo das Dasein mitunter gefährlich und bedroht war. Um diesen Siedlungsbereich schmackhafter zu machen, kam es zu Berichten von besonders tapferen Menschen in dieser Gegend. Eine dieser Geschichten führt ins 13. Jahrhundert, also in jene Zeit, als der Wienerwald noch weit bis zu den Stadttoren heranreichte. Hier lebte der Räuber Hans Ausschring (auch: Aufschring). Obwohl ein hohes Lösegeld zu seiner Ergreifung ausgesetzt war, schaffte es niemand, den »Waldteufel« gefangen zu nehmen. Elsbeth, die kluge Tochter eines Fassbinders auf der Wieden, hatte da aber so eine Idee. Sie lieh sich einen Wagen und engagierte zwei Knechte. Gemeinsam fuhren sie zur Teufelsmühle, einem Wirtshaus am Wienerberg, dem damaligen Aufenthaltsort des Räubers. Elsbeth ließ eine große Kiste und einen merkwürdigen Stuhl in die Wirtsstube bringen. Hans Ausschring hatte dies alles aus einem sicheren Versteck verfolgt und war speziell an dem Inhalt der Kiste interessiert. Kaum hatten das Mädchen und die beiden Männer die Stube verlassen, kam er aus seinem Beobachtungsposten hervor, um den vermeintlichen Schatz zu holen. Übermütig und siegessicher wie er war, wollte er seinen Beutezug genießen und den eigenartigen Stuhl ausprobieren. Doch kaum hatte er darin Platz genommen, war er auch schon gefangen, handelte es sich doch um eine Art »Gittersessel«! Elsbeth und die beiden Knechte waren mehr als erfolgreich. So konnten sie dem Stadtrichter nicht nur den Räuber, sondern auch den umtriebigen Wirt übergeben. Der Engelbrunnen auf der Wiedner Hauptstraße zeigt noch heute die mutige junge Frau, begleitet von den beiden Übeltätern.

Der Zauberflötenbrunnen
© Thomas Ledl/CC BY-SA 3.0

Wenige Minuten davon entfernt gelangt man in die Klagbaumgasse, wo einst ein Siechenhaus mit der Kapelle »Zum guten Sankt Hiob« zur Versorgung der an Aussatz erkrankten Menschen stand. Die Bewohner der angrenzenden Häuser beschwerten sich über gar seltsames Wehklagen, das von dem Lindenbaum beim Gotteshaus zu vernehmen war und baten Richter und Pfarrer um Hilfe. Sie sollten betend zum Baum gehen, sobald »Klagegesänge« zu vernehmen waren. Eines Tages war es soweit. Auch der Pfarrer vernahm das Wimmern. Es musste sich also zweifellos um eine verwunschene Seele handeln. Als der Geistliche auch noch eine vermummte Gestalt wahrnehmen konnte, lief er auf diese zu. Die Bewohner blieben

in einiger Entfernung davon zurück. Als der Pfarrer nicht wiederkam, verließen die Menschen mutlos den Ort des Geschehens. Am nächsten Morgen aber erlebten sie einen fröhlichen und munteren Priester, der Folgendes berichtete: Bei der Gestalt handelte es sich um einen vornehmen Herrn, dessen Namen er nicht preisgeben dürfe, und der angesichts all der Plagen mit so wunderlichem Wehklagen reagierte. Nach einem Gespräch der beiden Männer war das Wehgeschrei verstummt. Die Landschaft in der Klagbaumgasse hat sich seitdem sehr verändert. Der Gassenname lässt das einstige Klagen noch erahnen, den Lindenbaum aber, früheres Sinnbild für Geborgenheit und Trost, sucht man heute vergebens.

Der Engelbrunnen, © Thomas Ledl/CC BY-SA 3.0

Besonders »sagenumwoben« waren Orte in der Nähe von Wasser. Zum einen fürchtete man sich vor seiner gewaltigen zerstörerischen Macht, zum anderen bedeutete Wasser immer auch Leben. Entlang des Mühlbaches, einem künstlich angelegten Arm des Wienflusses, standen im Bereich des heutigen Naschmarktes einige Mühlen. In die Wiedner Sagenwelt haben die einstige Bärenmühle und ihr damaliger Besitzer, der Müller Johann Wachtel (auch: Wechtel), Eingang gefunden und das hat – wie es der Mühlennamen bereits zum Ausdruck bringt – mit einem Bären zu tun. Vermutlich geht die historische Grundlage auf jene Zeit zurück, als sich bis Anfang des 18. Jahrhunderts wilde Tiere wie Wölfe und fallweise Bären in die Stadt verirrten. So kam es, dass der Müller, als er einst spätabends nach Hause kam, von einem Bären attackiert wurde. Obwohl er sich heftig zur Wehr setzte, war das Tier stärker und drückte den Müller zu Boden. In diesem Augenblick aber eilte der Knecht Andreas seinem Herrn zu Hilfe und gemeinsam gelang es ihnen, den Bären zu erlegen. Für seine tapfere Leistung wollte Andreas nur das Fell des Bären. Später erwarb er in der Nähe ein Gasthaus, das er »zum Bärenhäuter« nannte. Der Müller selbst machte sich ein besonderes Geschenk als Andenken an diese Begebenheit. Er ließ ein Schild mit einem Bären darauf über der Tür anbringen. Als um die Mitte des 19. Jahrhunderts der Mühlbach zugeschüttet wurde, verschwanden auch die Mühlen aus diesem Teil der Stadt. Die wenigen historischen Spuren sind in den Gassennamen wie Schleifmühlgasse und Heumühlgasse erhalten geblieben.

Interessant ist die Tatsache, dass der mächtige Donaustrom mit dem Donauweibchen weiblich besetzt wurde, während der Wienfluss von eigenartigen Wassermännchen beherrscht wurde. Ihr Aussehen war gar widerlich! Klein, mit krummem Rücken und blassem Gesicht waren sie mit grauem Rock, einem grünen Hut und roten Stiefeln bekleidet. Ihre Haare reichten bis zum Boden, von denen permanent Wasser tropfte. Man wusste Bescheid über ihre Versuche, Menschen in ihr Wasserreich zu locken. Ein allzu mutiger junger Mann wollte so ein Wassermännchen herausfordern. Er band sich mehrere mit Luft gefüllte Ochsenblasen um den Bauch und gelangte so in die Nähe des Wassergeistes. Doch Übermut tut selten gut! Denn schon bald vernahm man seine Hilferufe. Das Wassermännchen hatte die Blasen losgelöst, und der junge Mann war unwiderruflich verloren.

Unser Sagen-Spaziergang durch das alte Wieden soll nun ganz »zauberhaft« zu Ende gehen: Der »Freihausbau« stellte im 18. Jahrhundert das größte Zinshaus seiner Zeit dar. Auf einer Fläche von etwa 25 000 Quadratmeter wohnten circa 1 000 Menschen. Darüber hinaus gab es zahlreiche Geschäfte und das Freihaustheater, das eigentlich mehr einem Heustadel denn einem Theaterhaus glich. Im Garten dieses Areals aber soll Wolfgang Amadeus Mozart »Die Zauberflöte« komponiert haben. Emanuel Schikaneder, damaliger Direktor des Freihaustheaters und Mozarts Librettist, brachte die Zauberoper 1791 zur Uraufführung und niemand Geringerer als der Komponist stand am Dirigentenpult. Die einstige Kleinstadtidylle hat längst hippen und funktionalen Bauten Platz gemacht. Der Mozart- oder Zauberflötenbrunnen aber erinnert an dieses einzigartige Spektakel. In feinster secessionistischer Manier sind die beiden Liebenden, der auf seiner Zauberflöte spielende Tamino und die an ihn geschmiegte Pamina, dargestellt. Einfach sagenhaft zauberhaft!

Von A wie Anton bis Z wie Ziegelofen

Carles Batlle i Enrich

Wie in jedem anderen Bezirk spiegeln die Straßenschilder der Wieden – in ihrer alten Form rosa umrandet – den Lauf der Zeit wider. Ein nach Themen geordneter Streifzug durch alle Straßen, Gassen und Plätze des 4. Wiener Gemeindebezirks.

Orts- und Flurnamen

Dazu gehören die Wiedner Hauptstraße und der Wiedner Gürtel, aber auch die Große Neugasse und die Kleine Neugasse, die aus einer Ortserweiterung des 18. Jahrhunderts stammen. Ebenfalls die Schaumburgergasse, nach der Gemeinde Schaumburgergrund benannt, ab 1850 Teil der Wieden. Und die Margaretenstraße führt zur ehemaligen Ortschaft Margareten, die erst 1861 von der Wieden abgetrennt und als 5. Bezirk unter diesem Namen selbstständig wurde.

Flurnamen sind die Blechturmgasse, benannt nach dem »blechernen Thurm-Feld«, wo ein mit einem blechernen Turm verziertes Eckhaus stand; ebenso die Goldegggasse, nach der ehemaligen Riede Am Goldegg, die Radeckgasse (1903) nach dem Flurnamen Im Radeck und der Mittersteig, also »Mittlerer Steig«, die frühere Bezeichnung für einen schmalen Weg, der nicht von Fahrzeugen befahren werden konnte.

Auch nach ihm wurde eine Gasse benannt: Bürgermeister Stephan von Wohlleben

Wasser und Mühlen

Die Lage am rechten Ufer des Wienflusses schenkte der Rechten Wienzeile den Namen, die Kettenbrückengasse wiederum bezog sich auf die 1830 erbaute Kettenbrücke, später Rudolfsbrücke genannt, 1915 abgebaut. Die Mühlgasse erinnert daran, dass es einen künstlichen Nebenarm der Wien gab, den Mühlbach (1856 zugeschüttet), an dem sich drei Mühlen befanden, die in den Straßenbezeichnungen noch weiterleben: Heumühlgasse (die Heumühle gilt als der älteste Profanbau Wiens), Schleifmühlgasse und Bärenmühldurchgang. Die Bezeichnung der Bärenmühle bezog sich auf das benachbarte Gasthaus »Zum Schwarzen Bären«.

Einrichtungen und Vereine

Die Klagbaumgasse erinnert an das Siechenhaus zum Klagbaum, ein 1266 gegründetes Spital für Leprakranke (bis 1785 in Funktion), und die Taubstummengasse weist auf das 1779 gegründete k. k. Taubstummeninstitut hin. Auch ein 1859 eröffnetes öffentliches »Tröpferlbad« mit Dusch- und Wannenbädern, das vor allem den weniger Begüterten die Möglichkeit zu regelmäßiger Körperpflege bot, lebt in der Floragasse weiter. Nach der Schließung wurde hier 1983 das Bezirksmuseum Wieden eingerichtet.

Es gab auch zwei bis 1770 nachweisbare städtische Ziegelöfen (Ziegelofengasse) und bis 1887 ein Presshaus, in das die Weinbauern der Gegend ihre Trauben zum Pressen brachten (Preßgasse).

Schließlich kündet die Phorusgasse vom Gesellschafts-Verein Phorus (ein Akronym für die Nachnamen der Eigentümer: Pálffy, Hackelberg, Offenheimer, Reinscher, Unger und Schönfeld). Ab 1824 wurde der Verein mit seiner neuen »k. k. privilegierten ersten Wiener Holzverkleinerungs-Anstalt« (das Brennholz ist gemeint) äußerst erfolgreich, denn sie ersparte der Bevölkerung viel Arbeit.

Straßenschilder auf der Wieden, davon eines in der alten Form mit der rosa Umrandung, © Michael Woutsas

Gasthäuser und Hausschilder

Eine häufige Namensquelle für Straßen sind Gutshöfe, Gasthäuser oder einfach Hausschilder. Das erklärt die Mayerhofgasse (Gutshof), die Apfelgasse (Gasthaus »Zum roten Apfel«), die Mostgasse (»Zur grünen Weintraube«, das größte Restaurant auf der Wieden – seit 1846 auch Hotel – und bis 1970 in Betrieb), die Rittergasse (Hausschild »Zum Ritter«), die Schlüsselgasse (»Zu den zwei weißen Schlüsseln«) und schließlich die Waaggasse (»Zur goldenen Waage«).

Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens

Wir finden darunter Gönner, die ihr Geld in sozialen oder wissenschaftlichen Institutionen investiert oder es ihnen vermacht haben. Dazu zählen: die Kleinschmidgasse, nach dem Polizeibeamten Friedrich August Kleinschmid (1749 – 1838, Direktor des Zucht- und Polizeihauses) benannt, der während der französischen Besetzung Wiens 1805 die Verschleppung von Staatseigentum verhinderte und später Stiftungen für entlassene Häftlinge und Waisenkinder gründete; die Schäffergasse, nach Johann Michael Schäffer (1779 – 1848), der eine Stiftung für verarmte Bürgerstöchter errichtete; die Leibenfrostgasse, nach Franz Leibenfrost (1790 – 1851), der sich bei den Überschwemmungen von 1830 maßgeblich an den Rettungsarbeiten beteiligte; die Treitlstraße, nach dem Kaufmann Josef Treitl (1804 – 1895), Direktor der Ersten österreichischen Spar-Casse, der sein gesamtes Vermögen von über einer Million Gulden der Akademie der Wissenschaften vermachte; und auch der Kühnplatz hat diesen Ursprung, denn er ehrt den Philanthropen Josef von Kühn (1833 – 1913), Gründer des Ersten Wiener Volksküchenvereins, der sich zudem große Verdienste um die Gründung der Universitätsmensa und die Ausspeisung von Schulkindern erwarb.

Die Politiker darunter: Die Wohllebengasse erinnert an den zwischen 1804 und 1823 regierenden Wiener Bürgermeister Stephan Edler von Wohlleben (1751 – 1823); die Rienößlgasse an Franz Rienößl (1853 – 1915), Wiedner Bezirksvorsteher; die Frankenberggasse an Heinrich Frankenberg (1809 – 1869), Bezirksvorsteher-Stellvertreter; die Seisgasse an Matthias Seis (1783 – 1854), Altersvorsitzender des Gemeinderats; und drei weitere erinnern an Mitglieder des Äußeren Rates der Stadt: die Freundgasse an Martin Freund (1748 – 1825), die Fleischmanngasse an Georg Fleischmann (1765 – 1832) und die Neumanngasse an Josef Neumann (1764 – 1849), der übrigens kurzzeitiger Besitzer des später genannten Kaiserhauses in Baden war.

Ein Ortsrichter ist in der Waltergasse wiederzufinden: Michael Walter (1792 – 1861); ebenso ein Professor am Akademischen Gymnasium namens Alois von Egger-Möllwald (1829 – 1904) im Möllwaldplatz, übrigens Lehrer des Kronprinzen Rudolf und der Erzherzogin Gisela und Direktor des Theresianums.

Schließlich findet man die Namen von Familien (Paniglgasse) oder Grundbesitzer (Grüngasse, Schmöllerlgasse, Lambrechtgasse und Trappelgasse). Die Kolschitzkygasse wurde nach dem Soldaten, Spion und Dolmetscher Georg Franz Kolschitzky (1640 – 1694) benannt, der sich während der Zweiten Osmanischen Belagerung erfolgreich als Spion betätigte.

Kaiserhaus und Adel

Die Schönbrunner Straße führt zu dem von Kaiser Leopold I. erbauten Schloss Schönbrunn. Dessen Sohn, Kaiser Karl VI. (1685 – 1740), ist Namensgeber für den Karlsplatz. Seine Lieblingsresidenz, das kaiserliche Lustschloss Favorita (heute Theresianum), gibt wiederum der Favoritenstraße den Namen. Karls Schwiegersohn, Kaiser Franz I. Stephan (1708 – 1765) wurde in der Lothringerstraße verewigt, während seine Frau Maria Theresia in der Theresianumgasse wiederzufinden ist: In der Favorita ließ sie die »Theresianische Akademie« zur Heranziehung von gebildeten und loyalen Staatsbeamten und Diplomaten gründen.

Die Familie des Kaisers Franz, ihres Enkels, ist auch vertreten: die Karolinengasse erinnert an seine vierte Gattin Karoline Auguste (1792 – 1873); die Viktorgasse und der Erzherzog-Johann-Platz beziehen sich auf seine Brüder Erzherzog Anton Viktor (1779 – 1835), Hochmeister des Deutschen Ordens und Protektor der »Gesellschaft der Blumenfreunde Wiens« bzw. Erzherzog Johann (1782 – 1859), Feldmarschall und deutscher Reichsverweser; und die Rainergasse ist seinem Neffen Erzherzog Rainer (1827 – 1913) gewidmet, Mitglied des Reichsrats, Ministerpräsident, Förderer von Kunst und Wissenschaften, Präsident der Wiener Weltausstellung 1873, Kurator der Akademie der Wissenschaften und Protektor des Museums für Kunst und Industrie.

Auch die Liste der Adeligen weist einige herausragende Persönlichkeiten auf: Die Graf-Starhemberg-Gasse (1938) ist nach dem Feldmarschall Ernst Rüdiger von Starhemberg benannt (1638 – 1701), Stadtkommandant und Verteidiger Wiens bei der Zweiten Osmanischen Belagerung, später Präsident des Hofkriegsrates; die Prinz-Eugen-Straße erinnert an den Feldherrn Prinz Eugen von Savoyen (1663 – 1736), Hofkriegsratspräsident und Besitzer des Schlosses Belvedere, das wie-

Die Schriftstellerin Vicki Baum (eigentlich Hedwig Baum), 1932 in die USA emigriert
© Österreichische Nationalbibliothek

derum der Belvederegasse den Namen gibt; der Schwarzenbergplatz verewigt den Feldmarschall Karl Philipp zu Schwarzenberg (1771 – 1820), Oberbefehlshaber der verbündeten Streitkräfte gegen Napoleon in der Völkerschlacht bei Leipzig und ein weiterer Präsident des Hofkriegsrates; die Hoyosgasse wurde nach Johann Ernst Hoyos-Sprinzenstein (1779 – 1849), Obersthofmeister von Kaiser Ferdinand I., benannt; und schließlich weist die Schönburgstraße auf Alexander Fürst Schönburg-Hartenstein hin (1826 – 1896), Diplomat, Politiker und Vizepräsident des Herrenhauses (das Palais Schönburg war ab 1841 in Familienbesitz).

Musik und Theater

Die Symphonikerstraße ist eine Hommage an die Wiener Symphoniker, während die Operngasse an die heutige Staatsoper erinnert. Wolfgang Amadeus Mozart (1756 – 1791) ist Namensgeber gleich zweier Flächen: Mozartgasse und Mozartplatz. Die Schikanedergasse erinnert an den Schauspieler, Sänger, Regisseur, Dichter und Theaterdirektor Emanuel Schikaneder (1751 – 1812), Librettist der Zauberflöte und Papageno der Uraufführung, Pächter des Kärntnertortheaters, Leiter des Freihaustheaters und Gründer des Theaters an der Wien. Mit der Johann-Strauß-Gasse finden wir noch einen Weltstar: Johann Strauss Sohn (1825 – 1899), der 1878 bis 1899 in dieser Gasse wohnte (die Benennung erfolgte übrigens nur 30 Tage nach seinem Tod). Und noch zwei Giganten der Musik: die Brucknerstraße wurde nach dem Komponisten und Organisten Anton Bruckner (1824 – 1896) benannt, der sein letztes Lebensjahr im nahen Belvedere verbrachte, und der Brahmsplatz nach dem deutschen Komponisten, Pianisten und Dirigenten Johannes Brahms (1833 – 1897), der in der Karlsgasse 4 starb.

Der Hugo-Wiener-Platz gedenkt des Komponisten und Kabarettisten Hugo Wiener (1904 – 1993), ab 1950 Ensemblemitglied des »Simpl«, wo er die meisten Doppelconférencen für Karl Farkas und Ernst Waldbrunn schrieb; der Cissy-Kraner-Platz erinnert an seine Frau, die Schauspielerin, Sängerin und Kabarettistin Cissy (Gisela) Kraner (1918 – 2012). Schließlich wurde der Tausigplatz nach dem Schauspieler, Drehbuchautor, Ensemblemitglied und Regisseur am Burgtheater Otto Tausig (1922 – 2011) benannt.

Kunst und Literatur

Aus der Barockzeit: die Rubensgasse, nach dem Maler Peter Paul Rubens (1577 – 1640) benannt; die Mattiellistraße, nach dem Bildhauer Lorenzo Mattielli (um 1682 – 1748), von dem viele Figuren der Karlskirche stammen, und die Maderstraße, nach dem Bildhauer Johann Christoph Mader (1697 – 1761), Hofbildhauer des Prinzen Eugen und Schöpfer der Reliefs an den Triumphsäulen der Karlskirche. Aus der Biedermeier- und Ringstraßenzeit: Die Weyringergasse erinnert an den Lust- und Ziergärtner Josef Weyringer (1799 – 1869), die Danhausergasse an den Maler und Grafiker Josef Danhauser (1805 – 1845), der in der Paniglgasse 7 starb; die Gusshausstraße gibt Zeugnis von einer Kanonengießerei, die ab 1851 als »k. k. Kunsterzgießerei« der Ausbildung junger Künstler in den verschiedenen Techniken der Erzgießerei diente (viele Wiener Denkmäler wurden hier angefertigt) und 1869 zum Atelier des Historienmalers Hans Makart wurde; die Schelleingasse wurde nach dem Restaurator und Maler Karl Schellein (1820 – 1888), Gründer einer Restaurierschule, benannt; die Schwindgasse ehrt den Maler Moritz von Schwind (1804 – 1871), der an der Ausmalung der Hofoper arbeitete, und die Tilgnerstraße den Bildhauer und Porträtisten Viktor Tilgner (1844 – 1896), Hauptvertreter der neobarocken Plastik.

Aus der Welt der Literatur: Die Mommsengasse ehrt den deutschen Historiker Theodor Mommsen (1817 – 1903), den bedeutendsten Altertumswissenschaftler des 19. Jahrhunderts, der zudem den Nobelpreis für Literatur 1902 bekam; der

Rilkeplatz erinnert an den Lyriker Rainer Maria Rilke (1875 – 1926) und der Vicki-Baum-Platz an die Schriftstellerin Vicki Baum (1888 – 1960), von der zahlreiche Romane verfilmt und in mehrere Sprachen übersetzt wurden.

Wissenschaft und Technik

Die Technikerstraße weist auf die Technische Hochschule hin, 1815 als k. k. polytechnisches Institut mit dem Ziel gegründet, Militär, Bergbau- und Bauingenieure auszubilden (heute Technische Universität). Die geehrten Persönlichkeiten: Die Anton-Burg-Gasse erinnert an den Unternehmer Anton Burg (1767 – 1849), der die erste Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen in Österreich errichtete und ab 1818 die vom Deutschen Karl Drais erfundenen Laufräder nachbaute; die Resselgasse an den Erfinder der Schiffsschraube Josef Ressel (1793 – 1857); die Plößlgasse an den Optiker Simon Plößl (1794 – 1868), Gründer eines Betriebs für optische Geräte von hoher Qualität und Wegbereiter der optischen Industrie in Wien; die Hauslabgasse an General Franz von Hauslab (1798 – 1883), Kartograf und Lehrer der Brüder und zukünftigen Kaiser Franz Joseph von Österreich und Maximilian von Mexiko, der unter aderem die Farbskala für Höhenlinien in Karten schuf; die Petzvalgasse an den Mathematiker und Physiker Josef Maximilian Petzval (1807 – 1891), Begründer der geometrischen Optik und Erfinder des Porträtobjektivs und des Opernglases; zuletzt die Faulmanngasse an den Schriftsetzer und Stenografie-Theoretiker Carl Faulmann (1835 – 1894), Autor von »Buch der Schrift«, das alle bekannten Schriftsysteme behandelte.

Kirche und Religion

Die Paulanergasse gedenkt des von Kaiser Ferdinand II. 1626 nach Wien berufenen Ordens der Paulaner (Kloster 1784 aufgehoben und später abgerissen); die Karlsgasse weist auf die Karlskirche hin, ein Meisterwerk des Barock. Sie wird vom 1233 gegründeten böhmischen Ritterorden der Kreuzherren mit dem Roten Stern betreut, daher die Kreuzherrengasse. Und der St.-Elisabeth-Platz weist auf die St.-Elisabeth-Kirche hin, die bis 1868 in neugotischem Stil erbaut wurde. Schließlich erzählt uns die Schaurhofergasse vom Geistlichen und Sozialpolitiker August Schaurhofer (1872 – 1928), katholischer Seelsorger und Vertreter des Linkskatholizismus, der sich vor allem um Arbeiter und Gefangene kümmerte.

Krieg und Widerstand

Auch auf die schwierigen Zeiten der Weltkriege wird hingewiesen: Der Südtiroler Platz erinnert an die autonome italienische Provinz Südtirol, die bis 1918 Teil der Gefürsteten Grafschaft Tirol war, während die Argentinierstraße als Dank für die großzügige finanzielle Hilfe des südamerikanischen Landes nach dem Ersten Weltkrieg steht.
Der Irene-Harand-Platz ehrt die Schriftstellerin Irene Harand (1900 – 1975), Mitbegründerin der »Weltbewegung gegen Rassenhass und Menschennot«, die als Antithese zur NSDAP auftrat; und der Ida-Margulies-Platz wiederum die Widerstandskämpferin Ida Margulies (1910 – 2003).

Die Favorita: vom Lustschloss zur Schule

Anna Ehrlich

Die Sommermonate waren innerhalb der Stadtmauern schwer auszuhalten. Wer es sich leisten konnte, verbrachte sie vor den Toren der Stadt. So auch die kaiserliche Familie, die über einige Sommersitze verfügte, darunter die alte und die neue Favorita.

Die »neue« Favorita

1614 wurde von Kaiser Matthias und seiner Gattin Anna auf der Wieden ein Areal mit Feldern, Wiesen und Weingärten erworben. Die Fertigstellung des Gutshofs erlebte Matthias nicht mehr, der Bau wurde 1623 erstmals als »Favoritenhof« genannt. Die dem Heiligen Michael geweihte Kapelle stammt aus dieser Zeit. Später verbrachten die beiden »Gonzaga-Kaiserinnen«, die Witwen der Kaiser Ferdinand II. und Ferdinand III., ihre Witwenjahre teilweise hier, nachdem das Gebäude 1642 umgebaut worden war. Die schönen Gärten und das Schlösschen wurden vor und während der zweiten Osmanischen Belagerung 1683 schwer beschädigt, doch Kaiser Leopold I. ließ es für sich und seine Söhne, die späteren Kaiser Joseph I. und Karl VI., durch den Hoftheaterarchitekten Lodovico Ottavio Burnacini unter Verwendung der stehengebliebenen Mauern und der Kapelle wiederherstellen. Das Barockschloss wurde allgemein Neue Favorita genannt.

Aus dieser Zeit stammen die Feststiege, der Peregrinsaal und die Bibliotheca Theresiana (der ehemalige Festsaal). Die kunstvollen Gärten waren Schauplatz prächtiger Feste, sie beeindruckten kaiserliche Gäste und fremde Diplomaten durch ihre Vielfalt: schattige Wege, Wasserspiele und Grotten verlockten zu Spaziergängen, selbst eine Schießstätte, ein Turnierplatz und ein Gartentheater waren vorhanden. Ein eigenes Theatergebäude, der »Comoedi-Saal«, bot dem Hof durch glanzvolle Opernaufführungen die nötige Zerstreuung. Doch all die Pracht fand ein jähes Ende, als der erst 55-jährige Karl VI. in der Nacht vom 19. auf den 20. Oktober 1740 in seinem Schlafzimmer, das neben dem berühmten Goldkabinett heute Sitz des Kuratoriums ist (ein Teil ist Gedenkraum), an einer Leberentzündung (oder einem Knollenblätterpilz-Gericht) verstarb. Seine Tochter und Erbin Maria Theresia bestimmte Schönbrunn zu ihrer Sommerresidenz, obwohl sie in der Favorita das Licht der Welt erblickt hatte. Diese stand nun leer und musste einer neuen Verwendung zugeführt werden.

Das Collegium Nobilium

1746 wurde das Schloss an den Jesuitenorden sehr preiswert mit der Auflage abgetreten, darin eine Erziehungsanstalt einzurichten. Deren Hauptaufgabe sollte die Heranziehung von gebildeten und loyalen Staatsbeamten und Diplomaten sein. Das vorgeschriebene Erziehungsziel erforderte deshalb die Einführung der deutschen Sprache, die Anleitung zur Militär- und Zivilbaukunst, die Einführung juristischer und staatswissenschaftlichen Studien sowie den Schwerpunkt auf die Geschichte des Hauses Habsburg und der Erbländer zu legen. Das alles entsprach nicht der üblichen Unterrichtspraxis des Ordens, die Jesuiten mussten sogar weltliche Lehrer akzeptieren. Die vorgeschriebenen »adelichen Exercicien« (Tanzen, Fechten und Reiten) verursachten hohe Kosten. Bald geriet die Anstalt in finanzielle Schwierigkeiten, weshalb sie am 30. Dezember 1749 von Maria Theresia per Stiftung in eine Adelige Ritter-Akademie umgewan-

Wien für kluge Leute

Neuauflage!

> ganzjährig öffentliche Führungen
> ungewöhnliche Themen
> Privatführungen jederzeit
> VIP Guide Service in vielen Sprachen
> Fremdenführervermittlung
> spannende Sachbücher über Wien
> Autorenführungen und Lesungen

www.wienfuehrung.com

Das Theresianum, im Hintergrund das Belvedere, um 1850, © Österreichische Nationalbibliothek

delt wurde. Leitung und Vermögensverwaltung übernahm ein Kuratorium. Der erforderliche Umbau erfolgte unter der Leitung des Architekten Jean Nicolas Jadot de Ville-Issey: 1753 wurden der Straßentrakt verlängert, das Komödienhaus in eine Reithalle verwandelt, neue Stallungen angelegt. Im »Unteren Stöckl« wurden Festsaal, Fechtsaal und Werkstätten untergebracht, das »Obere Stöckl« beherbergte die Studiensammlungen. Nur die Erziehung blieb weiterhin in den Händen der Jesuiten, was zu etlichen Beschwerden führte. Nachdem der Jesuitenorden 1773 aufgelöst worden war, verfügte Kaiser Joseph II. 1783 die Schließung der Schule. Doch Kaiser Franz II. ordnete 1797 ihre Wiederherstellung an. Nun wurden die Piaristen mit Erziehung und Unterricht betraut. Die Fassade wurde im klassizistischen Stil umgestaltet, die 315 Meter lange Hauptfassade an der Favoritenstraße weist inklusive der beiden Anbauten 75 Fensterachsen auf.

Musterschule der adeligen und bürgerlichen Jugend

Die Revolution von 1848 ging an der Schule nicht spurlos vorüber, sodass der Unterricht mit 1. Juni eingestellt wurde. Am 23. März wurde das Ministerium für Kultus und Unterricht geschaffen, das Theresianum wäre fast völlig aufgelöst worden. Mit kaiserlichem Entschluss vom 29. September 1849 erfolgte jedoch die zweite Wiederherstellung der Theresianischen Akademie, die unter wesentlich geänderten Vorgaben ihre Tätigkeit aufnahm: Die Erziehung erfolgte nicht mehr durch die Piaristen, in allen Lehr- und Erziehungsfragen unterstand das Theresianum nun dem Ministerium für Unterricht, das auch die oberste Aufsicht über die Administration innehatte, das Kuratorium war nur mehr für die Vermögensverwaltung der Stiftung zuständig. Auch Bürgersöhne und externe Schüler (wie Karl Lueger) wurden nun aufgenommen. 1938 lösten die Nationalsozialisten das Theresianum auf. Der österreichische Staat bzw. die Stiftung Theresianum erhielten die Liegenschaft am 20. September 1955 von der USIA (Verwaltung des sowjetischen Eigentums in Österreich) zurück, und im September 1957 konnte der Schulbetrieb als Privatschule mit Öffentlichkeitsrecht wieder aufgenommen und bis zum heutigen Tag fortgeführt werden. Seit 1989 werden auch Mädchen intern (mit Nächtigung) oder halbintern (bis 18 Uhr) aufgenommen, 2011 wurde die Schule durch einen Kindergarten und eine Volksschule erweitert.

Die von Maria Theresia 1754 an der Universität gegründete Orientalische Akademie befand sich seit dem 19. Jahrhundert im Theresianum. Um 1900 umbenannt, übersiedelte die nunmehrige Konsularakademie 1904 in ihr neues Gebäude in der Boltzmanngasse (seit 1947 Botschaft der USA). Sie wurde 1938 vom NS-Regime aufgehoben. Ihre Funktion wurde 1964 als Diplomatische Akademie Wien im Theresianum wieder aufgenommen.

Diplomatenviertel Wieden

Um die 20 diplomatische Vertretungen haben heute ihren Sitz auf der Wieden. Die päpstliche Nuntiatur liegt dem Theresianum gegenüber, sie wurde 1913 eröffnet. Auf dem kleinen Balkon des ersten Stocks schmücken die Wappen von Papst Pius X. und Kaiser Franz Joseph das Mittelfenster. Das ab 1901 im Stil des Art Nouveau errichtete Palais der französischen Botschaft am Schwarzenbergplatz war lange Zeit umstritten und galt als Stilbruch und Provokation, sogar von Abriss war die Rede. Es wurde erzählt, dass die Baupläne mit jenen der französischen Botschaft in Konstantinopel vertauscht worden seien. Das unwahre Gerücht war wohl entstanden, als man vom vorherigen Sitz des Botschafters im Palais Lobkowitz einige für Wien nicht mehr gebrauchte Möbel in die Botschaft am Bosporus geschickt hatte. Tatsache ist hingegen, dass das dreieckige Grundstück eine ungewöhnliche Planung erforderte. Baulich bemerkenswert sind ferner die nach Plänen der Architekten Fellner und Helmer noch vor 1900 erbauten Häuser der türkischen Botschaft (Palais Silva-Tarouca), der Botschaft von Brasilien (»kleines« Palais Albert Salomon Rothschild) und der Botschaft von Spanien (Palais Adolf Ritter von Schenk).

Geldadel trifft Blutadel

Friederike Kraus

Die Wieden war, wie die anderen Vorstädte auch, von den beiden Osmanischen Belagerungen schwer getroffen. Ende des 17. Jahrhunderts war die Kriegsgefahr endgültig gebannt. Rege Bautätigkeit veränderte das Gesicht der Vorstadt.

Vor allem die Adeligen, aber auch zu Vermögen gekommene Unternehmer wollten sich ein Sommerdomizil außerhalb der Stadtmauern zulegen, bevorzugt in der Nähe der kaiserlichen Residenz, der Favorita. Im 18. Jahrhundert entstand eine Reihe von barocken Sommerschlösschen, von denen heute nur noch sehr wenige erhalten sind.

Der kleine Bruder des Belvedere

Palais Schönburg-Hartenstein,
Rainergasse 11

In den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts ließ Thomas Gundacker Graf Starhemberg, ein Verwandter des »Verteidigers von Wien« Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg, von Johann Lucas von Hildebrandt ein »Maison de plaisance« errichten. Der Vordertrakt wurde im Zuge eines großen Umbaus durch den neuen Besitzer Graf Keglevich Anfang des 19. Jahrhundert abgebrochen. Das heute noch erhaltene Gebäude mit seinem charakteristischen querovalen Mittelteil ist der ehemalige Hintertrakt, der im Empirestil umgebaut wurde, um Platz für die umfangreichen Sammlungen des Grafen zu schaffen. Mitte des 19. Jahrhunderts übernahm die Familie Schönburg-Hartenstein das Palais. Es wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von ihr teilrenoviert und blieb bis 1979 im Besitz der Familie. Dann übernahmen das Objekt Geschäftsleute, die es mit Zubauten zu einem kleinen Konferenzzentrum entwickeln wollten. Da ihnen das aus Denkmalschutzgründen nicht möglich war, wurde das Palais lange Zeit vernachlässigt und verfiel. Bei der nachfolgenden Generation der nunmehrigen Besitzer setzte ein Umdenken ein, das Gebäude wurde renoviert und ist heute, in neuem Glanz erstrahlend, bei Theateraufführungen zu besuchen und als Event-Location zu mieten.

Das erste Palais Coburg

Palais Erzherzog Carl Ludwig,
Favoritenstraße 7

1780 wurde für den Gelehrten Franz Freiherr von Prandau ein Schlösschen errichtet, das noch heute als Gartentrakt

Das Palais Schönburg
© Lukas Kirchgasser Photography

Das Palais Czernin-Althan auf der Wieden, Radierung von Josef Schaffer,© Österreichische Nationalbibliothek

erhalten ist. 20 Jahre später wurde durch die seitlichen Flügelbauten ein Ehrenhof gebildet und das Gebäude um einen ebenerdigen Straßentrakt erweitert. 1819 kaufte Ferdinand Georg von Sachsen-Coburg, der mit der reichen ungarischen Erbin Maria Antonia Koháry verheiratet war, das Palais um kolportierte 700.000 Gulden. Es war bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts als »Coburg-Palais auf der Wieden« bekannt, das heutige Palais Coburg nannte man das »herzogliche Palais auf der Seilerstätte«. Die beiden jüngsten Kinder des Paares wurden hier geboren, es war auch der Sterbeort Maria Antonia Kohárys 1854. Nach dem Tod ihrer Tochter sechs Jahre später wurde das Wiedner Palais verkauft. Es kam in der Folge in den Besitz des jüngeren Bruders Kaiser Franz Josephs, Erzherzog Carl Ludwig. Er ließ es nach dem Tod seiner zweiten Ehefrau von Heinrich Ferstel umbauen, der spätere Thronfolger Franz Ferdinand verbrachte hier einen großen Teil seiner Kindheit. Heute noch ist das Hauswappen Habsburg-Lothringen am Giebel des Gartentrakts zu sehen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der kriegsbeschädigte Straßentrakt abgetragen und durch ein modernes Gebäude ersetzt, im Gartentrakt befand sich in den 1960er-Jahren ein Casino, später das Büro des UNO-City-Architekten Johann Staber. Nach der Jahrtausendwende wurde der Bürotrakt aus- und umgebaut und die Fassade historisierend verkleidet.

Die Schöne Althan

Palais Czernin-Althan,
Favoritenstraße 38 – 40

Bereits 1693 erwarb Thomas Czernin, Vizekanzler und Erbmundschenk von Böhmen, Gründe an prominenter Stelle gegenüber der Favorita. Ab 1697 begannen die Bauarbeiten, möglicherweise nach Plänen von Johann Lucas von Hildebrandt. Es war eine weitläufige Anlage, der Garten in französischer Art angelegt, mit Statuen und Springbrunnen versehen. Die Aussicht vom Palais auf die Stadt wird als atemberaubend beschrieben. Der Reichsgraf konnte sie nicht lange genießen, er starb bereits im Jahr 1700. Nach einem kurzen Zwischenspiel der Grafen Waldstein erwarb 1716 Michael Graf Althan den Besitz. Als einer jener Männer, die mit Karl VI. dessen kurze Königsträume in Spanien geteilt hatten, stand er beim Kaiser in hoher Gunst, wozu auch die hervorragende Rolle, die seine Frau bei Hof spielte, beitrug. Auch Graf Althan erfreute sich nicht lange seines Besitzes, er starb bereits 1722, das Palais erbte seine Frau Maria Anna Pignatelli, die »Schöne Althan«. Sie wurde oft als Mätresse des Kaisers dargestellt, da sie aber auch noch nach seinem Tod bei Hof sehr beliebt war, ist das eher unwahrscheinlich. Sie starb 33 Jahre nach ihrem Mann. Die Anlage blieb bis zum Ende des 18. Jahrhunderts im Besitz der Familie und ging dann in das Eigentum eines ungarischen Adeligen über. 1825 wurde der Garten als Baugrund verkauft, der erfolgreiche Möbelfabrikant Danhauser erwarb das Palais. Sein Sohn, ein bekannter Maler, konnte die Fabrik nicht halten, die Gemeinde kaufte das Gebäude und richtete ein Krankenhaus ein. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde es aufgelassen und geschleift, an seiner Stelle entstand der »Bertha-von-Suttner-Hof«.

Das Engelskirchnersche Lustgebäude

Palais Erzherzog Rainer,
Wiedner Hauptstraße 63

Einer jener Bürgerlichen, die sich schon im 18. Jahrhundert ein Gartenpalais in der Nähe der kaiserlichen Favorita leisten konnten, war der Hoflieferant Leopold von Engelskirchner. 1710 wurde das prachtvolle Gebäude auf dem großen Grundstück erbaut, die Statuen auf der Dachbalustrade waren von Lorenzo Mattielli. Das Palais wurde bereits nach einem guten Jahrzehnt vom Leibarzt Karls VI. erworben, dessen Tochter es nach seinem Tod der kaiserlichen Familie verkaufte. 1767 diente es als Quarantänestation für Kaiserin Maria Theresia, die sich bei ihrer Schwiegertochter Josepha mit den Pocken

angesteckt hatte. Diese starb – im Gegensatz zur Kaiserin, die das Palais (nun »Kaiserhaus« genannt) nach drei Wochen wieder verlassen konnte. Von 1780 bis 1824 wechselten die Besitzer in rascher Reihenfolge, dann erwarb es Johann Heinrich Geymüller, ein Mitglied der sehr vermögenden Bankiersfamilie. Er war angeblich das Vorbild für Ferdinand Raimunds »Verschwender« und machte diesem Vorbild alle Ehre, denn er war nach zehn Jahren bankrott. Vorher hatte er mit üppigen Gesellschaften und vor allem durch die Installation einer Gasbeleuchtung auf dem Anwesen bereits 1832 von sich reden gemacht. Nach seinem Ruin wechselte das Haus wieder mehrmals den Besitzer, bis es 1854 schließlich in das Eigentum von Erzherzog Rainer, einem Neffen von Kaiser Franz I., überging. Dieser verbrachte 60 Jahre dort, war politisch tätig und ging seinen wissenschaftlichen Neigungen nach. Die Papyrussammlung der Nationalbibliothek geht auf eine Schenkung von ihm zurück. Der bekannt leutselige Erzherzog starb 1913, nach dem Ersten Weltkrieg war das Gebäude Sitz des Bezirksarbeiterrats und einer öffentlichen Küche, der WÖK. Ansonsten stand das Palais in der Zwischenkriegszeit leer. Es erlitt im Zweiten Weltkrieg Schäden, dennoch wurde 1945 das sowjetische Offizierskasino hier eingerichtet. Nach dem Abzug der Sowjets wurde das Palais nicht mehr instand gesetzt, sondern 1957 abgetragen. Die verwertbaren Teile wurden verkauft, die Statuen Mattiellis konnten gerettet werden und befinden sich heute in der Innsbrucker Hofburg. An seiner Stelle entstand das Verwaltungsgebäude der Semperit AG, nach deren Niedergang wurde es Sitz der Wirtschaftskammer Österreichs.

Die Gründerzeit brachte der Wieden eine zweite Welle an repräsentativen Bauten. Die Bauherren dieser Zeit waren größtenteils dem Geldadel zuzurechnen – immens reiche Industrielle und Finanzleute. Sie siedelten sich im nunmehr 4. Gemeindebezirk in einem neuen, eleganten Quartier, im sogenannten Belvedereviertel, zwischen Alleegasse (heute Argentinierstraße) und Heugasse (heute Prinz-Eugen-Straße) an. Viele dieser Palais sind heute noch erhalten, sie sind oft Sitz diplomatischer Vertretungen.

Salon im Palais Rothschild in der Prinz-Eugen-Straße 20 – 22, © Österreichische Nationalbibliothek

Ein Treffpunkt von Kunst und Wissenschaft

Palais Hohenlohe (Dobner-Dobenau),
Theresianumgasse 33

Das ursprünglich 1831 erbaute Palais im Neo-Renaissance-Stil wurde im Lauf der Jahre von verschiedenen Architekten, darunter Karl Tietz, einem der meistbeschäftigten Architekten der Ringstraßenzeit, erweitert und verändert. 1861 erwarb es der Flügeladjutant des Kaisers, Prinz Konstantin zu Hohenlohe-Schillingfürst, der bedeutendste Kulturpolitiker seiner Zeit: An ihm führte in künstlerischen Fragen kein Weg vorbei, er drückte der Wiener Stadterweiterung und besonders der Ringstraße seinen Stempel auf.

Das Ehepaar Hohenlohe durchbrach als erstes die Konventionen der sogenannten Ersten Gesellschaft. Im Salon der geistreichen Prinzessin, einer Tochter von Caroline Sayn-Wittgenstein, der langjährigen Lebensgefährtin von Franz Liszt, waren auch Vertreter von Kunst und Wissenschaft ungeachtet ihres Standes eingeladen. 1866 wurde Hohenlohe Obersthofmeister, er und seine Gattin erhielten den Fürstentitel, als Wohnsitz wurde ihnen das Augartenpalais zur Verfügung gestellt.

Ab 1895 scheint in Lehmann´s allgemeinem Wohnungsanzeiger die Familie Dobner von Dobenau an dieser Adresse auf.

Die Rothschild-Palais

Die größten Bauherren im Belvedereviertel waren die Enkel des Gründers der Wiener Linie der Familie Rothschild, Nathaniel und Albert Rothschild. Die Bankgeschäfte wurden von Albert geführt, der ältere Bruder Nathaniel lebte für seine Kunstsammlung.

Palais Nathaniel Rothschild,
Theresianumgasse 16 – 18

Nathaniel Rothschild war der reichste Junggeselle seiner Zeit, sein 1871–1878 von französischen Architekten erbautes Palais war spektakulär. Es hatte eine schmucklose Straßenfassade, aber eine prächtige Gartenfront, ein Gartenparterre mit Springbrunnen, Wandelgängen

und Statuen wurde von einer skulpturengeschmückten Brunnenwand überragt. Selbstverständlich war es nach dem neuesten Stand der Technik eingerichtet. Der Hausherr bewohnte nur einen kleinen Teil des Hauses, im Rest war seine äußerst wertvolle Kunstsammlung – streng systematisch geordnet – untergebracht. Diese war nur meist zu glanzvollen Gesellschaften eingeladenen Gästen zugänglich.
Noch während das Palais in der Theresianumgasse gebaut wurde, ließ Nathaniel auf der Hohen Warte, wo er ein großes Grundstück gekauft hatte, eine Sommervilla und von der k. u. k. Gartenbaugesellschaft ein weltberühmtes Gartenparadies errichten. In 70 Gewächshäusern blühten die seltensten Blumen, reiften zu jeder Jahreszeit exotische Früchte. Unter den Gärtnern waren viele Engländer, die den Fußballsport mitgebracht hatten und denen Nathaniel 1894 die Gründung des First Vienna Football-Clubs finanzierte, der noch heute die Rothschild-Farben blau-gelb trägt.
Das Palais auf der Wieden, im Zweiten Weltkrieg als Gestapo-Gefängnis benützt, wurde gegen Kriegsende durch Bomben schwer beschädigt. Nathaniels Erben hatten noch rechtzeitig flüchten können, sie ließen, aus dem Exil zurückgekommen, die Ruinen schleifen und verkauften den Grund an die Gewerkschaft. Heute befinden sich das Kultur- und Bildungszentrum der Arbeiterkammer und das Theater Akzent auf dem Gelände.

Die beiden Palais Albert Rothschild,
Prinz Eugenstraße 20 – 22 und 26
Albert Rothschild ließ dieses Rothschildpalais 1879 errichten. Auch hier waren es französische Architekten, die ein Gebäude mit festungsartigem Charakter entwerfen mussten, da Albert aufgrund seiner Kindheitserlebnisse im Revolutionsjahr 1848 ein starkes Sicherheitsbedürfnis hatte. Das Gebäude lag hinter einem stabilen Gitterzaun und einem 40 Meter langen Ehrenhof. Die Räume waren üppig mit Möbeln im Louis-quinze-Stil ausgestattet und mit wertvollen Bildern und Gobelins geschmückt. Auf dem Dach befand sich eine kleine Sternwarte, an der Rückseite des Gebäudes führten Sommersalons in den weitläufigen Park.
Albert vererbte das Palais seinem Sohn Louis, der auch die Bankgeschäfte der Familie weiterführte. Louis hatte bei seiner Flucht vor den Nazis weniger Glück als seine Cousins. Er wurde unmittelbar nach dem »Anschluss« verhaftet und über ein Jahr im Hotel Metropol, dem Hauptquartier der Gestapo in Wien, inhaftiert und misshandelt, bis die »Verhandlungen« um das Familienvermögen abgeschlossen waren. In das Palais an der Prinz Eugenstraße zog die »Zentralstelle für jüdische Auswanderung« unter der Leitung von Adolf Eichmann ein.
Nach seiner Rückkehr fand Louis Rothschild ein zwar von den Bomben nicht sehr stark beschädigtes, aber völlig verwahrlostes Haus vor. Nach der Restitution überließ er Palais und Grundstück der Republik Österreich, die ihm im Gegenzug die Errichtung eines Pensionsfonds für seine ehemaligen Angestellten zusicherte. 1954 begann man mit der Demolierung des Gebäudes, für das die Republik keine Verwendung hatte, ein Großteil der Innenausstattung wurde billigst im Dorotheum versteigert, vieles achtlos zerstört. Ein kleiner Teil der Einrichtung, das ehemalige Musikzimmer, wurde gerettet und befindet sich in einer Tanzschule in Hernals. An der Adresse des ehemaligen Palais steht heute die Kammer für Arbeiter und Angestellte. Das kleinere Palais in der Prinz-Eugen-Straße 26 existiert noch und ist Sitz der Brasilianischen Botschaft.
Das heutige Bedauern über die Stadtbildverluste der Nachkriegszeit darf nicht vergessen lassen, dass damals Bauten mit einfachen, klaren Linien und glatten Fassaden dem Zeitgeist entsprachen. Die gesamte Architektur des Historismus wurde nicht mehr geschätzt, ja sogar verachtet und oft als »steingewordene Hässlichkeit« bezeichnet. Viele der durch den Krieg mehr oder weniger beschädigten Gebäude wären rein von der Bausubstanz her erhaltenswert gewesen, verschiedene Gründe führten dennoch zu ihrem Abbruch: zu geringe finanzielle Mittel der Eigentümer zur Restaurierung, mangelndes Interesse öffentlicher Stellen, Spekulationsabsichten und der Mangel an Baumaterialien. Nicht zuletzt waren es die ungenützten, oft riesigen Flächen der Gebäude und Gärten, die in den Zeiten der Wohnungsnot allgemein zur Ansicht führten, dass eine Verwendung der Grundstücke für Wohnungen oder Bürogebäude wesentlich wünschenswerter wäre. Und so entsprach es ganz dem Gefühl dieser Zeit, wenn die Arbeiter-Zeitung in einem Bericht vom 18. Jänner 1957 über den Abbruch des Palais Erzherzog Rainer zu dem Schluss kam: »Eine Tragödie? Nicht ganz. Eine Notwendigkeit.«

Grünzonen gesucht!

Carles Batlle i Enrich

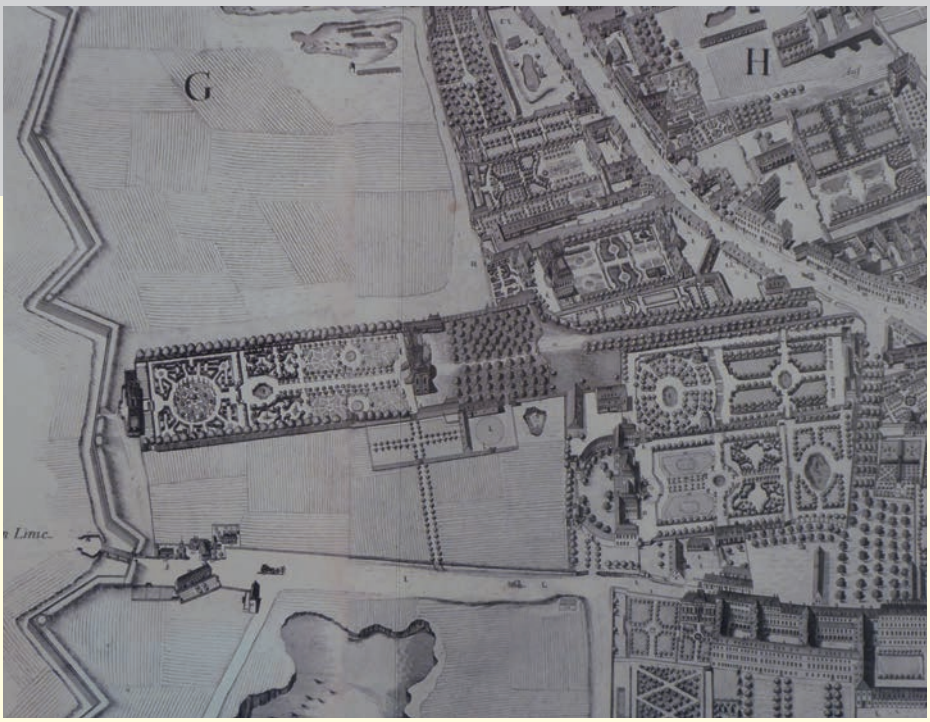
Als typischer Innenbezirk weist die Wieden nur eine kleine Anzahl an Grünflächen auf, die zum Teil für die Öffentlichkeit nicht zugänglich sind.

Gerade mal zehn Prozent der Fläche auf der Wieden kann man als Grünzone klassifizieren. Das ist zwar im Vergleich zu den Nachbarbezirken Margareten und Mariahilf (mit etwas mehr als vier bzw. zwei Prozent) noch recht viel für einen inneren Bezirk, das Problem ist aber die private Nutzung eines Großteils davon. Dabei war die Wieden in früheren Zeiten eine Vorstadt voller Gärten und Weinberge. Nach der Zweiten Osmanischen Belagerung 1683 begann eine große Bautätigkeit außerhalb Wiens. Gerade der Adel nutzte die Gelegenheit, um in den Vorstädten Sommerpalais zu errichten; sie boten eine willkommene Abwechslung zu den engen, lauten, stickigen und übelriechenden Verhältnissen innerhalb der Stadtmauer. Das einfache Volk verwendete die freien Flächen des Glacis, um Luft zu schnappen; der Adel schuf sich großzügige Gartenanlagen jenseits davon, auch zum Zwecke der Repräsentation. Obwohl die großzügigsten und bekanntesten Beispiele (die Sommerpalais des Prinzen Eugen – später Belvedere genannt – und des Fürsten Schwarzenberg) nur am Rande der Wieden liegen, werden sie heute noch von vielen Wiednern regelmäßig besucht. In diesem Artikel wollen wir uns aber nur mit den Gärten innerhalb der heutigen Bezirksgrenzen beschäftigen.

Ein Blick zurück in die Barockzeit

Es genügt, wenn man sich den (genordeten) Vogelplan der Stadt Wien von Joseph Daniel von Huber genauer anschaut, um festzustellen, dass sich vor allem östlich der Wiedner Hauptstraße (auf dem Plan also links) einige Palais mit großen Gartenanlagen befanden (siehe auch die zwei vorherigen Artikel): allen voran die Favorita als Habsburgische Residenz, aber auch die Palais Starhemberg, Althan, Engelskirchen und Thurn-Valsassina südlich von dieser. Beim Garten des Palais Starhemberg kann man ein langgezogenes Grundstück mit einem Belvedere am östlichen Rand erkennen. Nach und nach verkleinert, parzelliert und verbaut, bleibt heute ein kümmerlicher Rest davon: Als Garten des seit 1841 genannten Palais Schönburg ist er nicht für die Allgemeinheit zugänglich und lässt nichts mehr von der barocken Gartenpracht vergangener Zeiten erahnen. Der ursprüngliche Garten

Der Alois-Drasche-Park ist eine singuläre Parkanlage des 4. Bezirks
© Gugerell/CC0 1.0



Detail der Wieden auf dem Vogelschauplan des Joseph Daniel Huber (1778)

wurde durch eine mehrreihige Baumallee mit der Hauptstraße verbunden. Nördlich davon (im Plan also unten) erblickt man die zwei großen Teile des Althan-Gartens: In einem steht das Palais, im anderen ein Nebengebäude. Springbrunnen und geformte Bäumchen belebten diese französisch-formale Anlage. Der nach dem Erwerb durch Maria Josefa Gräfin Károly im Jahre 1792 landschaftlich umgebaute »Karolysche Garten« wurde in der Biedermeierzeit zu einem beliebten Treffpunkt der Romantiker. Beim viel kleineren Garten des Palais Engelskirchen (von einem reichen Hoflieferanten und Großhändler und nicht vom Adel erbaut) handelte es sich um einen in drei Terrassen gegliederten Garten im gleichen Stil. Schließlich hatte auch das Palais Thurn-Valsassina einen großen Garten. In den Zonen bis zum Linienwall befanden sich – wie in anderen Vorstädten auch – zahlreiche Felder, Nutz- und Ziergärten.
Obwohl westlich der Hauptstraße die kleinteilig verbauten Grundstücke dominierten, kann man auf dem Huber-Plan bei den meisten trotzdem mehr oder minder großzügige Gartenteile erkennen. Insgesamt galt die Wieden als vornehme Vorstadt, die sich durch die leicht erhöhte Lage und die vielen Weinberge und vornehme Gärten auszeichnete.

Die heutige Sehnsucht nach dem Grün

Der Park des Theresianums (der ehemaligen Favorita) ist heute mit Abstand die größte Grünfläche des Bezirks. Da sich dort die Diplomatische Akademie und eine Schule befinden, ist bis dato jeder Versuch einer Öffnung für die Öffentlichkeit gescheitert. Der Ort, an dem im 18. Jahrhundert wichtige Veranstaltungen des Hofes stattfanden, bleibt für den normalen Bürger weiterhin tabu. Und auch der Park des Palais Schönburg – obwohl nach Jahren der Vernachlässigung inzwischen schön hergerichtet – steht nur zur Verfügung, wenn man dort eine Veranstaltung organisiert und das Areal mietet.
So ist der Karlsplatz (siehe Seite 30) der größte öffentliche Grünbereich: Die über 47 000 Quadratmeter großen Flächen des Ressel- und Rosa-Mayreder-Parks gehören zum 4. Bezirk, während die fast 4 000 Quadratmeter des Girardi- und Esperantoparks zum 1. Bezirk gezählt werden. Der Resselpark ist ein Werk des Leipziger Landschaftsgärtners und Wiener Gartendirektors Rudolph Siebeck (1812 – 1878), der auch für den Stadtpark und die Ringstraßenalleen verantwortlich zeichnete. Die Einwölbung des Wienflusses um 1900 und der U-Bahnbau der 1970er-Jahre bewirkten mehrere Umgestaltungen. Den Park zieren die Erfinder-Denkmäler für Josef Ressel (ein Werk von Anton Dominik Fernkorn, 1863), Siegfried Marcus (Franz Seifert, 1932) und Josef Madersperger (Carl Philipp, 1933) vor dem Gebäude der Technischen Universität, das Denkmal für den Hamburger Komponisten Johannes Brahms in Sichtweite des Musikvereins (Rudolf Weyr, 1908) und der Tilgner-Brunnen von 1902, der als Hommage an Viktor Tilgner, einer der wichtigsten Bildhauer der Ringstraßenzeit, nach den in seinem Nachlass gefundenen Plänen errichtet wurde. Im Jahre 2006 wurde die Grüngestaltung des Platzes neu konzipiert: Man hat damals den Bewuchs gestutzt und andere Pflanzen eingesetzt, darunter Lavendel und Bambus. Im Jahre 2014 wurde auch der Rosa-Mayreder-Park neugestaltet; in Kooperation mit der Universität für Bodenkultur wurde dort ein Forschungs- und Schaugarten für urbane Landwirtschaft mit dem Namen Karls Garten errichtet. Seitdem gibt es einen Weingarten vor der Kunsthalle, in dem in fünf Reihen 50 burgenländische Reben mit diversen weißen und roten Tafeltrauben wachsen.

Die zweitgrößte öffentliche Grünfläche im Bezirk befindet sich in unmittelbarer Nähe des Gürtels: der recht singuläre, 16 000 Quadratmeter große Alois-Drasche-Park. Er trägt den Namen eines Tuchfabrikanten und Mäzens, der 1892 verstarb. 1898 als Alois-Drasche-Platz eröffnet, entschied sich die Gemeinde dazu, dort keine Verkehrsflächen zu bauen und den Platz als riesigen begrünten Innenhof zu gestalten, weswegen er im Jahr darauf als Park umbenannt wurde. Weitere Besonderheiten des Parks sind seine teilweise monumentalen Bäume (darunter eine ahornblättrige Platane aus der Entstehungszeit des Platzes oder davor) und die kleinen eingefriedeten Vorgärten vor den größtenteils historistischen und secessionistischen Bauten (mit Park- und Straßenseite), von denen gleich zwei (die Nr. 8 und 9) von Otto Wagner Junior (1864 – 1945) stammen, dem Sohn des großen gleichnamigen Architekten.

Der Plan-Quadrat-Garten im Häuserblock Margaretenstraße-Preßgasse-Mühlgasse (1977 dank einer Initiative von Anrainern, Politikern und ORF-Mitarbeitern geschaffen und vom »Gartenhof-Verein« betreut), der Anton-Benya-Park in der Argentinierstraße (seit 1990 an der Stelle, wo einst die Gärten des Palais Nathaniel Rothschild standen) und fünf weitere Parks (nach Karl Landsteiner, Ernst Jandl, Johannes Diodato, Wanda Lanzer und Peter Paul Rubens benannt) vervollständigen die Liste der Wiedner Parks.

»Kein Platz, sondern eine Gegend«

Patrizia Kindl

Sehr treffend beschrieb Otto Wagner das Escheinungsbild des Karlsplatzes. Dieser ist so groß, dass man nicht genau sagen kann, wo er beginnt und wo er endet. Gleichzeitig ist er von Gebäuden gesäumt, die seiner Erscheinung erst seine besondere Note verleihen.

Da, wo sich der Karlsplatz heute erstreckt, befand sich im Mittelalter eine unwirtliche Gegend, die von den Armen und Weihern des Wienflusses beherrscht war, der hier offen dahinfloss. Er betrieb etliche Mühlen in der Umgebung, von denen heute noch Straßennamen zeugen: Heumühlgasse, Bärenmühldurchgang, Schleifmühlgasse. Es gab Hügel, auf denen Weinbau betrieben wurde, Kalkgruben, kleine Handwerkssiedlungen mit einfachen Wohnhäusern, dazwischen ein paar Weinschänken. Es war eine unsichere Wohngegend. Wer hier lebte, musste regelmäßig mit Überschwemmungen rechnen, aber auch mit dem Bewusstsein, dass bei Angriffen auf die Wienerstadt die Vororte als erstes von Verwüstungen betroffen waren: Verwüstungen, die manchmal nicht von Feindeshand getätigt, sondern von der Stadtverwaltung angeordnet wurden, um Angreifern jegliche Deckung zu nehmen. Diesen Maßnahmen fielen auch die beiden ersten städtischen Krankenhäuser zum Opfer, das Heiligengeist- und das Bürgerspital. Erst nach dem Ende der Osmanischen Kriege waren die Vorstädte so sicher geworden, dass man an eine sukzessive Besiedelung denken konnte.

Mitte des 17. Jahrhunderts wurde das Graf Starhembergsche Freihaus auf der Wieden errichtet, nach dem noch heute ein ganzes Viertel benannt ist und in dem das alte Freihaustheater stand. Zum Dank für das Abklingen der letzten Pestepidemie in Wien wurde ab 1716 die Karlskirche, das sakrale Hauptwerk des Schönbrunn-Architekten Johann Bernhard Fischer von Erlach, errichtet. Er verstarb jedoch während der Bauzeit, sodass das Werk 1736 von seinem Sohn Johann Emanuel vollendet wurde. Auf dem Gottesacker der Kirche wurden die sterblichen Überreste des Komponisten Antonio Vivaldi bestattet.

Noch floss zu dieser Zeit der Wienfluss offen über das Areal. Eine hölzerne römische Brücke war im Mittelalter durch eine steinerne ersetzt worden. 1854 wurde eine neue Brücke gebaut und zu Ehren der jungen Kaiserbraut Elisabeth-Brücke genannt. Sie war mit Statuen historischer Wiener Persönlichkeiten geschmückt, die sich heute auf dem Rathausplatz befinden. Diese Brücke überquerte Elisabeth, als sie anlässlich ihrer Hochzeit durch das Kärntner Tor in die Innenstadt fuhr.

Zu jener Zeit existierte schon auf der südlichen Seite des Platzes, an das Areal der Karlskirche anschließend, eine bedeutende wissenschaftliche Einrichtung: das Polytechnische Institut. 1815 von Kaiser Franz I. gegründet, hatte es das Ziel, Militär-, Bergbau- und Bauingenieure auszubilden. Im Verzeichnis berühmter Absolventen dieses Vorläufers der Technischen Universität finden sich auch die Namen von Johann Strauss Sohn und seinem Bruder Josef Strauss, der sogar zwei Straßenkehrmaschinen erfand. Dem ursprünglichen Bau von Joseph Schemerl wurde 1908 ein Erweiterungsbau im Westen angefügt, während sich östlich vom Karlsplatz der moderne TU-Campus befindet, der sich noch weit in den Getreidemarkt hinein erstreckt.

Nach 1850 folgte das Jahrhundertprojekt der Wiener Stadterweiterung, als die alten Stadtmauern geschleift worden waren und die Vorstadt Wieden ein Teil der neuen, vergrößerten Stadt wurde. Es entstanden weitere Gebäude am Karlplatz: 1857 die Handelsakademie von Ferdinand Fellner an der Nordseite des Platzes; 1860 – 1862 die Evangelische Schule von Theophil Hansen im Stil der italienischen Renaissance neben dem Polytechnikum; 1868 das Künstlerhaus von August Weber und schließlich 1870 ein weiterer Hansen-Bau, das Musikvereinsgebäude mit dem weltberühmten Goldenen Saal.

Die Pracht der neuen Gebäude konnte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass unterhalb des Platzes unsägliches Elend herrschte. Im Zuge der Überwölbung des Wienflusses im Jahre 1897 waren Abwasserkanäle errichtet worden, die wesentlich

Der Karlsplatz, im Hintergrund die Karlskirche, im Vordergrund die Otto-Wagner-Pavillons, © WienTourismus/Christian Stemper

zur Verbesserung der hygienischen Verhältnisse im nun zur Großstadt gewordenen Wien beitragen sollten. Diese »Cholerakanäle« wurden sehr bald von den Obdachlosen und Tagelöhnern entdeckt, die hier trockene und halbwegs warme Unterkünfte fanden. Schon damals entstand eine Fotoserie, die das grenzenlose Elend dieser Ärmsten unter den Armen dokumentierte.

Mit der Neugestaltung des Platzes wurde der Naschmarkt, der sich seit dem 18. Jahrhundert hier beim nunmehrigen Resselpark befunden hatte, an seinen heutigen Standort transferiert. Der Architekt Friedrich Jäckel erbaute wunderschöne Jugendstil-Marktstände auf der neuen Wienfluss-Einwölbung. Am Nordrand des Parks errichtete Otto Wagner in den späten 1890er-Jahren seine Innenstadt-Stationsgebäude der Stadtbahn. Sie sind Werke des Wiener Jugendstils in seiner höchsten Vollendung: Eisenrahmen, in die Marmorplatten eingehängt wurden, die weißen Platten mit goldenen Blumen dekoriert. Einer der beiden Pavillons beherbergt heute das Otto-Wagner-Museum.

In der Nachkriegszeit diente der Karlsplatz als Hauptumschlagplatz der Schwarzhändler. Kostbarer Schmuck, Familiensilber und Goldmünzen wurden hier gegen Kartoffeln, Mehl und Zucker getauscht. Geschickte Zwischenhändler verdienten sich hier eine goldene Nase, während die Polizei wegschaute – zu überlebenswichtig war der »Schleich«, wie er in Wien genannt wurde, für Kinder, Kranke und Schwerarbeiter.

Als die prekärsten Jahre vorüber waren, griff man ein altes Projekt auf, das schon 50 Jahre zuvor diskutiert worden war: ein Historisches Museum auf dem Karlsplatz. Otto Wagner hatte einen herrlichen Entwurf geliefert, der allerdings nie verwirklicht wurde. Nun wurde ein moderner Zweckbau beschlossen. Der Architekt Oswald Haerdtl wurde mit dem Bau beauftragt, das Museum konnte nach vierjähriger Bauzeit 1959 eröffnet werden. Bis heute wird es als so gar nicht zum Erscheinungsbild des Karlsplatzes passend kritisiert, obwohl ihm mittlerweile ein hübscher 1950er-Charme nicht mehr abzusprechen ist. Es wird demnächst um- und ausgebaut werden; beim internationalen Architekturwettbewerb wurde der Vorschlag von Certov, Winkler + Ruck Architekt ausgewählt.

Als letzte Gebäude folgten in den 1970er-Jahren die Bibliothek der Technischen Universität und der Akademiehof. Den Park schmücken Skulpturen vom 19. Jahrhundert bis zu der Gegenwartsskulptur Hill Arches von Henry Moore. Ein modernes Parktürme-Projekt blieb unverwirklicht – die Idee der Architekten Leitner, Schindegger und Purschke, vor der Karlskirche Garagentürme als Ausdruck des Kontrastes zwischen barocker Architektur und modernem Großstadtleben zu positionieren, konnte sich nicht durchsetzen.

1969 wurde mit dem Bau der U-Bahnstation begonnen, die hier drei Linien auf drei Ebenen zusammenführt, wobei die Opernpassage die Verbindung des Karlsplatzes mit der Oper bildet. Noch einmal wurde der Platz zum sozialen Brennpunkt, als sich rund um die U-Bahnstation Ende der 1970er-Jahre die Wiener Drogenszene ansiedelte. Erst 30 Jahre später sollte es gelingen, die Szene abzudrängen.

Heute ist der Karlsplatz ein überaus interessanter, sehr lebendiger Ort mit Kultur, Gastronomie und Grünflächen, hier finden Konzerte, Festivals und ein nostalgischer Weihnachtmarkt statt – die Bezeichnung als »Gegend« würde man wohl als nicht mehr angemessen empfinden.

Die Karlskirche

Elisabeth Beranek

Die Karlskirche, von Kaiser Karl VI. als Votivkirche nach der letzten großen Pestepidemie von 1713 gestiftet, ist ohne Zweifel eine der bedeutendsten Barockkirchen Österreichs. Geweiht ist sie dem Pestheiligen und Namenspatron des Kaisers, Karl Borromäus.

Karl Borromäus (1538–1584) war der zweite Sohn eines Mailänder Adeligen. Sein Onkel, Kardinal Giovanni Angelo von Medici, der spätere Papst Pius IV., holte ihn nach Rom. Karl wurde zum Kardinal und zum Erzbischof von Mailand erhoben. Er war vehementer Vertreter der Gegenreformation. Als im Jahre 1576 Mailand von der Pest heimgesucht wurde, blieb er in der Stadt und kümmerte sich persönlich um die Kranken und Sterbenden, die er mit Nahrung und Kleidung versorgte. Er wurde bereits am 1. November 1610 heiliggesprochen.

Die Pestepidemie von Wien wurde im Herbst 1712 von einer aus Ungarn kommenden infizierten Person ausgelöst. Die Enge der Wohnverhältnisse und die katastrophalen hygienischen Zustände in der Stadt sowie das soziale Ungleichgewicht begünstigten die Ausbreitung der Seuche. Obwohl sofort umfangreiche Maßnahmen zur Eindämmung der Infektion getroffen wurden, gab es über 8 000 Seuchenopfer. Dem am 22. Oktober 1713 in St. Stephan abgelegten Gelübde des Kaisers, nach Abklingen der Pest eine Votivkirche errichten zu lassen, folgte am 4. Februar 1716 die Grundsteinlegung. Der gewählte Bauplatz befand sich außerhalb der damaligen Stadt am Rande der Vorstadt Wieden, auf einer mit Reben bepflanzten Anhöhe am rechten Ufer des heute überwölbten Wienflusses mit einer Sichtachse zur Hofburg.

Aus einem Architektenwettbewerb ging als Sieger der in Rom ausgebildete Bildhauer und Architekt Johann Bernhard Fischer von Erlach hervor. Seine Konkurrenten waren Ferdinand Galli-Bibiena und Johann Lucas von Hildebrandt. Obwohl Letztgenannter im Jahr 1700 den Titel eines »Kayserlichen Hoff-Ingenieurs« erhalten hatte und damit die Stelle des Hofbaumeisters ausübte, überzeugte Fischer mit seinem monumentalen und heroischen »Kaiserstil«. Nach dem Tod des älteren Fischer 1723 übernahm sein Sohn Joseph Emanuel die Fertigstellung des Baus. Der Entwurf des Vaters wurde in manchen Punkten abgeändert, blieb jedoch im Grundkonzept dessen Vorgaben treu.

Am 28. Oktober 1737 konnte die Karlskirche, nach einer Bauzeit von mehr als 20 Jahren, geweiht werden. Sie war schon 1733 dem Prager Kreuzherrenorden mit dem roten Stern zur Seelsorge übergeben worden. Die Baukosten betrugen 304.000 Gulden und wurden überwiegend von den habsburgischen Kronländern finanziert.

Die Westseite und somit auch die Schauseite des Gotteshauses ist ein von der historischen Architektur beeinflusstes Meisterwerk des Hochbarocks. Die eindrucksvolle Fassade setzt sich aus sechs Baukörpern unterschiedlicher Epochen zusammen. Die antiken Elemente im Vordergrund (Säulenportikus und zwei Triumphsäulen) bilden mit den barocken Bauteilen (Tambourkuppel und flankierende Torpavillons mit Glockentürmen) im Hintergrund eine einzigartige Synthese. Das vielschichtige religiöse und politische Programm der Karlskirche stammt im Wesentlichen vom damaligen Hofantiquar Carl Gustav Heraeus und war von dem Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz, einem Freund Fischer von Erlachs, beeinflusst. Das über Architektur, Skulptur und Malerei vermittelte komplexe Programm verbindet die Verherrlichung Gottes, die Verehrung des heiligen Karl Borromäus und den kaiserlichen Stifter. Die Karlskirche ist somit nicht nur als reine Gedächtnis- und Dankeskirche für die Überwindung der Pest zu verstehen, sondern gilt auch als einzigartiges Denkmal des Absolutismus in Österreich und der Verherrlichung des Kaisers und seines Herrschaftsanspruches über das Heilige Römische Reich. Die Architektur der Karlskirche erinnert daher bewusst an die Peterskirche in Rom, die Hagia Sophia in Byzanz und sogar den Tempel Salomos in Jerusalem. Die Inspiration für die Triumphsäulen beiderseits der Tempelvorhalle fand Fischer in Rom. Sie sind eine

Die Karlskirche, © WienTourismus/Paul Bauer

Nachbildung der Ehrensäulen der Kaiser Trajan und Mark Aurel. Die Reliefs auf den großen Säulen stellen Leben und Wirken des heiligen Karl Borromäus dar. Die Säulen versinnbildlichen aber auch den Wahlspruch des Kaisers »Constantia et Fortitudo« (Beständigkeit und Stärke), sie verweisen darüber hinaus auf die Säulen Jachin und Boas (die hebräischen Namen bedeuten ebenfalls Festigkeit und Stärke), die den Tempel Salomos flankierten. Als Säulen des Herkules spielen sie auf die habsburgische Weltherrschaft unter Kaiser Karl V. und auf den Anspruch auf die Krone Spaniens an (s. Elke Doppler, Am Puls der Stadt, 2000 Jahre Karlsplatz, Katalog Wien Museum, 2008, Seite 310).

Die sakrale Symbolik wird durch das Kreuz auf der 72 Meter hohen Kuppel und den christlichen Tugenden in den allegorischen Figuren Glaube und Hoffnung auf den Glockentürmen dokumentiert. Die allerhöchste christliche Tugend, die Liebe, wird in der Person vom Kirchenpatron selbst auf der Giebelspitze dargestellt. Umgeben ist Karl Borromäus von Allegorien seiner Tugenden: Bußfertigkeit (Schlange), Barmherzigkeit (Pelikan), Gebetseifer (Hahn) und bedingungslose Liebe (Einhorn). Das Giebelrelief zeigt in bestürzenden Szenen das Grauen der Pestepidemie in Wien. Zwei Engel am Haupteingang der Kirche symbolisieren Altes und Neues Testament.

Das spirituelle Programm, dessen Konzeptverfasser Conrad Adolph von Albrecht (1681–1751) war, wird im Kircheninneren fortgesetzt. Der große ovale Kuppelraum mit dem eindrucksvollen Deckenfresko und der Hochaltar mit Karl Borromäus himmelwärts schwebend sind die Kernpunkte des Innenraumes. Das Hauptmotiv des Kuppelfreskos ist die Bitte des Heiligen an Gottvater um das Ende der Seuche. Unterstützt wird er bei seiner Fürbitte von der Gottesmutter Maria und von Jesus Christus selbst. Die Allegorien der drei göttlichen Tugenden Glaube (mit dem Kelch), Hoffnung (mit dem Anker) und Liebe (Nächstenliebe, Verteilung von Almosen) sollen ebenfalls mithelfen, diese Bitte zu erhören.

Im Jahr 2002 begannen umfangreiche Restaurierungsarbeiten an den Kuppelfresken, zu diesem Zweck wurde ein Panoramalift im Kircheninneren aufgestellt. Seit diesem Zeitpunkt können interessierte Besucher auf einer Plattform in einer Höhe von ca. 30 Metern, die Scheinarchitekturmalerei am Kuppelfuß von Gaetano Fanti und die weltberühmte Deckenmalerei von Johann Michael Rottmayr aus nächster Nähe betrachten. Das 1 256 Quadratmeter große Deckengemälde entstand in der Zeit von 1725 bis 1730. Dieser prachtvolle Kirchenraum war natürlich auch Schauplatz einiger prominenter Hochzeiten. Johann Strauss Sohn heiratete hier seine zweite Frau Ernestine Henriette Angelika Dittrich, genannt Lily, am 28. Mai 1878, nur fünfzig Tage nach dem Tod seiner ersten Frau. Die Heirat zwischen dem damaligen Hofoperndirektor Gustav Mahler mit der um 19 Jahre jüngeren Alma Schindler fand am 9. Mai 1902 noch in der Fastenzeit (wofür eine Bewilligung nötig war) statt, da Mahler den gesellschaftlichen Trubel vermeiden wollte.

Kirchen und Kapellen auf der Wieden

Julia Strobl

Die mittelalterlichen Spitalskirchen vor dem Kärntnertor sind längst verschwunden. Und die bestehenden Gotteshäuser auf der Wieden – ob barocke Klosterkirche oder historistische Pfarrkirche – stehen meist im Schatten der mächtigen Karlskirche.

Die Paulanerkirche
Federzeichnung von Salomon Kleiner, 1724 – 1740
© Österreichische Nationalbibliothek

Spitalskirchen und Gottesäcker

Mit dem Niederbrennen der Vorstädte durch die Verteidiger Wiens vor der Osmanischen Belagerung von 1529 verschwanden alle Bauten, die zu nahe an der Stadtbefestigung gelegen waren, darunter auch die 1266 erstmal urkundlich erwähnte Antoniuskapelle, die Kirche des Heiligengeistspitals (jenseits des Wienflusses) sowie die 1338 errichtete Kolomankapelle neben dem Bürgerspital vor dem Kärntnertor. Sie wurden nicht wieder aufgebaut. Die mittelalterliche Antoniuskapelle war von einem ummauerten Friedhof umgeben, die eigentliche Spitalskirche lag innerhalb des Heiligengeistspitals, das vermutlich 1208 vom Babenberger Leopold VI. und seinem Leibarzt und Kaplan Meister Gerhard gegründet wurde und somit als ältestes Wiener Spital gilt. Die Betreuung oblag dem Heilig-Geist- oder Antoniterorden, einer aus der Dauphiné (heute Frankreich) stammenden Gemeinschaft, die sich vor allem der Armen- und Krankenpflege widmete. Benannt wurden die Antoniter nach dem hl. Antonius dem Großen, dem ersten christlichen Mönch (3./4. Jahrhundert). Das Aussehen der Spitalskirche und der Antoniuskapelle ist bereits auf dem Schottenmeisteraltar (um 1469) überliefert: Der schlichte mittelalterliche Kirchenbau im Gebäudekomplex des Spitals besaß einen Dachreiter, aber keinen Turm, die nahe Antoniuskapelle am Friedhof ein Langhaus mit seitlichem Kapellenanbau, einem gotischen Chor sowie einem quadratischen Glockenturm.

Die große Kirche des um die Mitte des 13. Jahrhunderts vor dem Kärntnertor erbauten Bürgerspitals war hingegen ein hoher gotischer Bau mit Strebepfeilern und einem markanten Dachreiter. Auf dem Rundplan des Niclas Meldemann von 1529, der die erste Osmanische Belagerung Wiens dokumentiert, erkennt man inmitten der brennenden Vorstadt Wieden die Ruinen der Bürgerspitalskirche ohne Dach, auch die nahe gelegene gotische Kolomankapelle am Gottesacker ist bereits ausgebrannt. Das reich dotierte Spital der Wiener Bürger wurde nach der Zerstörung ins verlassene Clarakloster innerhalb der Stadtmauer verlegt, der Friedhof vor dem Kärntnertor blieb noch bis 1640 bestehen. Direkt neben dem Areal, wo später die Karlskirche erbaut wurde, war 1638 vom Bürgerspital der »Armensünder-Gottesacker« mit der frühbarocken Augustinkapelle neu angelegt worden. Antonio Vivaldi fand hier 1741 seine letzte Ruhestätte. 1737 wurde die Kapelle, auch Sitz der Maria-Seelen-Hilf-Bruderschaft, noch vergrößert, im Jahr 1790 als Folge der Auflassung aller Friedhöfe innerhalb des Linienwalls unter Joseph II. (1783/84) abgebrochen.

Paulaner und Piaristen

Die barocken Klosterkirchen der Paulaner und der Piaristen sind hingegen noch vorhanden. Die Berufung des vom hl. Franz de Paula in Kalabrien gegründeten Paulanerordens erfolgte während der gegenreformatorischen Klosteroffensive unter Kaiser Ferdinand II. im Jahr 1626, bis 1651 wurde die Kirche zu den Heiligen Schutzengeln errichtet. Die Paulaner waren bekannt für ihre köstlichen Fastenspeisen (Bier und »Paulanerwürstchen« aus Fischhaschee). Da sie niemals Fleisch verzehrten, legten sie rund um ihr Kloster zahlrei-

Der »Armensünder-Gottesacker« mit der Augustinkapelle und der Karlskirche, Federzeichnung von Salomon Kleiner, 1737, © Österreichische Nationalbibliothek

che Fischteiche an. Als nach dem Ende der Zweiten Osmanischen Belagerung Wiens 1683 immer mehr adelige Sommersitze in der Vorstadt errichtet wurden, erhielt auch die wiederaufgebaute frühbarocke Klosterkirche, die unmittelbar auf dem Weg zur kaiserlichen Favorita lag, eine prächtige hochbarocke Innenausstattung, gestiftet von Mitgliedern des Hofstaates Kaiser Karls VI. Den Hochaltar (1717/18) finanzierte die Bruderschaft der Lakaien und Hofdiener, die dafür auch großzügige Geldspenden ihrer Dienstherren auf der Wieden erhielten – unter ihnen immerhin Johann Michael Graf Althan, der engste Freund des Kaisers. Die Altarskulpturen schuf der kaiserliche Hofbildhauer Lorenzo Mattielli, der Haus und Werkstatt auf der Wieden besaß. Im Chorgewölbe befindet sich ein Fresko von Carlo Innocenzo Carlone, das Hochaltarbild Carlones wurde jedoch 1844 durch ein Schutzengelbild von Josef von Hempel ersetzt. Seit der Paulanerorden 1796 aufgelassen wurde, nutzte man die Kirche als Pfarrkirche. Gärten und Fischteiche verschwanden, an ihrer Stelle entstanden die Wohnhäuser zwischen Floragasse und Paulanergasse, rund um den zentralen Mozartplatz.

Die Theklakirche, benannt nach der Schülerin des Apostels Paulus, der hl. Thekla von Ikonium, ist hingegen immer noch Ordenskirche. St. Thekla auf der Wieden, errichtet 1751 – 1756 von Baumeister Mattias Gerl, ist die zweite Piaristenkirche Wiens. Der vom hl. Josef Calasanz 1597 in Rom gegründete Schulorden der Piaristen (Orden der Frommen Schulen, lat. Ordo Scholarum Piarum) ist seit 1697 in Wien und besitzt auch eine ältere Niederlassung mit Schule in der Josefstadt. 1751 wurde eine weitere Schule für Kinder mittelloser Eltern auf der Wieden genehmigt. Unterrichtssprache war Deutsch, nicht Latein wie bei den konkurrierenden Jesuiten. Die Theklakirche hat eine schlichte Einturmfassade und ist wesentlich kleiner als ihre berühmtere, ebenfalls von Baumeister Gerl nach Entwurf Lucas von Hildebrandts errichtete große Schwester »Maria Treu«. Das Hochaltarbild (St. Thekla) stammt wie zwei Seitenaltarbilder (Josef Calasanz, Maria Immaculata) von Felix Ivo Leicher, der Schüler und Mitarbeiter des großen Franz Anton Maulpertsch war und damals zeitgleich in Maria Treu an der Kirchenausstattung arbeitete.

Päpstliche Nuntiatur und Elisabethkirche

Das Palais der Apostolischen Nuntiatur (diplomatische Vertretung des Heiligen Stuhls in Österreich) in der Theresianumgasse erinnert nicht nur von ungefähr an den Palazzo Farnese in Rom. Ganz bewusst wählte man römische Vorbilder für den späthistoristischen Bau, der 1913 bezogen wurde. Die Einrichtung der Kapelle (ein saalartiger Raum mit Fenstern zur Straßenfront) nahm man aus der alten Nuntiatur am Platz Am Hof mit: das Hochaltarbild Maria Verkündigung (um 1700) und sogar die Glasfenster (hl. Martin und hl. Gottfried von Tours, 1887). Doch der unbestritten schönste historistische Kirchenbau der Wieden ist die Elisabethkirche, die im November 1866 um den Namenstag der Kaiserin Elisabeth durch Kardinal Othmar Rauscher eingesegnet und zwei Jahre später geweiht wurde. Für die stark anwachsende Bevölkerung der frisch eingemeindeten Vorstadt Wieden errichtete man ab 1859 den freistehenden, neugotischen Backsteinbau als gestaffelte Hallenkirche mit Strebepfeilern nahe des Linienwalls beim Belvedere, Architekt war der Prager Hermann von Bergmann. Der 74 Meter hohe Turm der Hauptfassade überragt die ihn umgebenden Häuser. Das Hochaltarbild, ein Werk von Franz Josef Dobiaschofsky (1866), zeigt das Rosenwunder der hl. Elisabeth von Thüringen im Stil der Nazarener. Die Seitenaltarbilder stammen von Joseph Kessler, ebenfalls Vertreter des romantischen Historismus und wie Dobiaschofsky ein Schüler der Wiener Akademie unter Führich und Kupelwieser. Seit 2017 gehören die Wiedner Kirchen St. Elisabeth, St. Thekla und die Paulanerkirche zusammen mit St. Florian in Margareten zur neuen »Pfarre zur Frohen Botschaft«.

Die Wiedner Museen

Marius Pasetti

Eigeninitiative ließ so manches unkonventionelle Museum im vierten Wiener Gemeindebezirk entstehen.

Gut Ding braucht Weile – diese Weisheit lässt sich in Bezug auf die Entstehungsgeschichte des Bezirksmuseums Wieden behaupten. Unmittelbar nach der Gründung in den frühen 1950er-Jahren verfügte die Sammlung noch über kein fixes Haus. Die Objekte waren zum Teil in der Wohnung eines Wiener Heimatforschers untergebracht. Erst stellte das Amtshaus in der Preßgasse Räume zur Verfügung, ab 1968 im neuen Gebäude in der Favoritenstraße. Die Schließung des Volksbades Flora in der Klagbaumgasse 4 erwies sich als glückliche Fügung. Das nun freigewordene Gebäude wurde Anfang der 1980er-Jahre zur fixen Unterkunft für das Bezirksmuseum. Es dauerte allerdings etwa 13 Jahre, bis notwendige Renovierungsarbeiten für die museale Nutzung abgeschlossen werden konnten. 1996 schließlich konnte das Museum mit der Ausstellung »Heimat bist du großer Töchter« eröffnet werden.

Zurzeit sind etwa 3 000 Exponate erfasst, darunter über 20 Modelle, die Auskunft über prominente Bauwerke auf der Wieden geben, etwa das einstige Siechenhaus am Klagbaum, die Paulanerkirche oder das Theresianum. Ein spezieller Raum, in dem zeitgenössische Wiedner Künstler Gelegenheit haben, ihre Werke zu präsentieren, erinnert an die ursprüngliche Ausstattung des einstigen Tröpferlbades.

An den Renovierungs- und Umbauarbeiten dieses Tröpferlbades beteiligten sich zahlreiche Rauchfangkehrer und Kaminschleifer, denn schon damals stand fest, dass sich ein langgehegter Traum des Wiener Rauchfangkehrers Günther Stern erfüllen sollte: Im zweiten Stock des Bezirksmuseums wurde das Rauchfangkehrermuseum eingerichtet. Unter den zahlreichen Exponaten erfüllt vor allem der »Piperlofen« die Betreiber mit großem Stolz. Es handelt sich dabei um einen zylinderförmigen Koksofen. Der Name leitet sich von einer Werbetafel her, auf der um den Ofen »Piperln« (kleine Hühner) stolzieren. Die Entwicklung des Rauchfangkehrergewerbes wird in praktischer Weise anhand einer nachgestellten Rauchfangkehrerwerkstätte sowie durch Werkzeug von einst und jetzt dokumentiert. Eine Wandtafel gibt Auskunft über die Frühgeschichte der Rauchfangkehrer in Wien: Ein gewisser Giovanni aus Mailand erhielt von Kaiser Maximilian I. als erster das Rauchfangkehrerpatent. Man erfährt aber auch, woher der Aberglaube, Rauchfangkehrer brächten Glück, stammt. Im Mittelalter nämlich bedeutete die Reinigung von Schornsteinen den sicheren Schutz vor Bränden ganzer Dörfer.

Knapp an der Grenze zum 4. Bezirk befindet sich das heute noch sehr engagierte »Österreichische Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum« (Vogelsanggasse 36). Es geht auf den sozialdemokratischen Ökonomen und Volksbildner Otto Neurath zurück und verfolgt dessen Maxime, den Menschen gesellschaftliche und wirtschaftliche Fakten in allgemein verständlicher Form nahezubringen. Die Dauerausstellung des Hauses ist ganz ihm und seiner »Wiener Methode der Bildstatistik« gewidmet, in der mithilfe von Piktogrammen komplexe soziale Zusammenhänge dechiffriert werden. Als »Isotype« erlangte dieses Verfahren internationales Renommee und wurde von Neuraths Gattin

Die Kunsthalle am Karlsplatz
© Jorit Aust, PresseKunsthalleWien CC-BY SA 4.0

Bezirksmuseum Wieden: Das Tröpferlbad-Museum im original erhaltenen Tröpferlbad aus dem Jahr 1893, © Bezirksmuseum Wieden

Olga weiterentwickelt. Das Museum versteht sich als fortschrittgewandt: Nicht die »Auswirkung der Vergangenheit«, vielmehr die »Vorstufe der Zukunft« zu diskutieren ist eines der zentralen Anliegen.

Teil des Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseums ist das Wiener Kaffeemuseum. Edmund Mayr konnte mit diesem Haus sein Anliegen »Ein Kulturgut bedarf musealer Aufmerksamkeit« verwirklichen. Ursprünglich wollte der passionierte Kaffeetrinker, der das Heißgetränk auch gerne mit Bier mischt, vier gläserne Stockwerke auf dem Flakturm im Esterházypark als Ausstellungsgebäude entstehen lassen. Der Tod des damaligen Bezirksvorstehers, der das Projekt schon bewilligt hatte, verhinderte das Vorhaben. Nur ein Bruchteil der über 5 000 Objekte umfassenden Mayrschen Sammlung von allem, was mit Kaffee zu tun hat, ist im Haus zu sehen, darunter Kaffeemaschinen verschiedener Epochen wie eine Vakuumkanne, mit der schon Beethoven Kaffee zubereitete. Aber nicht nur lokale Raritäten sind zu entdecken, auch die Kaffeekultur ferner Länder wird berücksichtigt. So kann man auch getrocknete Kürbisse aus Kenia, die als Kaffeeschalen dienen, in der Sammlung sehen. Ein Kompetenzzentrum bietet Seminare und Workshops an, die sich sowohl an nicht professionelle Kaffeeliebhaber wie auch an Gastronomen wendet.

Nicht selten werden Gebäude, deren Zweck obsolet geworden ist, in Wien zum Kaffeehaus umfunktioniert, so geschehen mit einem der einstigen Stadtbahnpavillons des großen Otto Wagner am Karlsplatz. Dabei war in den 1960er-Jahren geplant, das Gebäude gemeinsam mit seinem Gegenüber dem Erdboden gleich zu machen. Umfangreiche Proteste verhinderten das Vorhaben, und so konnte in der einstigen Station ein würdiger musealer Rahmen für das Werk des Architekten geschaffen werden. Man sieht im auf 1,5 Meter erhöhten Gebäude unter anderem die Entwürfe Wagners zu Schlüsselbauwerken wie der Kirche am Steinhof, der Postsparkasse sowie moderner Wohnhausanlagen.

Unweit des Wagner-Pavillons befindet sich die Kunsthalle, genauer gesagt das Stammgebäude, denn mit der Entstehung des Museumsquartiers entstand eine zweite Kunsthalle. Das Museum verfügt über keine eigene Sammlung. Temporäre Ausstellungen zur internationalen zeitgenössichen Kunst sollen zum Diskurs anregen. Groß war die Aufregung um den fensterlosen gelb-blauen Container, der ursprünglich nur als Provisorium geplant war. Ein kleinformatiges Tagesblatt des Landes wollte in den öffentlichen Reaktionen »ein Aufkochen der Volkseele« erkennen, die Kunsthalle wurde als »fensterlose Blechkiste« abgetan oder mit der Halle eines schwedischen Möbelhauses verglichen. Auch unter den Architekten kam es zu einem verbalen Scharmützel, für Jan Tabor war sie ein »trefflicher Einfall«, Roland Rainer attackierte sie scharf, Dietmar Steiner kam zu dem Schluss, dass die Kunsthalle alle ihre in sie gesetzten Erwartungen erfüllte. Sie ist umstritten, und Besseres könnte einem Gebäude in Wien nicht widerfahren.

Durchaus Filmgeschichte geschrieben haben die beiden Wiener Fremdenführer Karin Höfler und Gerhard Strassgschwandter. Ihr im Jahre 2005 eröffnetes »Dritte Mann Museum«(Preßgasse 25) fehlt wohl in keinem internationalen Reiseführer über Wien. Der Filmklassiker wird durch etwa 3 000 Exponate dokumentiert. Es handelt sich bei allen um Originale. So befindet sich in der Sammlung unter anderem das Drehbuch für Trevor Howard, das mit handschriftlichen Bemerkungen des Schauspielers versehen ist, oder auch die Zither von Anton Karas, mit der er die legendäre Filmmusik komponierte. Reichhaltig ist auch das Material zu den Schauspielern des Filmes. Die Objekte beziehen sich jedoch nicht nur auf den Film selbst, zahlreiche Dokumente geben Auskunft über den historischen Kontext von der Vorkriegszeit bis hin zu den Jahren 1945 – 1955. Regelmäßige Führungen der Betreiber des Museums machen so manchen Fan des Filmes zum Insider des Dauerbrenners »Dritter Mann«.

Malen auf der Wieden

Valerie Strassberg

Denkt man sich die Wieden als einen örtlichen Rahmen und das 19. Jahrhundert als den zeitlichen dazu, entsteht ein Tableau, auf dem die Protagonisten alle miteinander verbunden sind.

Als das »ansehnlichste öffentliche Tanzhaus auf der Wieden« beschrieb der Schriftsteller Nicolai das Haus »Zum Mondschein« in seinem Reisebericht. Im hinteren Teil des Hauses, das sich an der Stelle des heutigen Gebäudes der Technikerstraße 5 befand, wohnte ab 1821 die Witwe des k. k. Hofsekretärs Johann Franz von Schwind mit Sohn Moritz. Im selben Jahr begann der Siebzehnjährige sein Studium an der Kunstakademie.

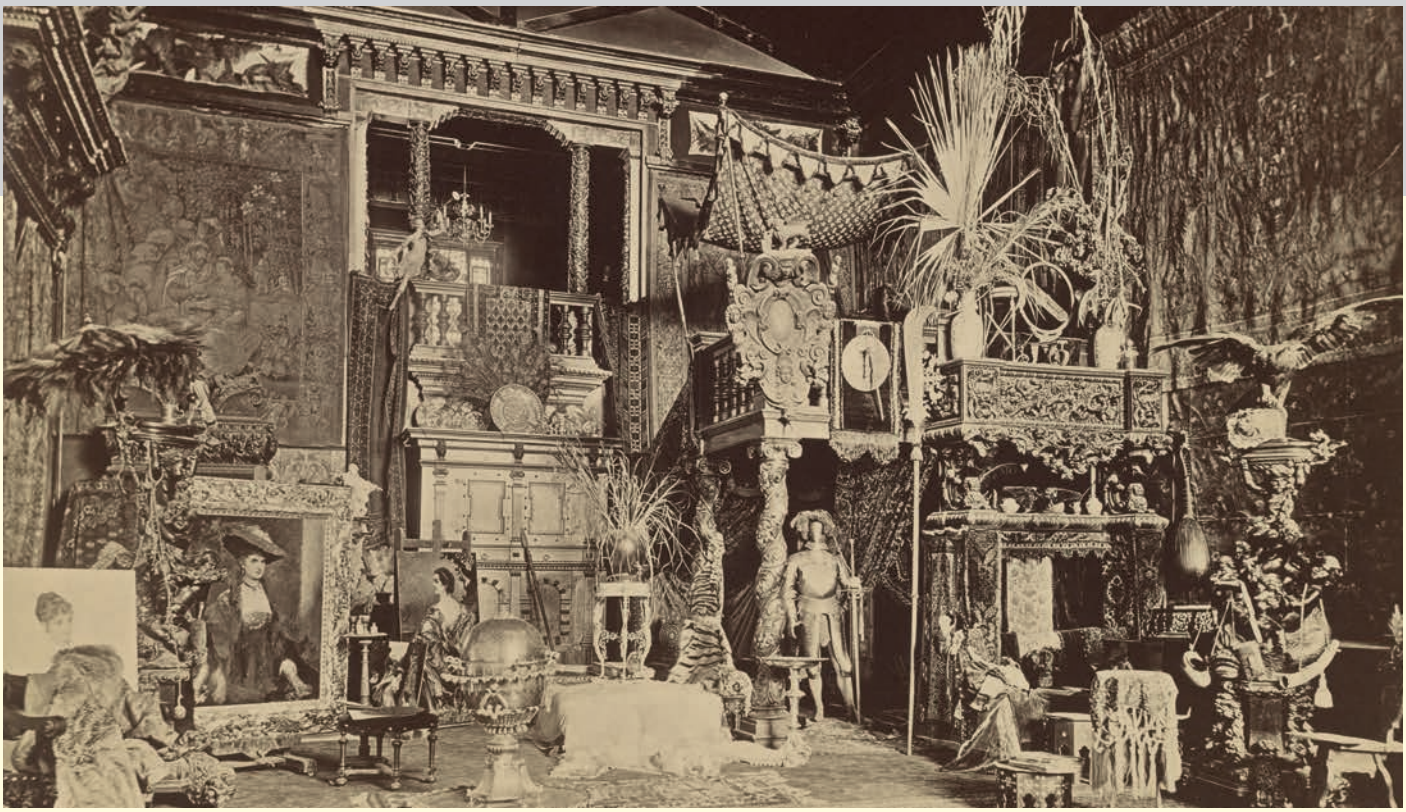
1825 zog Franz Schubert ins benachbarte Fruwirthaus. Maler und Komponist wurden Freunde, beide waren Mitglieder einer Lesegesellschaft. Sie illustrierten und vertonten die gleichen Vorlagen, wie Goethes Erlkönig. Moritz von Schwind verewigte 1868 aus dem Gedächtnis die letzte Schubertiade, die 1828 im Hause des Freiherrn von Spaun stattfand. Der Schriftsteller sprach bei Peter Cornelius eine Empfehlung für die Aufnahme des jungen Schwind an der Münchner Akademie der bildenden Künste aus. Schwind sehnte sich nach einem Lehrer, dem er ganz vertrauen könnte. Mit 24 Jahren verließ Moritz die Wieden in Richtung Bayern. Professor Cornelius wiederum vermittelte ihm erste Aufträge am Hofe Ludwigs I. von Bayern, wie die Ausmalung von dessen Bibliothekszimmer. Das Haus »Zum Mondschein« wurde 1896 abgetragen. In unmittelbarer Nähe befindet sich jetzt die Schwindgasse.

Mit den Wiener Freunden blieb Schwind mittels unzähliger Briefe in Kontakt – zu seinem Vorteil. Die Architekten Eduard van der Nüll und August Sicard von Sicardsburg unterstützen ihn im Opernhaus-Baukomitee. Er bekam den Auftrag zur Gestaltung von Foyer und Loggia für die neue Hofoper noch vor seinem Konkurrenten Carl Rahl, den man ebenfalls in Erwägung gezogen hatte. Rahl leitete zu diesem Zeitpunkt immerhin schon die Meisterklasse für Malerei an der Akademie der bildenden Künste und bekam dann den Zuschlag für die Schaffung des Vorhangs und der Deckenbilder des Zuschauerraums.

Rahls Atelier auf der Wieden war in der Theresianumgasse 11, wo er auch verstarb. Wie Schwind hatte Carl Rahl in München gearbeitet und war weit gereist. Seine Ölbilder zeugen allgemein stark vom Einfluss italienischer Renaissance- und Barockmalerei. Wodurch er als Vorläufer jenes Malers galt, der sicher der berühmteste unter den »Wiednern« war: Hans Makart! Sein Kolorit, hieß es, erinnere an die besten Venezianer. Makarts Atelier befand sich in der Gußhausstraße 25 in der ehemaligen k. k. Kunsterzgießerei.

Täglich war das Atelier von vier bis fünf Uhr für das Publikum geöffnet. Im Salzburger Volksblatt vom 30. Dezember 1873 war Folgendes zu lesen: »Man öffnet die Thüre zum ringsum sich ausdehnenden Garten, und wie man eintritt, kommt ein prächtiger, schneeweißer Hund Einem entgegen. Wir müssen ihn schon irgendwo gesehen haben. Ja, ja, auf dem Gemälde Caterina Cornaro.« Dieses Werk ist mit den Maßen 4 x 10,60 Meter Makarts größtes Bild. Die Stadt Venedig huldigt darauf Caterina Cornaro, der künftigen zypriotischen Königin, vor deren Abreise. Platz für Riesenformate gab es in der Gußhausstraße allerdings genug. Wie dem Zeitungsbericht weiters zu entneh-

Aus der Erinnerung gezeichnet:
Die Schubertiade von Moritz von Schwind, 1868
© Österreichische Nationalbibliothek



Das Atelier von Hans Makart, um 1875, © Österreichische Nationalbibliothek/Angerer. V

men war, kam anschließend ein Diener ans Tor, der die Gäste durch eine Vorhalle in einen Saal führte, in dessen Ausdehnung der einzelne Mensch gleichsam verschwand. Der dunkle Plafond legte eine melancholisch-poetische Färbung über den ganzen Raum, an den Wänden waren abwechselnd Gobelins und Ledertapeten, das große, seitliche Fenster war von Damastvorhängen umgeben. Überall prangten tropische Pflanzen und die bekannten Makart-Buketts. Es gab mehrere Diwane, Riesengemälde lehnten an den Wänden, Statuen und schwere Samtvorhänge verschleierten zusätzlich die Raumgrenzen. Auf den ersten Blick gar nicht zu erkennen, entdeckte man den Maler schließlich mit Pinsel und Palette in der Hand neben dem Fenster. In Kniehosen und Knappenstiefel gekleidet, setzte er einen Pinselstrich, dann trat er zurück um die Wirkung zu prüfen – die Besucher störten ihn nicht im Mindesten. Er tauschte mit ihnen einen Gruß oder Händedruck, das war alles. Überhaupt war er ein großer Schweiger, der oft tagelang malte und kein Wort sprach. Während der Maler kreierte, konnten die Neugierigen herumliegende Fotos, Zeichnungen, wertvolle Gewänder und Kostüme wie auch historische Waffen betrachten. Der Traum jedes Raritätensammlers soll der obere Raum gewesen sein, zu dem man über eine Treppe neben dem Fenster gelangte. Da gab es Schachbretter aus Indien, Kaffeeschalen aus der Türkei, Goldarbeiten aus dem Cinquecento und Federn, um nur einen Bruchteil zu erwähnen. An der Decke sah man das Bildnis einer Dame, deren Kopf Makart mit dem Antlitz seiner verstorbenen Ehefrau übermalt hatte. Eine unechte Rothaarige, die ihr Haar ihrem Gatten zuliebe gefärbt hatte. Von dieser Galerie wiederum blickte man auf Makart hinab, der, ganz anders als seine Leinwände, klein und schmächtig war. Zum vertikalen Verschieben der Bilder nutzte er einen Flaschenzug, was ihm das Erklimmen von Leitern ersparte. Die Eintritte im Atelier brachten Geld, und Makarts »Sensationsbilder« erzielten Höchstpreise. Als Porträtist der Wiener Damenwelt überragte sein malerischer Sex-Appeal meist den seiner Modelle, viele wären gern ein »Makart-Girl« gewesen. Sein Stil prägte die Art der Innenausstattung des Wiener Großbürgertums.

Es war nicht immer alles so glatt gelaufen. Aus Mangel an Geld und Begabung wurde er nach dem ersten Studienjahr von der Wiener Akademie entlassen und ließ sich in München zum Maler machen. In der boomenden Ludwigstadt erregte er mit den erotischen Bildfolgen »Moderne Amoretten« und »Die Pest in Florenz« derart Aufsehen, dass Kaiser Franz Joseph I. den Künstler nach Wien bat. Er wollte dem bayrischen Verständnis für Kunst keinesfalls nachstehen und übergab Makart ein Atelier auf Staatskosten.

Verehrer rühmten Makarts intuitives Malen, bei dem er vom eigenen Bozetto wieder abwich, um sich im Malprozess vom Genius leiten zu lassen. Andere kritisierten, dass die meisterliche Behandlung von Farbe und Licht die mangelnde Form nicht entschädigen konnte. Moritz von Schwind lästerte über Makarts »ungesunde kleine geile Farbeneffekte«. So groß sein Ruhm zu Lebzeiten war, so schnell verblasste er nach seinem Tod mit dem Ausverkauf der Werke und Kuriositäten aus der Gußhausstraße. Eine gute Tat Makarts sei darum hervorgehoben: Als 1882 die Hängekommission der Internationalen Ausstellung im Wiener Künstlerhaus Tina Blaus Hauptwerk »Frühling im Prater« wegen der zu großen Helligkeit zurückweisen wollte, trat er erfolgreich für sie ein!

Sein enger Freund Emil Jakob Schindler hatte mit Blau von 1874–76 auf der Wieden in der Mayerhofgasse eine Ateliergemeinschaft geführt. Für den Salon des Palais Zierers (heute Palais Kranz) in der Argentinierstraße 27 schuf Tina Blau Wand- und Deckengemälde und 16 Glasscheiben für das Stiegenhaus. Um diese bewundern zu können, empfiehlt sich ein Geschäft mit Russland: Besagtes Palais beherbergt heute die russische Handelsvertretung.

Dirigentinnen, Flügel und Tanzvergnügen

Astrid Stangl

Auf der Wieden wurde im Lauf der Jahrhunderte musiziert und getanzt, hier wurden Instrumente gebaut. Es wurde komponiert und das Repertoire gepflegt. So mancher bedeutende Musiker verstarb hier, wurde vergessen und manchmal wiederentdeckt. Auf zu einem Streifzug durch die musikalische Wieden!

Ein Name, der einem vielleicht zuletzt einfällt, wenn man an die Musikstadt Wien denkt, soll hier aus chronologischen Gründen zuerst genannt werden: nämlich Antonio Vivaldi. Anfang des 18. Jahrhunderts feierte er in seiner Heimatstadt Venedig, aber auch in Rom und Mantua seine großen Erfolge. Kaiser Karl VI. hatte ihn in Triest kennengelernt, war von ihm beeindruckt und lud ihn nach Wien ein. Vivaldi folgte dieser Einladung, vielleicht auch,weil sein Stern in Venedig bereits im Sinken begriffen war. Er traf 1740 in Wien ein, doch als der Kaiser im Oktober desselben Jahres starb, hatte Vivaldi seinen einzigen Gönner verloren. Die Wiener Musikwelt nahm kaum Notiz von der Anwesenheit des großen Maestros, der hier nahezu unbemerkt und in äußerst prekären Verhältnissen im Jahr 1741 verstarb. Er wurde am Bürgerspital-Gottesacker bei der Karlskirche beigesetzt, der späteren Umbaumaßnahmen zum Opfer fiel. An der Fassade der Technischen Universität, die sich jetzt an dieser Stelle befindet, erinnert noch eine Gedenktafel an Antonio Vivaldi.

Der nächste Komponist, von dem hier die Rede sein soll, ist dafür umso verorteter in Wien. Die Rede ist von Franz Schubert. Die letzten zwei Monate seines Lebens verbrachte er in der Wohnung seines Bruders Ferdinand in der Kettenbrückengasse 6. Als er dort im Alter von erst 31 Jahren an Typhus starb, hinterließ er ein äußerst umfangreiches, nahezu sämtliche der damaligen Musikgattungen umfassendes Oeuvre, darunter allein über 600 Lieder, von denen bis heute viele Wiener das eine oder andere zumindest mitsummen können. Schuberts Sterbehaus kann man noch besuchen, die dort befindliche Ausstellung des Wien Museums erzählt über die letzten Jahre Schuberts und über dessen Spätwerk. Sein Bruder Ferdinand Schubert war ebenfalls Musiker, er war Organist, Violinist, Lehrer und erdachte die eine oder andere Komposition. Der Nachwelt blieb er jedoch vor allem in Erinnerung durch die bedeutende Rolle, die er bei der Überlieferung der Werke seines jüngeren Bruders spielte.

Wer nun die Noten eines dieser vielen Schubert-Lieder nachschlagen möchte,

In Schuberts Sterbewohnung befindet sich heute eine Gedenkstätte des Wien Museums
© Wien Museum, Foto: Hertha Hurnaus

Bösendorfer-Klaviere hielten sogar dem Spiel von Franz Liszt stand, Konzert vor der kaiserlichen Familie in Budapest, 1872, © Österreichische Nationalbibliothek

der kommt um das »Deutsch-Verzeichnis« nicht herum. Dessen Schöpfer, der Musikwissenschaftler Erich Otto Deutsch, wohnte ebenfalls auf der Wieden, nämlich am Schwarzenbergplatz 10. Er wurde 1883 in Wien geboren, aufgrund seiner jüdischen Herkunft musste er während des Zweiten Weltkrieges ins englische Exil gehen, wo er sich in Cambridge durch die Katalogisierung von Schuberts Gesamtwerk verdient machte. Nach seiner Rückkehr nach Wien galt er nicht nur als Schubert-Experte, sondern auch als profunder Kenner der Wiener Klassik und machte sich in der Mozart-Forschung ebenfalls einen Namen.

Auch der in Berlin geborene Albert Lortzing lebte einige Jahre lang auf der Wieden. Er wurde 1845 Kapellmeister im Theater an der Wien und wohnte in der Fleischmanngasse 1. Dort entstand seine komische Oper »Der Waffenschmied«, und als die Freiheitskämpfe des Jahres 1848 herannahten, verarbeitete er seinen politischen Standpunkt in der Oper »Regina«. Eine Oper, die mit einem Chor der Arbeiter beginnt, die sich gegen den reichen Fabrikbesitzer auflehnen. Es geht um Selbstmord-Terror und Arbeitskampf, was zur damaligen Zeit eine Ungeheuerlichkeit darstellte. Als er sein vollendetes Werk den verschiedenen Häusern vorlegte, reagierte man mit Ablehnung und Ausgrenzung. Er verlor seine Anstellung am Theater an der Wien und geriet alsbald in finanzielle Bedrängnis, immerhin hatte er eine Frau und elf Kinder zu versorgen. Während dieser Zeit soll er mit dem Verkauf der Milch seiner Kuh, die er im Innenhof des Hauses hielt, mehr verdient haben als mit seiner Kunst. Er verließ Wien bald darauf und starb verarmt in Berlin.

In einer Zeit, als man in Wiens Vorstädten gern tanzte, feierte auch die Tanzmusik große Erfolge. Es herrschte so große Nachfrage nach neuen Walzern, dass die Komponisten und Tanzorchester gar nicht nachkamen, der Wiener Walzerlust immerzu Neues zu präsentieren. Getanzt wurde auf der Wieden zum Beispiel in einem Tanzsaal, der den klingenden Namen »Der schwarze Bock« trug. Er war bei Weitem nicht der Eleganteste der Wiedner Tanzsäle, erfreute sich jedoch großer Beliebtheit, und er war ein Ort, an dem Musikgeschichte geschrieben wurde. Hier begründete Joseph Lanner seine Laufbahn als Kapellmeister des von ihm gegründeten Tanzorchesters, und nach einem der beliebten Abende im »Schwarzen Bock« eröffnete ihm sein Freund und Mitstreiter Johann Strauss Vater, dass er vorhabe, das Lannersche Ensemble zu verlassen und sich selbstständig zu machen. Dies soll zu groben Tumulten zwischen den Musikern geführt haben, bei denen Sessel durch die Luft flogen und sogar ein Spiegel zu Bruch ging. Anderen Quellen zufolge soll es ganz friedlich abgegangen sein, doch in jedem Fall mit dem Resultat, dass Lanner und Strauss von nun an Konkurrenten waren.

Ein als viel eleganter beschriebener Saal war der Mondschein-Saal in der heutigen Technikerstraße. Der Name geht auf eine gewisse Margarethe Mondschein zurück, der das Gebäude gehörte, als es noch eine Ziegelfabrik war. Ab 1772 wurde es zum Tanzlokal umfunktioniert, man tanzte dort den Langaus, einen Bauerntanz, der als eine Vorstufe zum Walzer beschrieben wird und aufgrund seiner Ausgelassenheit und der Ausschweifungen, die er angeblich zur Folge hatte, in gewissen Kreisen als verpönt galt. Eine letzte Glanzzeit erlebte der Saal in der Zeit des Wiener Kongresses, er wurde ab 1825 vom Klavierfabrikanten Conrad Graf übernommen. Die Klaviere aus seiner Werkstatt zählten zu den Besten und wurden von den großen

Klaviervirtuosen der damaligen Zeit, Clara und Robert Schumann sowie Frederic Chopin, sehr geschätzt.
Wesentlich beteiligt an der Entwicklung der Klaviermusik im 19. und 20. Jahrhundert war auch ein anderes Unternehmen, das lange auf der Wieden residierte, nämlich die Klavierfabrik Bösendorfer. Das Unternehmen wurde 1828 von Ignaz Bösendorfer gegründet und übersiedelte unter der Leitung seines Sohnes Ludwig im Jahr 1870 in die heutige Graf Starhemberggasse 14. Im Laufe des 19. Jahrhunderts veränderten sich die Anforderungen an Klaviere. Man benötigte einen größeren Tonumfang, Lautstärke und eine gewisse Robustheit. Klaviere sollten auch beherzt in die Tasten greifenden Virtuosen wie Franz Liszt standhalten können. Von ihm wird behauptet, dass sein Spiel die meisten Klaviere ruiniert habe, doch die Bösendorfer-Flügel hätten auch Klavierabende von Liszt unbeschadet überlebt. Lange Zeit wurden die Instrumente hauptsächlich in Handarbeit in der Klavierfabrik auf der Wieden hergestellt. Nach einigen Rückschlägen durch zwei Weltkriege und diverse Finanzkrisen zählt der Bösendorfer mit seinem charakteristischen Klang immer noch zu den weltweit gefragtesten Konzertflügeln – auch wenn die Instrumente seit einigen Jahren nicht mehr auf der Wieden, sondern in Wiener Neustadt hergestellt werden und das Unternehmen mittlerweile vom japanischen Mischkonzern Yamaha gekauft wurde. Die Klavierfabrik auf der Wieden wurde vor einigen Jahren abgerissen, um neuen Miet- und Eigentumswohnungen Platz zu machen.

Ein weiterer Komponist, der auf der Wieden verstarb, war der 1833 in Hamburg geborene Wahlwiener Johannes Brahms. Er verbrachte die letzten 25 Jahre seines Lebens in einer Wohnung in der Karlsgasse 4. Zu dieser Zeit reüssierte er in Wien als Pianist, er hatte zeitweise die Leitung des Wiener Singvereins inne, und auch seine Kompositionen wurden immer gefragter. Brahms starb am 2. April 1894. Das Haus musste später einem Gebäudeteil der Technischen Universität weichen, an deren Fassade eine Tafel an Brahms erinnert. Zudem gedenkt man dem berühmten Komponisten durch den nach ihm benannten Brahmsplatz sowie dem Brahms-Denkmal im Resselpark bei der Karlskirche.

Die heutige Johann-Strauß-Gasse hieß früher Igelgasse, und hier ließ sich der gleichnamige Komponist, diesmal der Sohn, sein Palais bauen, in dem er ab 1878 mit seiner dritten Ehefrau Adele wohnte. Als eher menschenscheuer Zeitgenosse mischte er sich ungern unter die Leute, empfing die damalige Musikwelt jedoch gerne in seinem Salon. Mit dem beinahe in der Nachbarschaft wohnenden Johannes Brahms verband ihn eine jahrelange Freundschaft. Johann Strauss Sohn verstarb im Jahr 1899 in eben diesem Palais an einer Lungenentzündung. Das Gebäude vermachte er der Gesellschaft der Wiener Musikfreunde, es fiel jedoch im Zweiten Weltkrieg einem Bombentreffer zum Opfer. Immerhin erinnert hier noch eine Gedenktafel an die ehemalige Wohnstatt des Walzerkönigs, und sie ist nicht die einzige auf der Wieden. An der Fassade der Technischen Universität ist ebenfalls eine Tafel angebracht, die daran erinnert, dass Johann und sein Bruder Josef Strauss hier studierten, bevor sie als Musiker Erfolge feierten.

Arnold Rosé (links im Bild) mit seinem Quartett, um 1910, © Österreichische Nationalbibliothek

Die Welt der Musik wäre nicht vollständig ohne ihre Bewunderer. Und jene Bewunderung wurde im ausgehenden 19. Jahrhundert von einem Bewohner der Wieden mit einer Hingabe betrieben, die dem Gegenstand der Bewunderung in jeder Hinsicht gerecht werden wollte. Nikolaus Oesterlein, wohnhaft in der Argentinierstraße 19 (die damals Alleegasse hieß), war glühender Wagnerianer. Im Brotberuf verdingte er sich als Kanzleibeamter in der Nussdorfer Brauerei, seine Leidenschaft galt allerdings der stetig wachsenden Richard-Wagner-Sammlung, die in seiner Wohnung drei Räume in Anspruch nahm. Dort gab es Schränke und Vitrinen, gefüllt mit Partituren, Autografen, Büchern, Fotos, Büsten, Eintrittskarten, Theaterzetteln und manch anderen Stücken, die mit Wagner in Verbindung standen. Böse Zungen behaupteten, er habe in seinem Samtbarett nach Wagners Vorbild selbst wie ein Exponat seiner Sammlung gewirkt. Sein Ziel war es, die Sammlung für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen, was nach dem Tod des Meisters im Jahr 1883 auch geschah. Bis zum Jahr 1895 hatte er 22 800 Objekte gesammelt. Offenbar begann ihm seine Privatsammlung über den Kopf zu wachsen, er mochte auch an sein herannahendes Ende gedacht haben, und so machte er sich auf die Suche nach einem würdigen Käufer für die Sammlung, jemand der sie weiterführen und nicht in alle Winde zerstreuen würde. In Wien warnten manche vor einem Verlust einer so wertvollen Sammlung, doch ernsthaftes Interesse bekundete hierzulande niemand. Schließlich wurde sie von der Stadt Eisenach gekauft, die durch ihre Nähe zur Wartburg einen eindeutigen Wagner-Bezug aufweist und in der sich bis heute das umfassendste Richard-Wagner-Museum außerhalb Bayreuths besichtigen lässt.

Was wären die unsterblichen musikalischen Werke ohne die Musiker, die sie aufführten? Die Wieden war eine beliebte Wohngegend für Sänger und Instrumentalisten. Von manchen wurde sie sogar als »Philharmonikergegend« bezeichnet. Hier wohnte zeitweise eine der Musikerfamilien, die das Wiener Musikleben vom

späten 19. Jahrhundert bis in die Zwischenkriegszeit entscheidend prägte. Arnold Rosé hatte mit seinem Bruder Eduard im Jahr 1882 das Rosé-Quartett gegründet, das in wechselnder Besetzung bis kurz vor Arnold Rosés Tod im Londoner Exil im Jahre 1945 existierte. Es war an Uraufführungen der Werke von Brahms oder Arnold Schönberg beteiligt, und Rosé wird als der bekannteste der Wiener Philharmoniker beschrieben. Er fungierte als Konzertmeister und erster Geiger, außerdem war er mit Gustav Mahlers Schwester Justine verheiratet. Nach der Geburt von Tochter Alma im Jahr 1906 übersiedelten die Rosés zuerst in die Taubstummengasse 4 und später in die Favoritenstraße 20.

Der erstgeborene Sohn Alfred wurde ebenfalls Violinist und sah bald eine glänzende Dirigentenlaufbahn vor sich. Tochter Alma avancierte schon in jungen Jahren zur gefeierten Star-Geigerin und gründete ihr eigenes Orchester, die »Wiener Walzer Mädeln«, denen sie als Dirigentin vorstand und mit denen sie in ganz Europa auf Tournee ging. Doch mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten brachen andere Zeiten für Musiker jüdischer Herkunft an. Alfred erfuhr, dass er wohl auf einer Verhaftungsliste stand und wanderte in die USA aus. Er versuchte, den Rest seiner Familie nachzuholen, was jedoch nie gelang. Vater Arnold Rosé wurde bei den Wiener Philharmonikern zwangspensioniert, und nachdem seine Frau verstorben war, gingen er und Alma nach London ins Exil. Alma versuchte weiterhin Geld für die Familie zu verdienen, sie folgte einem Engagement in die Niederlande, wo sie jedoch nach mehreren abenteuerlichen Umwegen und Ausflüchten verhaftet und ins Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau deportiert wurde. Sie wurde mit der Bildung eines Mädchenorchesters beauftragt, das unter anderem bei Hinrichtungen spielen sollte. Alma wusste, dass Frauen und Mädchen, die Mitglieder des Orchesters waren, die Chance hatten, länger zu überleben. So versuchte sie möglichst viele Mädchen in ihrem Orchester einzusetzen und dadurch vor einem noch grausameren Schicksal zu beschützen. Obwohl sie als Leiterin des Orchesters gewiss eine etwas privilegiertere Stellung genoss, verstarb sie im Konzentrationslager unter nicht ganz geklärten Umständen an einer Lebensmittelvergiftung.

Eine aus dem Wiener Musikleben nicht wegzudenkende Einrichtung ist das Funkhaus in der Argentinierstraße, in dem mehrere ORF-Radiosender beheimatet sind, die auch im digitalen Zeitalter die österreichischen Haushalte mit Musik versorgen. Zudem ist es die Heimat des Radiosymphonieorchesters, das speziell durch Einstudierung und Uraufführungen zeitgenössischer Werke das Musikleben in die Gegenwart führt. Seit September 2019 wagt sich das Orchester noch einen Schritt weiter, indem es mit der US-Amerikanerin Marin Alsop als erstes der großen Wiener Orchester eine Frau zur Chefdirigentin ernannte.

Mit den hier vorgestellten Persönlichkeiten und Institutionen soll keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden, sondern nur die Neugier auf die damals wie heute äußerst musikalische Wieden geweckt und eigene Entdeckungsreisen angeregt werden.

ALBERTINA modern
WIENS NEUES MUSEUM
FÜR MODERNE KUNST
GEÖFFNET AB
13.3.2020
KARLSPLATZ 5

60.000
WERKE
5.000
KÜNSTLERiNNEN
2.000 m²
AUSSTELLUNGSFLÄCHE

Theatergeschichten auf der Wieden

Ursula Schwarz

Großes Theater konnte die Wieden nicht bieten. Im Vorstadttheater erklang leichte Muse auf enger Pawlatschenbühne, Unterhaltung war gefragt! Und dennoch wurde hier Theatergeschichte geschrieben, Pamphlete verfasst, haben Leute des Theaters und der Dichtkunst ihr Quartier aufgeschlagen.

Emanuel Schikaneders Freihaustheater Das Theater auf der Wieden

In den weitläufigen Höfen des Starhembergischen Freihauses auf der Wieden wurde schon seit 1776 in Holzbuden Theater gespielt. 1787 erhielt der erste Prinzipal, Christian Roßbach, die Genehmigung, ein Theater zu bauen und es zu bespielen. Das Pawlatschentheater im Hof des Freihauses gehörte nicht zu den elegantesten Vorstadttheatern Wiens. Es hatte »nur zwei Stockwerke und sah einer großen, viereckigen Kiste nicht unähnlich. Zu beiden Seiten des Bühnenportals standen in Lebensgröße ein Ritter mit einem Dolch und eine Dame mit einer Larve«. Der Bau ging jedoch über die finanziellen Möglichkeiten von Roßbach, und so übernahm 1789 Emanuel Schikaneder das Theater und bespielte es mit Zaubermärchen, Opern und Balletten.

Emanuel Schikaneder als Papageno, 1791
© Österreichische Nationalbibliothek

Angesichts der immer größer werdenden Konkurrenz von Karl Marinellis Theater in der Leopoldstadt brauchte der Impresario Emanuel Schikaneder ein Zugpferd für sein Freihaustheater, etwas noch nie Dagewesenes, etwas jenseits von Zaubermärchen und Volksbelustigung. Das Stück hatte er schon parat, nun brauchte es Prominenz, die seinem Text den Glanz verleihen und Erfolg versprechen sollte: Schikaneder offerierte sein Stück »Die Zauberflöte« seinem Freund und Logenbruder Wolfgang Amadeus Mozart. Im Zuge der Arbeit veränderte dieser allerdings die Charaktere der Rollenbilder, sodass der ursprünglich böse Sarastro zu einer Lichtfigur umgestaltet wurde. Vorbild für diese Rolle war der Großmeister der Freimaurerloge »Zur wahren Eintracht«, Ignaz Born. Und so wurde die Zauberflöte durch die Symbolik der Handlung zur Freimaureroper, in der christliches und freimaurerisches Geistesgut sowie das Göttliche und das Humane miteinander verschmolzen wurden.

Die Uraufführung fand am 30. September 1791 im Theater im Freihaus statt. Emanuel Schikaneder hatte sich die Rolle des Papageno selbst auf den Leib geschrieben, sie benötigte einerseits das schauspielerische Talent des Darstellers und war andererseits auch musikalisch keine Überforderung für den Impresario. Die Königin der Nacht sang Josepha Hofer, Mozarts Schwägerin, die dieser vor seiner Heirat mit Constanze sehr verehrt hatte. Tamino war Mozarts Freund Benedikt Schack, die Pamina sang die blutjunge Anna Gottlieb, Sarastro war Franz Xaver Gerl. Die Uraufführung war zunächst kein durchschlagender Erfolg, fehlte dieser Oper doch das gewohnte und bei den Wienern so beliebte Zaubermärchensujet. Und humanistisches Gedankengut schmeckte den Wienern ohnehin noch nie. Trotzdem wurde die Inszenierung insgesamt ein großer Erfolg für Schikaneder: Bis zur Übersiedlung ins Theater an der Wien 1801 wurde die »Zauberflöte« insgesamt 223 Mal auf-

Das Johann Strauß-Theater, später Scala, um 1930, © Österreichische Nationalbibliothek

geführt. Durch den Erfolg der Zauberflöte konnte Schikaneder auch einen Mäzen gewinnen, den reichen Kaufmann und Theaternarren Bartholomäus Zitterbarth. Er stellte die Finanzierung eines neuen Theaters zur Verfügung: das Theater an der Wien. Da war Mozart bereits zehn Jahre tot.

Die letzte Vorstellung am Theater im Freihaus muss ein köstliches wienerisches Spektakel gewesen sein: Am Ende der Abschiedsvorstellung packte Emanuel Schikaneder – auf offener Bühne – alle Theaterrequisiten zusammen und übersiedelte mitsamt dem verehrungswürdigen Publikum »… in vollem Costume, seinen Thespiskarren vor sich herschiebend und unter Begleitung vieler Hunderter von Menschen ins neue Theater«. Das Freihaustheater wurde danach abgebrochen. Zur Erinnerung wurde der Zauberflöte mit einem Brunnen auf dem Mozartplatz (auf der Wieden) ein Denkmal gesetzt.

Von Johann Strauss bis Bertold Brecht: die Scala

Das Johann-Strauß-Theater in der Favoritenstraße 8 wurde 1908 am Höhepunkt der Wiener Operettenära erbaut. Die Premiere war eine nostalgische Erinnerung an den kürzlich verstorbenen Johann Strauss Sohn, dessen Operette »Indigo und die vierzig Räuber« nicht eben zu den erfolgreichsten Werken des Walzerkönigs gezählt hatte. Die neu bearbeitete Fassung hieß »Tausendundeine Nacht«. Das Haus brachte einen bunten Reigen der Wiener Unterhaltungskunst – von Emmerich Kálmáns »Csárdásfürstin« bis zu Josephine Bakers Revue »Schwarz auf Weiß«, von Kálmáns »Zigeunerprimas« mit Alexander Girardi bis zu Lehárs »Paganini«.

Unter der Patronanz der sowjetischen Besatzungsmacht wurde 1945 aus dem Johann-Strauß-Theater das »Neue Theater in der Scala«, dessen politische Botschaft als selbstverwaltetes Theater die akribische Umsetzung des kommunistischen Ideals war. Theaterdirektor war Wolfgang Heinz, der nach der Auflösung der Scala 1956 an das Deutsche Theater in Ost-Berlin übersiedelte. Man spielte in der Scala hochwertige Stücke mit Therese Giehse und Karl Paryla, hier wurde in Wien das erste Mal Brecht gespielt – und durch Friedrich Torberg und Hans Weigel boykottiert. Nach Abzug der sowjetischen Truppen war die Finanzierung des Theaters nicht mehr möglich, es wurde 1956 geschlossen und 1959/60 abgerissen.

Auf der Wiedner Hauptstraße 106 (allerdings schon im 5. Bezirk) hat sich 1995 unter dem Titel »Scala« die Theatercompagnie »Theater zum Fürchten« etabliert.

Von der Russischen Propaganda zum Kabarett: Das Porrhaus

Das 1930 – 32 erbaute Porrhaus in der Operngasse 9 war in der Zwischenkriegszeit im Besitz des Österreichischen Gewerkschaftsbundes und hatte einen Mehrzwecksaal für 600 Personen, der allen Medien zur Verfügung stand – also auch dem Kino und dem Theater. Mit der Beschlagnahmung 1938 durch die NS-Behörden hörte sich jede Theateraktion auf.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war das Porrhaus, wie auch die Scala, in der Besatzungszeit ein propagandistisches Gegenstück zu den Amerikahäusern. Es wurde von der sowjetischen Besatzungsmacht vor allem für regelmäßige Filmprogramme verwendet. Nach 1950 wurde es für politisches Kabarett genützt. Für die »Russische Stunde« wurde die von Fritz Muliar moderierte Sendereihe »Wie geht's, wie steht's« im Porrhaus aufgenommen, bei der Kurt Sobotka mit seinem »Jungen Ensemble« auftrat. Dazu gehörten Karl Paryla, Ernst Waldbrunn, Peter Alexan-

der, Hugo Wiener und Cissy Kraner. Bei Konzerten der Protestband der 68er-Generation »Drahdiwaberl« traten unter anderem Falco und Gottfried Helnwein auf. Heute gehört das Porrhaus zur Technischen Universität.

Topsi Küppers & Georg Kreisler: die Freie Bühne Wieden

»… aber auf keinen Fall bin ich Österreicher!« Georg Kreisler entstammte einer österreichisch-jüdischen Familie, die 1938 in die USA emigrierte. Er war Kabarettist, Dichter, Komponist und, seiner Meinung nach, Anarchist. In den Vereinigten Staaten nahm er die amerikanische Staatsbürgerschaft an. Seine Lieder waren provokant, aggressiv und trafen gezielt den wunden Punkt der österreichischen Mentalität. Ab 1958 trat er gemeinsam mit seiner Frau auf, der Schauspielerin und Chansonette Topsy Küppers, 1976 eröffnete sie die Freie Bühne Wieden in der Wiedner Hauptstraße 60b. Ihre Kritik richtete sich in ihren Produktionen, darunter die Revue »Heute Abend: Lola Blau«, vor allem gegen nationalsozialistisches Gedankengut, Fremdenhass und Frauenfeindlichkeit. Seit 2001 wird das Theater unter neuer Leitung mit Uraufführungen von jungen Autoren bis heute bespielt.

Arbeiterkammer Theater mit vielen »Akzenten«

Das Akzent Theater wurde 1989 von der Arbeiterkammer auf dem Grundstück des Franz-Domes-Lehrlingsheimes in der Theresianumgasse 18 errichtet. Architekt war Rudolf Jarosch, dessen postmoderner Baustil den Spott der Wiener provoziert hatte: Das Theater wurde als »Funktionärsbarock« bezeichnet. Seine drei Theatersäle werden jedoch sehr erfolgreich bespielt, obwohl es kein eigenes Ensemble hat. Der Theatersaal mit 455 Plätzen, das »Podium« mit 384 Plätzen und ein Studio haben eine beachtliche Auslastung von 86 Prozent. Das Programm bietet ein breites Spektrum von Theater, Konzerten, Kabarett, Kinderveranstaltungen, Lesungen und interkulturellen Programmen.

Unterwegs in ganz Österreich: Moki – das Mobile Kindertheater

Kinder brauchen Theater, das ihrem Alter gemäß ist: lebhaft, spontan, kritisch und phantasievoll. Das setzte sich MOKI zum Ziel, als es 1973 gegründet wurde. Es braucht nicht viel: eine Bühne von sechs Metern Breite, sechs Metern Tiefe und drei Metern Höhe sowie einen Stromanschluss von 220 Volt, um seine Dienste in ganz Österreich anzubieten. Ein professionelles Team schöpft alle medialen Möglichkeiten aus, um eine neue Form des Kindertheaters zu schaffen. Schauspiel, Figuren- und Maskenspiel, Tanz, Pantomime und Musik sind Impulse für die schöpferische Phantasie der Kinder. Wenn das MOKI auch kein eigenes Theater hat, eine feste Adresse hat es doch, und zwar in der Blechturmgasse 14.

Fanny Elßler, © Österreichische Natonalbilbiothek

Als die Bilder laufen lernten: Kinos auf der Wieden

Mutter des Films war die Laterna magica. Am Beginn der Geschichte des Kinos stand ein »Zaubertheater«, das vom Zauberkünstler Ludwig Döbler 1847 »bloß mit Hilfe des Lichts« im Theater in der Josefstadt vorgeführt wurde. Die ersten Kinos etablierten sich 1903 im Prater, damals noch ohne Ton. Als Soundtrack dienten ein Klavierspieler und ein Erklärer, die den Stummfilm atmosphärisch untermalten. In den Dreißigerjahren endete endgültig die Stummfilmzeit. 1933 kam es zum ersten Tonfilm im Kino – und zu einer Flut von österreichischen Filmproduktionen mit vielfach nostalgischen Inhalten. Alexander von Kolowrat produzierte mit seiner »Sascha Filmgesellschaft« opulente Operettenfilme und beeinflusste maßgeblich die österreichische Filmindustrie. Der Regisseur Ernst Marischka brachte in den 1950er-Jahren äußerst erfolgreich die drei Sissi-Filme heraus. Nach der verloreneren österreichischen Identität war die Sehnsucht nach »Wiener G'schichten« und den Schrammeln, nach Walzer und heiler Welt sehr gefragt. Übrigens: Ernst Marischka wohnte in der Blechturmgasse 10 und Alexander von Kolowrat in der Wohllebengasse 7.

Auf der Wieden gab es viele Kinoexistenzen, die eher kurzlebig waren, wie das 1907 gegründete Kinematographentheater in der Schönbrunnerstraße 7, das nur vier Wochen existierte. Auch das Odeon Kino in der Großen Neugasse bestand nur von 1911 bis 1912. Das Johann-Strauß-Theater in der Favoritenstraße 8 wurde 1931 zum Kino Scala, das 1 360 Sitzplätze bieten konnte und von Beginn an Tonfilme zeigte. Es wurde 1933 bereits wieder geschlossen.

Heute gibt es noch das Schikaneder Kino in der Schleifmühlgasse 8, das sich rühmt, das älteste durchgehend bespielte Kino der Welt zu sein. Es wurde 1911 gegründet und hat einen Fassungsraum von 203 Personen, nebenan liegt die gleichnamige Bar. Hier bekommt man zwischen 16 und 4 Uhr einen Espresso um einen Euro! Wer atmosphärisches Kino erleben will, probiere es aus.

Im Resselpark spielt allsommerlich von Ende Juni bis Ende Juli das »Kino unter Sternen«. Für heiße Tage nahezu ein Urlaubsgefühl in der Stadt.

Prominenz aus Bühne und Literatur auf der Wieden

Die Tänzerin Franziska »Fanny« Elßler wurde 1810 in Gumpendorf geboren und wohnte eine Zeitlang auf der Wieden, Margaretenstraße 30. Ihr Vater Johann Elßler war Kammerdiener von Joseph Haydn, Fanny wuchs also in einem musikalischen Umfeld auf. Sie studierte an der Ballettschule des Hofoperntheaters, das erste Engagement hatte sie 1824 am Teatro San Carlo in Neapel. Sie war eine der berühmtesten Tänzerinnen der Biedermeierzeit und passte mit ihrer Anmut sehr gut in das Zauberstückmilieu des Wiener Biedermeiertheaters. Berühmt wurde sie auch wegen ihrer Affäre mit dem 46 Jahre älteren Politiker Friedrich von Gentz, mit dem sie bis zu seinem Tod (1832) freundschaftlich verbunden blieb. Eine geistreiche Liaison, die Fanny auch gesellschaftlichen Schliff und Beziehungen brachte. 1843 erhielt sie von der Universität Oxford den Titel »Doktor der Tanzkunst«. Sie tanzte an der Pariser Oper sowie in Kuba und den USA, wo sie zwei Jahre blieb, die Stadt Moskau bereitete ihr einen triumphalen Empfang. Außerdem war sie ein gern gesehener Gast in der Mailänder Scala. 1884 starb sie in Wien und wurde am Hietzinger Friedhof begraben. Die 30 000 Jahre alte Statue »Venus vom Galgenberg«, die in der Wachau gefunden wurde, erhielt ob ihrer tänzerischen Haltung den Namen »Fanny«.

Der Schriftsteller Karl Kraus (1874 – 1936) hatte sich eine kleine Wohnung in der Lothringerstraße 4 – 8 als Refugium abseits der Öffentlichkeit eingerichtet. Seine oft provokanten Publikationen machten diese Maßnahme nötig. Besonders seine »Fackel«, die er mehr als drei Jahrzehnte herausgab, sorgte mit ihrer Kritik an Korruption, Politik und Scheinmoral für ständige öffentliche Diskussionen. Ansonsten lebte er in der Redaktion und im Kaffeehaus, das ihm jede Menge kritischen Stoff lieferte.

Der Dichter Ernst Jandl (1925 – 2000) wohnte in der Wohllebengasse 10, und auch er fand hier »im Vierten« seine Rückzugsmöglichkeit. Seine Lyrik war verwirrend und verstörend, wenn man sich nicht auf den Rhythmus seiner experimentellen Gedichte einzustellen wusste. Er war selbst der beste Interpret seiner sprachartistischen Schöpfungen.

Cissy Kraner und Hugo Wiener im Studio Wien des Senders »Rot-Weiß-Rot«, 1950
© Österreichische Nationalbibliothek

Der Volksschauspieler Fritz Imhoff (1891 – 1961) wohnte auf der Wiedner Hauptstraße 15 – 17. Er spielte auf fast allen Wiener Bühnen und war der Typ eines gutmütigen, etwas schrulligen Wieners. Sein komödiantisches Spiel ebenso wie seine Popularität machte ihn auch für den Film und spezifisch für die NS-Propagandafilme verwendbar. Trotzdem stand er den jüdischen Kollegen bei ihrer Flucht vor dem Naziregime hilfreich bei.

Cissy Kraner (1918 – 2012) und Hugo Wiener (1904 – 1993) wohnten nach der Rückkehr aus der Emigration in der Rienößlgasse.

Während der NS-Zeit versuchte der Kabarettist Hugo Wiener, ein Engagement in Kolumbien zu bekommen. Zum begehrten Reisepass verhalf ihm Fritz Imhoff, indem er ihm einen Blankoscheck für die Begleichung der Reichsfluchtsteuer gab. In Kolumbien verliebte sich Hugo Wiener in die Sängerin Cissy Kraner, mit der er Chansons in fünf Sprachen erfolgreich anbot. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs kehrten sie nach Österreich zurück. Unvergesslich sind vor allem ihre Lieder »Ich wünsch mir zum Geburtstag einen Vorderzahn«, »Ich kann den Novotny nicht leiden« oder »Aber der Novak lässt mich nicht verkommen«.

Das Funkhaus Wien – ein Kulturjuwel

Renate Piffl

Schon das riesige bunte Ohr vor dem Gebäude in der Wiener Argentinier Straße 30a zieht die Aufmerksamkeit auf sich und sagt überdeutlich: Hier gehört hingehört! Die Skulptur, bemalt von Johann Garber, einem Künstler aus Gugging, wurde 1997 hier aufgestellt.

Um einiges älter ist das Gebäude, vor dem dieses bunte Ohr steht, nämlich Österreichs ältestes Funkhaus. 1935 – 1939 erbaut, beeindruckt es durch seine massive, klare Architektur, die sich im Inneren transparenter und heller fortsetzt. Hier wird seit Jahrzehnten österreichische Mediengeschichte geschrieben. In Symbiose mit den Veranstaltungen des RadioKulturhauses pflegt man – bei aller Internationalität – insbesondere die kulturelle Identität Österreichs.

Schon 1935, als mit dem Bau des Funkhauses begonnen wurde, konnte man auf einige Jahre bewegter Rundfunkgeschichte zurückblicken. Am Beginn derselben stand kurioserweise die k. u. k. Marine. Um den Funkverkehr mit den österreichischen Kriegsschiffen zu verbessern, wurde 1913 am Dach des Reichskriegsministeriums am Stubenring ein über 30 Meter hoher Sendemast errichtet. Die Anlage wurde nach 1918 für die zivile Nutzung freigegeben, und im Oktober 1924 war es dann soweit: Die Radio-Verkehrs-AG (RAVAG) wurde gegründet und nahm mit »Radio Wien« den Sendebetrieb am Stubenring auf. Eigentümer waren Bund, Gemeinde und Banken, Direktor war der Initiator und Rundfunkpionier Oskar Czeija (1887 – 1858). Schwerpunkt des Senders: klassische Musik, Literatur sowie Volksbildung.

1926 übersiedelte die RAVAG in die Johannesgasse 4A. Die rasant steigende Zahl an Radiohörern beeindruckte in den 1930er-Jahren auch die autoritären Machthaber in Österreich. Sie begannen, das bis dahin unpolitische Radio für ihre Propaganda zu nützen, nicht zuletzt um der Agitation deutscher Sender gegen ein freies, unabhängiges Österreich Paroli zu bieten. Dadurch kam im Juli 1934 auch das RAVAG-Gebäude in den Fokus der nationalsozialistischen Putschisten. Die hinterlassene Zerstörung, vor allem aber neue technische Anforderungen an ein Funkhaus, führten zur Suche nach einem neuen Standort. Man entschied sich für einen Neubau auf einem Freigelände der Theresianischen Akademie.

1935 lag dafür ein Plan der Architekten Heinrich Schmid und Hermann Aichinger vor, den der im Ständestaat arrivierte Architekt Clemens Holzmeister (1886 – 1983) modifizierte und ausführte. Sein Einfluss ist an der massiven Außenfront zu sehen, während Schmid und Aichinger ihr transparentes Konzept im Inneren verwirklichen konnten. Ihre Handschrift trägt auch die gediegene Innenausstattung, die durchdachte Anlage der Technik und die Gliederung der Studios. Vorranging war überall die Beachtung der Akustik. So verzichtete man oft auf rechtwinkelige Raumplanung, setzte besonderes Dämmmaterial ein und achtete im ganzen Haus auf Details, wie man sie beispielhaft im »Großen Sendesaal« wiederfindet: Trapezform, Schalldämmung, Lederfauteuils statt Klappsessel zur Lärmvermeidung, auch der Boden wurde so ausgestattet, dass er nicht knirschte. Aufgrund all dieser hohen Anforderungen war das Funkhaus erst nach dem »Anschluss« im März 1938 bezugsfertig. »Radio Wien« konnte gerade noch Kurt Schuschniggs Rede mit »Gott schütze Österreich« übertragen. Aus dem Funkhaus

Rosemarie Isopp und Walter Niesner moderieren »Autofahrer unterwegs« © VGA

Außenansicht vom Funkhaus, © ORF/Günther Pichlkostner

sendete bis Kriegsende der »Reichssender Wien«, aus Berlin dirigiert.
Im Krieg wurde das Gebäude von Bomben schwer beschädigt. Dennoch gelang es, schon im April 1945 einen Notbetrieb aufzunehmen. Bis 1955 stand die RAVAG mit »Radio Wien« allerdings unter Zensur der sowjetischen Besatzungsmacht. Mit Beginn des »Kalten Krieges«(1947) nahm deren Einfluss massiv zu. Die Österreicher hörten daher lieber die von den westlichen Alliierten kontrollierten Sender. Besonders beliebt: der amerikanische Zivilsender »Rot-Weiß-Rot«. Nach Abzug der Besatzungsmächte wurde der Rundfunk Bundessache. Alle Sender (auch die RAVAG mit »Radio Wien«) wurden 1957 in der »Österreichischen Rundfunk GmbH« (Hörfunk und Fernsehen) vereinigt.
In diesen schwierigen Aufbaujahren wurde oft auf Radioproduktionen der Alliierten zurückgegriffen, die schon in der Besatzungszeit entwickelt worden waren und die Jahrzehnte weiter liefen. Heute noch in Erinnerung: Heinz Conrads »Was gibt es Neues«, der mit seinem »Guten Morgen die Madln, Servas die Buam« jeden Sonntag seine »singende klingende Wochenplauderei« im großen Sendesaal des Funkhauses moderierte. Er wohnte ganz in der Nähe, in der Rienößlgasse 15. Aber nicht nur am Sonntag scharte sich die Familie ums Radio, am Samstagabend hörte man die »Radiofamilie« mit den typischen Nachkriegs-Problemen der bürgerlichen Familie Floriani. Ab 1957 wusste man, wann es 12 Uhr mittags war, da ertönte täglich die Kennmelodie von »Autofahrer unterwegs« mit Louise Martini, Rosemarie Isopp oder Walter Niesner.
Der viel kritisierte Einfluss der politischen Parteien auf den ORF wurde 1964 durch ein Volksbegehren und eine Rundfunkreform (1967) ausgeschaltet. Endlich war eine parteiunabhängige Programmgestaltung möglich. Damals entstanden die Länderstudios (im Funkhaus jenes für Wien, Niederösterreich und das Burgenland) und die Sender Ö1, Ö2 (regional) und Ö3. Das ORF-Zentrum Küniglberg ging 1972 in Betrieb. 1983 wurde das Funkhaus durch einen Anbau nach Plänen von Gustav Peichl erweitert.
Seit 2001 ist der ORF eine Stiftung öffentlichen Rechts. Die Anforderungen an das Radio haben sich – vor allem durch die Konkurrenz des Fernsehen und der neuen Medien – im Laufe der Zeit gewandelt. Nie gewandelt hat sich der Anspruch der im Funkhaus tätigen Mitarbeiter, hochwertige Qualität für ihre Sender zu liefern. Derzeit sind das: der Kultursender Ö1, mit Nachrichten, Journalen, Musik und Literatur, dem Radiokolleg und der Produktion von über 30 Hörspielen pro Jahr; das Landesstudio Wien mit den Regionalsendern »Radio Wien« und »Wien Heute«-TV (beide mit hohem Informations- und Serviceanteil) sowie FM4, ein mehrsprachiger Jugendkultursender. Seit Jahrzehnten ist das Funkhaus auch Heim- und Spielstätte des international auftretenden, hoch angesehenen Radio-Symphonieorchesters (RSO Wien).
Großen Zuspruch des Publikums findet bis heute das bereits 1997 etablierte RadioKulturhaus. Es umfasst den Großen Sendesaal, die Studios 2, 3, das Klangtheater und das RadioCafe (neu adaptiert von Adolf Krischanitz). Mit dieser Institution wird Persönlichkeiten aus Kunst, Kultur, Wissenschaft und Politik aus dem In- und Ausland ein Podium geboten, und die Besucher können bei den Produktionen live dabei sein. Das sind jährlich um die 260 000 Personen bei rund 270 Veranstaltungen. Am Programm stehen Konzerte aller Musikgenres, Diskussionen, Vorträge, Lesungen und Kabarett. Ein Großteil dieser Veranstaltungen wird von den im Funkhaus angesiedelten Sendern übernommen und geht »on air«. Viele davon können via Audio-Livestream über Computer (teilweise auch über TV) verfolgt werden.
Alles in allem – ein Kulturjuwel. Und dennoch in Gefahr? Obwohl denkmalgeschützt, ist das Gebäude seit einigen Jahren Gegenstand eines Verkaufsverfahrens. Zentralisierung ist angesagt. Letzter Stand (August 2019): Ö1 und FM4 ziehen auf den Küniglberg. Im Funkhaus sollen das Landesstudio Wien (»Radio Wien« und »Wien Heute«) sowie das »Radiokulturhaus« und das RSO verbleiben: ein Hoffnungsschimmer!

Die Schulen auf der Wieden

Christa Bauer

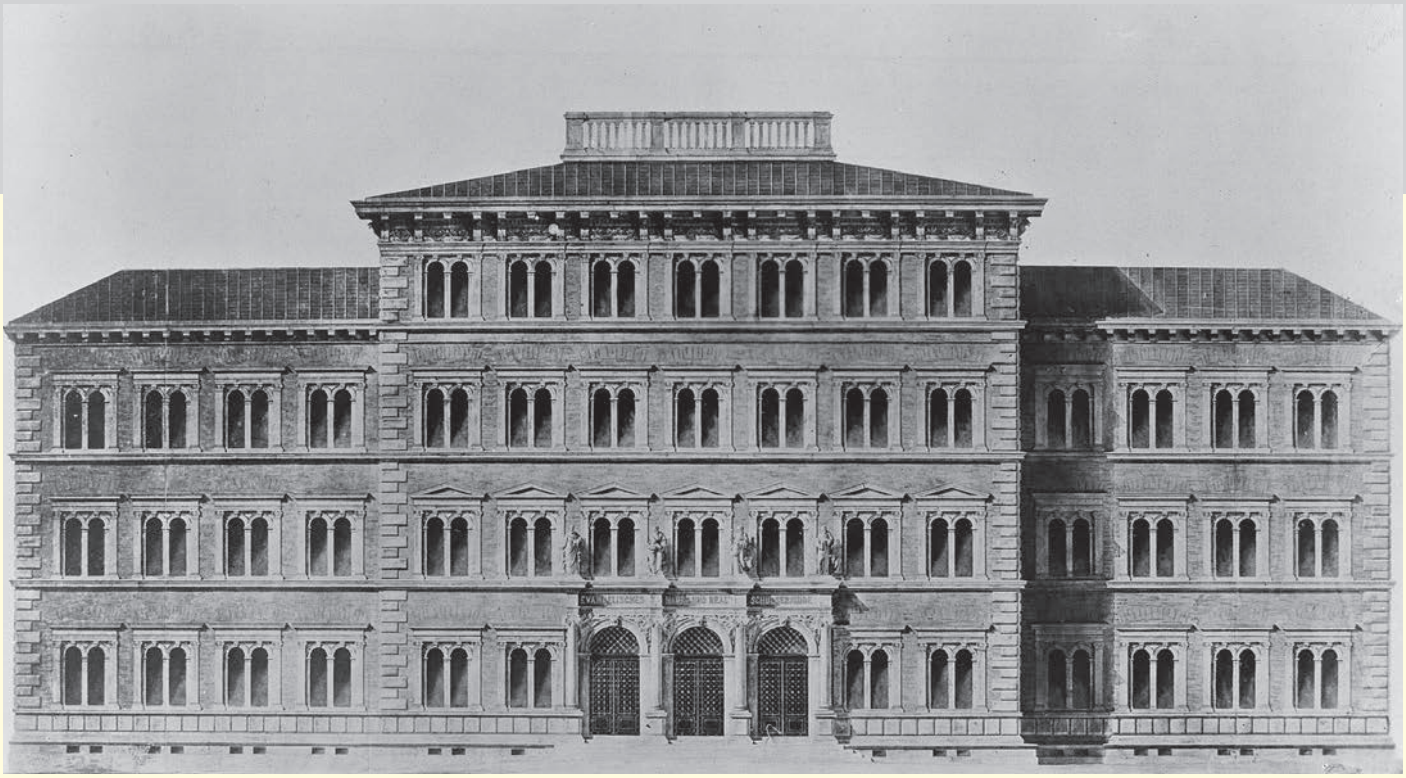
Schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sind Schulmeister auf der Wieden nachweisbar. Allerdings kann heute nicht mehr eindeutig festgestellt werden, wo diese unterrichteten.

Die erste schulische Einrichtung war vermutlich im Haus »Adam und Eva« (im Bereich der heutigen Margaretenstraße 24) untergebracht und dürfte um das Jahr 1750 entstanden sein. Nur rund zehn Jahre später gab es eine weitere Schule, die Franz Anton Edler von Wenzelli im Haus »Zum Walfisch« (heute Mittersteig 7) stiftete. Hier wurden »Kinder auf der Wieden, deren Eltern das Unterrichtsgeld nicht erschwingen könnten« unterrichtet – es war also eine »Armenschule«. Sie wurde später von den Piaristen von St. Thekla übernommen und in ihren Konvent verlegt. Die Piaristen waren seit Anfang der 1750er-Jahre auf der Wieden ansässig, sie gründeten ein Kloster und eine Kirche (siehe Artikel auf Seite 34). Sie wollten nicht nur künftige Priester ausbilden, sondern in einer »Normalschule« auch Kinder, vor allem aber setzten sie sich für deren »Sittlichkeit und Moral« ein. Die Priesterschule existierte nur wenige Jahre, sie wurde ein Opfer der Kirchenreformen von Kaiser Joseph II., der die Piaristen darüber hinaus zwang, einen Teil ihres Klosters zu verkaufen – und zwar an die Uhrmachergesellschaft. So wurden ab dem Ende des 18. Jahrhunderts in den Räumlichkeiten unter dem Dach Zifferblätter und Uhrzeiger hergestellt. Die »Normalschule« überlebte die Reformen, sie besteht heute als private Volksschule und wird nach wie vor von den Piaristen betreut.

Das Bundesrealgymnasium in der Waltergasse 7 wurde 1855 von Ferdinand Fellner, dem Vater des gleichnamigen »Theaterarchitekten«, erbaut und beherbergte eine »Kommunal-Realschule«. 1871 wurde der Bau erweitert und 1894 in eine staatliche Schule umgewandelt. Zu ihren Absolventen zählten unter anderen Viktor Kaplan oder der spätere Finanzminister Ferdinand Lacina. Die Liste der Lehrer kann ebenfalls einige Prominente aufweisen: Der Dichter Ernst Jandl unterrichtete von 1953 bis 1978 Englisch (er wohnte auf der Wieden, in der Wohllebengasse) und Stefan Weber, der Bandleader der legendären Band »Drahdiwaberl«, wirkte als Musiklehrer.

Am Karlsplatz entstand von 1860 – 1862 der eindrucksvolle Bau der Evangelischen Volks- und Hauptschule. Architekt war niemand Geringerer als Theophil Hansen, der einen Ziegelrohbau im Stil der italienischen Renaissance errichtete. Mit dem Toleranzpatent von Kaiser Joseph II. vom Oktober 1781 wurde evangelischer Religionsunterricht in allgemeinen Schulen gestattet, eine eigene Schule für Protestanten gab es vorerst noch nicht. Diese wurde erst durch eine Erbschaft ermöglicht, die den beiden Evangelischen Gemeinden 1791 zufiel: Der Kaufmann Abraham Isaak Himly hinterließ ihnen 1791 die Summe von 2.000 Gulden – mit der Bedingung, eine Schule zu gründen, damit »die Bildung der Jugend vorzüglich beherzigt« werden konnte. Sein Wunsch sollte erfüllt werden, 1794 wurde die Schule in der Dorotheergasse eröffnet. Bald stellte sie sich als zu klein heraus (in den 1820er-Jahren gab es bereits über 400 Schüler), weswegen die Schüler auf andere Häuser verteilt wurden, was aber in den Augen der

Das Schulgebäude am Wiedner Gürtel
Andrzej Otrębski CC BY-SA 4.0



Die Evangelische Schule am Karlsplatz, um 1861, © Österreichische Nationalbibliothek

Evangelischen Gemeinden keine wirklich gute Lösung war. Daher plante man einen Neubau, zumal der Schule 1853 das Öffentlichkeitsrecht zugesprochen wurde. Mit der Eröffnung am Karlsplatz waren die Raumprobleme beseitigt. Hier entstand ab 1884 außerdem eine Schulküche, in der arme Kinder mit Mahlzeiten versorgt wurden; in den Hungerjahren nach dem Ersten Weltkrieg richtete eine amerikanische Hilfsorganisation ebenfalls eine Ausspeisung für Kinder ein. Während der NS-Zeit war eine öffentliche Schule untergebracht, das Gebäude brannte aber bei Kriegsende 1945 völlig aus. Nach dem Krieg befand sich die Schule provisorisch im 5. Bezirk, bis man sie am Karlsplatz nach einer Totalrenovierung 1960 wiedereröffnen konnte.

Das Wiedner Gymnasium finden Sie am Wiedner Gürtel 68, ursprünglich diente das Gebäude als »Bildungsschule für Mädchen«. 1866 wurde der »Wiener Frauenerwerbsverein« gegründet, der in seinen Anfängen in Not geratenen Frauen durch finanzielle Soforthilfen unter die Arme greifen wollte. Später änderte sich der Hauptzweck des Vereins: »Durch Eröffnung neuer Erwerbszweige sollte mittellosen Frauen und Mädchen die Möglichkeit zur Verbesserung ihrer Lage« gegeben werden. Dies war nur durch Bildung zu erreichen. Mädchen waren auf diesem Gebiet in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch immer stark benachteiligt. Ein Hochschulstudium stand ihnen wegen der fehlenden Matura nicht offen, und auf dem Arbeitsmarkt waren sie wegen der typisch »weiblichen Erziehung« kaum vermittelbar. Anfänglich bot der Verein Kurse für Weißnähen oder Telegrafie an, bald folgten Handelsschulen. Insgesamt gründete der Verein in den ersten sechs Jahren seines Bestehens elf Schulen, darunter eben die »Bildungsschule für Mädchen« (1871), vorerst in der Walfischgasse 4. 1874 wurde die Schule in »Mädchenlyzeum des Wiener Frauenerwerbvereins« umbenannt und in der Rahlgasse 4 (6. Bezirk) untergebracht, wo sich heute noch ein Gymnasium befindet. Durch den Andrang in den folgenden Jahren herrschte allerdings bald enorme Platznot, weshalb der Verein einen Neubau nach den Plänen der Architekten Emil und Paul Hoppe am heutigen Standort errichten ließ. Die Eröffnung des Jugendstilbaus erfolgte am 1. Oktober 1910. An dieser Schule unterrichteten erstmals fast nur Frauen, mit drei Ausnahmen: es gab zwei Religionslehrer und einen Englischlehrer. Es handelte sich damals um kein Gymnasium, denn der entsprechende Antrag des Vereins auf Gründung eines solchen wurde nicht genehmigt. Dennoch war diese Bildungsschule bahnbrechend, obwohl die Mädchen noch keine Matura ablegen konnten. Frauenrechtlerinnen wie Rosa Mayreder kritisierten die Schülerinnen aber, weil sie »das Studium als Modesache betreiben und geeignet sind, das ganze Frauenstudium zu diskreditieren«. Tatsächlich lag der Unterrichtsschwerpunkt anfangs bei Kochen, Kindererziehung und Handarbeit, weswegen die Schule lange Zeit als »Knödelakademie« oder »Nockerlaquarium« bezeichnet wurde. Die Matura konnten Mädchen ab 1908 ablegen, damit stand ihnen der Zugang zur Universität offen. Das Schulleben war streng geregelt und Pünktlichkeit sein oberstes Gebot, Zuspätkommen wurde mit Eintrag in eine Liste geahndet und im Wiederholungsfall mit einem Verweis durch die Schulleitung bestraft. Bei längeren Pausen mussten die Mädchen das Haus verlassen und Bewegung machen, bei kurzen Pausen wurden die Klassenräume zumindest gelüftet. Mittlerweile sind hier ein Bundesgymnasium und ein Bundesrealgymnasium untergebracht, darüber hinaus die Sir-Karl-Popper-Schule, die 1998 als »Schulversuch für Hochbegabte« eingerichtet wurde und derselben Direktion untersteht.

Auch heute ist die Wieden gut mit Schulen ausgestattet, es gibt insgesamt sechs Volksschulen (davon drei private), zwei Neue Mittelschulen (davon eine private), vier Gymnasien (davon ein privates), zwei polytechnische Schulen, eine Berufsbildende Höhere Schule sowie das privat geführte Prayner Konservatorium, eine Ausbildungsstätte für Musik und dramatische Kunst mit Öffentlichkeitsrecht.

Die Technische Universität Wien

Christine Triebnig-Löffler

Waren es bei der Gründung der heutigen Technischen Universität Wien im Jahre 1815 nur 47 Hörer, ist die TU derzeit mit über 28 000 Studierenden in acht Fakultäten und 53 Studiengängen zur größten naturwissenschaftlich-technischen Bildungs- und Forschungseinrichtung in Österreich herangewachsen.

Von hoch oben, von der Attika des historischen Hauptgebäudes der Technischen Universität (TU) Wien am Karlsplatz, grüßt der Genius Österreichs, umgeben von der Göttin Minerva und Vertretern der Künste und Gewerbe, den Eintretenden in die »Heil´gen Hallen« der Forschung und Lehre.

Der Symbolkraft der Allegorien wurde in der rund 200-jährigen Geschichte der TU Wien Rechnung getragen – ihre aktuelle Bilanz kann sich sehen lassen: über 28 000 Studierende in den acht Fakultäten für Architektur und Raumplanung, Bauingenieurwesen, Elektrotechnik und Informationstechnik, Informatik, Maschinenwesen und Betriebswissenschaften, Mathematik und Geoinformation, Physik und Technische Chemie sowie rund 2 900 jährlichen Studienabschlüsse in Bachelor-, Master-, Diplom- und Doktoratsstudien. Mit ihren acht Standorten und etwa 5 000 Angestellten, darunter rund 3 800 wissenschaftlichen Mitarbeitern, stellt die TU Wien die größte naturwissenschaftlich-technische Forschungs- und Bildungseinrichtung Österreichs dar.

Dem von Architekt Josef Schemerl von Leythenbach (1752 – 1844) geplanten und 1818 bezogenen, stattlichen Gebäude am Karlsplatz war 1815 bereits die Gründung des k. k. Polytechnischen Instituts Wien vorausgegangen, mit dem Ziel, Ingenieure für das Bergbau-, Bau- und Militärwesen auszubilden. Nachdem in Prag schon 1806 eine Polytechnische Schule eröffnet worden war, hatte Kaiser Franz I. großes Interesse, eine solche auch in Wien zu etablieren, wie dem kaiserlichen Aufruf desselben Jahres zu entnehmen ist, um »die inneren Staatskräfte durch Verbreitung der wahren Geisteskultur, durch Belebung der Nationalindustrie in allen Zweigen, durch Wiederherstellung des öffentlichen Credites zu erhöhen« (Alfred Lechner, Geschichte der Technischen Hochschule in Wien (1815 – 1940), S. 10 /11, Herausgeber: Technische Hochschule in Wien). Bis die k. k. Hofkammer und die Studienhofkommission nach Kompetenzstreitigkeiten eine Einigung erzielt hatten, vergingen jedoch einige Jahre bis zur feierlichen Eröffnung im November 1815 respektive der Übersiedelung in das Hauptgebäude im Jahre 1818. »Alles wird da gelehrt, wie an einer Universität, aber immer nur gleich mit der praktischen Richtung«, kommentiert der deutsche Historiker und Publizist Karl H. Ritter von Lang (1767 – 1835).

Die Universitätsbibliothek
© Peter Haas/CC BY-SA 3.0

Bis 1825 wurden schon 1 000 Absolventen aus aller Welt verzeichnet, 1847 waren es 1 600 Studierende. 1872 erfolgte die Umbenennung in »Technische Hochschule«, der 1910 das Promotionsrecht verliehen wurde. 1917 wurde die Berufsbezeichnung »Ingenieur« gebräuchlich. Frauen durften ab 1919 inskribieren – heute liegt der Anteil der studierenden Frauen bei rund 28 Prozent. Seit 1975 ist der Name »Technische Universität (TU) Wien« eingeführt.

Ihren berühmten Absolventen und Lehrenden begegnet man mehrfach, wie etwa unter den acht Büsten entlang des Hauptgebäudes dem Naturwissenschaftler, Techniker und Gründervater des Wiener Polytechnikums, Johann Joseph Ritter von Prechtl (1778 – 1854), und Adam Freiherr

Das Hauptgebäude am Karlsplatz, © Peter Haas/CC BY-SA 3.0

von Burg (1797 – 1882), der in seiner 58-jährigen Professorentätigkeit für Mechanik und Maschinenlehre große Verdienste um die Industrialisierung Österreichs erwarb. Auf den Forstintendanten der k. k. Marine und Erfinder der Schiffsschraube Joseph Ressel (1793 – 1857) trifft man als überlebensgroßer Figur im nach ihm benannten, 1862 eröffneten Park. Ressel ist auf besondere Weise mit dem Haus verbunden: Er musste das hiesige Studium aus finanziellen Gründen abbrechen und absolvierte es mithilfe eines Stipendiums an der Forstakademie in Mariabrunn. Rund um Ressel befinden sich die Denkmäler des Erfinders der Nähmaschine, Josef Madersperger (1768 – 1850) und des Motoren- und Automobilpioniers Siegfried Marcus (1831 – 1898), dessen Denkmal wegen seiner jüdischen Herkunft 1938 entfernt und 1948 wiedererrichtet wurde. Aber auch die Muse ist in der technischen Umgebung vertreten! Der Komponist Johannes Brahms (1833 – 1897), der 25 Jahre lang bis zu seinem Tode seinen Wohnsitz in einem Vorgängerhaus des ostseitigen TU-Hauptgebäudes hatte, weilt hier als große Sitzfigur. Die Brahmsgedenktafel befindet sich auf der Karlskirchenseite; ihr benachbart, erinnert eine Gedenktafel für Johann und Josef Strauss an die beiden Brüder, die auf Wunsch ihres Vaters das Polytechnikum besuchen mussten. Während Josef (1827 – 1870) vor seiner Musikerkarriere zu einem begabten Ingenieur ausgebildet worden war, musste Walzerkönig Johann (1825 – 1899) das Institut 1843 nach zwei Jahren verlassen, weil er während des Unterrichts sang und komponierte. Was für ein Glück für die Nachwelt!

Die acht Standorte der TU Wien – darunter befinden sich drei große im Bezirk Wieden – sind mit unterschiedlichen Schwerpunkten verbunden: Im Hauptgebäude am Karlsplatz haben neben der Universitätsverwaltung die Institute der Architektur, der Raumplanung und künftig des Bauingenieurwesens ihren Sitz. Das Institutsgebäude Freihaus in der Wiedner Hauptstraße stammt aus der Mitte der 1970er-Jahre und beherbergt die Institute für Mathematik und Physik. Benachbart, ebenfalls in der Wiedner Hauptstraße, wurde Mitte der 1980er-Jahre das Bibliotheksgebäude der TU Wien vom Architekturbüro Alexander Marchart (*1927) errichtet, an dessen Außenfassaden eine weithin sichtbare, viel diskutierte, rund 18 Meter hohe Eulenstatue mit 16 kleineren Eulen am Dachfirst auf den innenliegenden Wissensschatz der 1, 5 Millionen Bücher und etwa 4 800 Fachzeitschriften hindeutet. Die Institute der Elektrotechnik und Informationstechnik befinden sich ebenfalls in der Nachbarschaft, im Bereich der Favoriten- und Gußhausstraße. Der Standort Getreidemarkt wurde 2012 umfassend saniert und erneuert; hier befinden sich die Institute für Chemie und Maschinenbau sowie Teile der Institute für Verfahrens- und Umwelttechnik und der Biowissenschaften. Weitere Standorte sind das Atominstitut in der Stadionallee mit Österreichs einzigem, seit 1962 in Betrieb stehendem Forschungs-Kernspaltungsreaktor sowie das Wasserbaulabor und die Institute für Baustofflehre, Bauphysik und Brandschutz auf den Aspanggründen. Im Universitätszentrum Althanstraße sind seit 2016 vorübergehend die Fachbereiche der Raumplanung einquartiert. Weiters ist zurzeit ein neues Science Center am Standort Arsenal im Entstehen, das »Vienna Scientific Cluster«, ein Zentrum für Speziallabore in den Disziplinen Maschinenbau und Hochleistungsrechner.

Die TU Wien steht mit der Technischen Universität Graz und der Montanuniversität Leoben im Verbund der Austrian Universities of Technology (TU Austria) mit insgesamt 42 000 Studierenden und rund 8 800 Mitarbeitern bei einer Bilanzsumme von 460 Millionen Euro.

»Technik für den Menschen« bzw. »Wissenschaftliche Exzellenz entwickeln und umfassende Kompetenz vermitteln« ist das heutige Motto der TU Wien – das große Angebot von 53 Studiengängen und zahlreichen Weiterbildungslehrgängen in speziellen Fachbereichen entspricht diesem bestens.

Ein Bahnhof im Wandel der Zeit

Marie-Sophie Iontcheva

Wo sich heute der moderne Hauptbahnhof monumental erstreckt, erinnert fast nichts mehr an den alten Süd- und Ostbahnhof, der hier einst die Landschaft schmückte und dessen Bedeutung damals nicht minder wichtig war. Eine nostalgische Spurensuche.

Das weitläufige Areal des heutigen Hauptbahnhofs mit der markanten Dachkonstruktion über den fünf Inselbahnsteigen, die wie eine Wellenbewegung anmutet, dem hellen Bahnhofsgebäude und seinen zahlreichen Einkaufsmöglichkeiten und gastronomischen Spezialitäten ist zusammen mit den gläsernen Bürogebäuden und weiteren Immobilienprojekten nicht mehr aus dem Wiener Stadtbild wegzudenken. Hier ist einer der wichtigsten Verkehrsknotenpunkte der Stadt entstanden, denn hier kommen U-Bahn, Straßenbahn, Schnellbahn und Eisenbahn zusammen. Obwohl nach der Ostöffnung das Projekt einer Neuausrichtung des alten Südbahnhofs angestoßen wurde, dauerte es noch lange, bis der Plan endlich umgesetzt wurde. Als Durchgangsbahnhof verknüpft der Wiener Hauptbahnhof seit 2012 Züge aus allen Richtungen und hat so neue regionale und überregionale Verbindungen für Wien geschaffen. Durch 115 Geschäfte auf 20 000 Quadratmetern und die Tiefgarage ist die Versorgung der Reisenden genauso gewährleistet wie jene der Bewohner des umliegenden Areals sowie des neu entstandenen Sonnwendviertels. Hotels, Restaurants, nahe gelegene Kulturangebote wie das Belvedere, das Belvedere 21 oder das Heeresgeschichtliche Museum sorgen zusätzlich für Lebensqualität und schaffen eine

Der Markuslöwe
in der Halle des Hauptbahnhofs
© Wikimedia Commons/Karl Gruber

Der Südbahnhof um 1900, © Österreichische Nationalbibliothek

Verbindung zwischen Vergangenheit und Moderne.

Ein großer technischer und damit verbundener wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Wandel vollzog sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Gerade die Eisenbahn war eine große technische Sensation, denn dank ihr konnten auf einmal Waren und Personen in einem bis dahin unbekannten Ausmaß befördert werden. Die Vorteile wurden zuerst vor allem vom Bürgertum erkannt, und so wurden die ersten Strecken von privaten Investoren finanziert. Sie waren auf kurze Entfernungen geplant, da diese mehr Gewinn versprachen, wobei eine Verknüpfung der einzelnen Linien vorerst nicht stattfand und erst später durch Nebenlinien ermöglicht wurde. Für den Kaiser bedeutete die Eisenbahn eine Verbesserung in der Verwaltung des Vielvölkerstaates, sodass auch die Habsburger ein Interesse am Ausbau der Streckenanlagen hatten. Dabei spiegelte sich das Selbstverständnis des Kaiserhauses in der Streckenführung wider: Beginn und somit auch Ende in Wien.

Zwischen dem Belvedere, dem Schweizer Garten und der Sonnwendgasse sowie dem Gürtel erstreckt sich ein Areal mit einer langen Tradition der Eisenbahnnutzung. Vor mehr als 170 Jahren wurden hier die Bahnhofsgebäude des Süd- und Ostbahnhofes errichtet, die zu den ersten Bahnhöfen Wiens gehörten. Sie wurden in den Jahren 1841 und 1846 zunächst als Gloggnitzer und Raaber Bahnhof eröffnet; benannt waren sie nach ihren jeweiligen Zielen: das niederösterreichische Gloggnitz beziehungsweise das ungarische Raab (Győr). Simon Georg Sina Freiherr von Hodos und Kisdia war der Konzessionsträger für die Strecken. Da Wien bis 1857 von einer Stadtmauer umgeben war, wurden die neuen Bahnhöfe zwar noch außerhalb der Stadt angelegt, jedoch in unmittelbarer Nähe. Der Doppelkopfbahnhof, der hier entstand, hatte repräsentative, im Stil des Klassizismus erbaute Aufnahmegebäude, die symmetrisch im rechten Winkel zueinander angelegt wurden, während dazwischen Betriebsgebäude lagen. Der Architekt war Matthias Schö-

nerer. Die topografischen Bedingungen spiegelten sich in den Gleisanlagen, die sich auf zwei unterschiedlichen Niveaus befanden, wider. Beide Bahnhöfe nutzten gemeinsam die Remisen, Depots, Gießereien, Verwaltungsgebäude und eine Maschinenfabrik, in der die beiden Gleise 7,5 Meter über dem Vorplatz verbunden waren. Die Dachkonstruktion war mit 23 Metern Spannweite besonders erwähnenswert.

Aufgrund der schnellen industriellen und wirtschaftlichen Entwicklung mussten beide Bahnhöfe nur 25 Jahre nach ihrer Eröffnung erneuert werden. Aus dem Raaber Bahnhof wurde der Centralbahnhof beziehungsweise später der Ostbahnhof, aus dem Gloggnitzer der Südbahnhof. Die Gloggnitzer Bahn wurde schon 1853 in die k. k. Südliche Staatsbahn übernommen, während Freiherr von Sina die Raaber Bahn bis zu seinem Tod 1856 hielt. Beide wurden später von der k. k. privaten österreichischen Staats-Eisenbahn-Gesellschaft übernommen. Architekt des 1870 fertiggestellten Ostbahnhofs war Carl Schumann, der die Gleise um 4,5 Meter absenken musste, da wegen des nahe gelegenen Arsenals auf eine freie Schussbahn zu achten war. Bei der Konstruktion der Halle wurden gusseiserne Stützen eingebaut, um die Gleise überspannen zu können. In ihrer sonstigen baulichen Gestaltung waren die Aufnahmegebäude der beiden Bahnhöfe den anderen Repräsentationsbauten der Ringstraßenzeit ähnlich. Der von Wilhelm von Flattich entworfene Südbahnhof wurde 1874 fertig gestellt, obwohl seine Eröffnung wegen der Weltausstellung in Wien bereits ein Jahr zuvor stattfand. Das Gebäude war einerseits im Neorenaissancestil der Ringstraße gebaut, manche Elemente aus dem antiken Griechenland erinnerten aber an das Parlamentsgebäude, denn Flattich war stark von Theophil Hansen beeinflusst. Obwohl nach außen hin vergangenen Baustilen nachempfunden, wurden hier, wie bei den Ringstraßenbauten, modernste Konstruktionsweisen eingesetzt. So hatte die Bahnsteighalle eine Spannweite von 35,7 Metern und besaß ein Eisentragwerk, das über die Konstruktionen des Gloggnitzer Bahnhofs errichtet wurde. Die beiden Seitenpavillons wurden mit acht Markuslöwen geschmückt, von denen bis heute noch zwei erhalten geblieben sind. 1873 wurde der Frachtenbahnhof mit 15 Gleisen erbaut. Beide Bahnhöfe blieben in dieser Form bis zum Zweiten Weltkrieg bestehen. Während der Ostbahnhof schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde, wies der Südbahnhof nur wenige Schäden auf, sodass bald nach Kriegsende der provisorische Betrieb wieder aufgenommen wurde.

Obwohl eine Renovierung leicht zu bewerkstelligen gewesen wäre, fiel letztendlich eine Entscheidung für einen Neubau. Beide Bahnhöfe wurden in eine Anlage zusammengefasst, wodurch in weiterer Folge nur mehr die Rede vom »Südbahnhof« war. 1961 wurde der Bahnhof nach Plänen von Heinrich Hrdlicka erbaut. Die Funktionalität stand hier im Vordergrund, und von der alten repräsentativen Funktion der Architektur zeugte nur mehr einer der beiden Markuslöwen, der in der Eingangshalle des Südbahnhofs als stummer Zeuge imperialen Glanzes die Reisenden begrüßte und verabschiedete – der andere wurde am Laxenburger Franz-Joseph-Platz aufgestellt. Gleichzeitig wurde das Postzentrum Wien Süd geplant, das einen direkten Anschluss an die Gleise 9 und 10 besaß und an der Stelle des alten Verwaltungsgebäudes lag. Der Bau aller Anlagen des Postzentrums zog sich jedoch dahin, und da die als Windschutz für die Bahnsteige in Richtung Süden geplanten Postverladehallen lange Zeit fehlten, hieß es bis 1978 »Am Südbahnhof zieht's!«. Am Abend des 12. Dezembers 2009 stellte auch dieser Bahnhof seinen Betrieb ein, um Platz für ein neues Megaprojekt der Stadtplanung zu machen – den neuen Hauptbahnhof. Ein alter Bekannter hält aber auch heute noch Wache am Haupteingang: der Markuslöwe!

Der Eingang des Wiener Hauptbahnhofs
© Jacek Rużyczka/CC BY-SA 3.0

WKO
WIRTSCHAFTSKAMMER WIEN
Die Freizeit- und Sportbetriebe

PROFIS FÜR SPORT UND FREIZEIT

Was wäre Wien ohne das reichhaltige Freizeit- und Sportangebot? **Tanzschulen, Event-agenturen, Solarien, Fitnessbetriebe, FitnesstrainerInnen, ReisebetreuerInnen, Wedding-PlannerInnen, WettvermittlerInnen oder auch Escape-Room-BetreiberInnen** und **Spielautomatenkaufleute** zählen zu den 35 Berufszweigen der Fachgruppe Freizeit- und Sportbetriebe.

Unsere Wiener Freizeit- und Sportbetriebe
www.freizeitbetriebe.wien

erfrischend
vielfältig
bewegend

Foto WEHR & WEHR

Foto APA/Schedl

Erfrischend vielfältig und bewegend!

Dir **Fachgruppe Freizeit- und Sportbetriebe** hat rund **4.500 Mitglieder aus 35 Berufszweigen,** ist damit die zweitgrößte Organisation innerhalb der Sparte Tourismus- und Freizeitwirtschaft und versteht sich als Anlaufstelle für alle Fragen, die sich bei der Ausübung der unternehmerischen Tätigkeit ergeben. Unsere Mitgliedsbetriebe tragen einen großen gesellschaftlichen Mehrwert zum positiven Image Wiens als Kultur- und Freizeitmetropole bei.

Neben einem breit gestreuten Angebot setzt sich die Fachruppe für die **Qualität und Professionalität der Dienstleistungen** sowie für eine entsprechende **Rechtssicherheit** bei deren Ausübung ein.

Mehr Informationen unter **www.freizeitbetriebe-wien.at**

WEHR & WEHR

Mühlen, Wein und Mehrwertsteuer

Lisa Zeiler

Die Mühlen am Bach klappern schon lange nicht mehr, und die Gärten und Felder der Vorstadt haben dichtem Wohnbau Platz gemacht. Bis ins 18. Jahrhundert war die Wieden landwirtschaftlich geprägt. Erst langsam verdrängten Gewerbe, Industrie und die wachsende Bevölkerung die ländliche Idylle.

Ein Gassengeviert rechts der Wienzeile – Mühlgasse, Heumühlgasse, Schleifmühlgasse und Wehrgasse – erinnert heute noch an die zahlreichen Mühlen, die sich einst in der Wiedner Vorstadt befanden. Die Mühlgasse folgt dem Verlauf des ehemaligen Mühlbaches, der sich – mehrmals die Seiten wechselnd – von Mariabrunn bis zum Donaukanal entlang des Wienflusses seinen Weg bahnte. Dieser Mühlbach speiste sämtliche Mühlen der Stadt, bis er 1856 zugeschüttet wurde.

Die wichtigste Mühle der Stadt im mittelalterlichen Wien war die zum Heiligengeistspital gehörende Heiligengeistmühle. Sie befand sich direkt an der Steinernen Brücke vor dem Kärntnertor (Ecke Wiedner Hauptstraße/Treitlstraße) und war durch diese günstige Lage von zentraler Bedeutung. Sämtliches Getreide aus den landwirtschaftlichen Gebieten im Süden Wiens wurde hier angeliefert und vom Müller auf die anderen Mühlen verteilt. So lukrativ das Geschäft in guten Zeiten auch sein konnte, war man doch nie gegen Katastrophen gefeit: Überschwemmungen, Brände und Kriege zerstörten immer wieder die teuren Anlagen. Als während der Osmanischen Belagerung von 1529 das Heiligengeistspital zerstört wurde, verlor die Mühle an Bedeutung. Das Mühlrecht ging auf die später errichtete Bärenmühle über.

Nach der Zweiten Osmanischen Belagerung von 1683 lagen auch viele Gebäude entlang des Mühlbaches in Schutt und Asche. Der Müller Hans Georg Straub erwarb 1705 ein neu etabliertes Wirtshaus »Zum Schwarzen Bären« und errichtete daneben eine Mühle, die zu einer der bekanntesten Mühlen Wiens wurde. Obwohl die Bärenmühle ihren Namen eigentlich vom Wirtshaus erhielt, verknüpft eine Wiener Sage die Mühle mit dem Überfall eines verirrten Bären auf den Müller, der durch das heldenhafte Eingreifen eines Knechtes errettet wurde. Der wahre Kern der Geschichte ist, dass sich bis ins frühe 18. Jahrhundert Bären fallweise nach Wien verirren konnten. Heute steht die Bärenmühle nicht mehr, doch ihr Name hat sich auf einen in den 1930er-Jahren errichteten Bau und den darin befindlichen »Bärenmühldurchgang« zwischen Operngasse und Rechter Wienzeile übertragen.

In der Schleifmühlgasse/Ecke Mühlgasse befand sich eine weitere Mühle, die im Volksmund »Mühle in der Froschlacke« genannt wurde und die bereits im 12. Jahrhundert bestanden haben dürfte. Im Mittelalter wurde hier Mehl gemahlen, doch ab 1570 rüstete ein innovativer Müller den Betrieb zu einer Waffen-, Schleif- und Poliermühle um. Er hatte die Zeichen der Zeit erkannt, und die Mühle erlangte während der Auseinandersetzungen mit den Osmanen und den Protestanten große kriegswirtschaftliche Bedeutung. Kaiser Rudolf II. gewährte Fron- und Steuerfreiheit für die Mühle und ihre Besitzer.

Die Heumühlgasse, eine Quergasse der Mühlgasse, verweist mit ihrem Namen auf ein verstecktes Kleinod inmitten einer modernen Wohnhausanlage (Schönbrunner Straße 2): Die Heumühle, 1326

Die Heumühle, © Wienwiki/Admin1

Nicht immer ein ländliches Idyll: die Überschwemmung der Wieden im Juli 1785, © Österreichische Nationalbibliothek

erstmals erwähnt, ist der älteste erhaltene Profanbau Wiens. Der heute bestehende Bau geht im Prinzip auf das 14. Jahrhundert zurück, allerdings erlebte die Mühle zahlreiche Umbauten und auch eine »Regotisierung« im Jahr 1818. Der Mühlenbetrieb bestand bis zur Zuschüttung des Mühlbaches 1856. Im Gegensatz zur Bärenmühle und der Schleifmühle wurde die Heumühle aber nie abgerissen, und so wuchs die Stadt um sie herum. Es drohte ein langsamer Verfall, bis 2008 mit großem finanziellem Aufwand eine Generalsanierung durchgeführt werden konnte. So kann die Heumühle als Relikt einer vergangenen Zeit, zumindest in der Phantasie, den plätschernden, weidengesäumten Mühlbach und die Gärten und Wiesen der Vorstadt wiedererstehen lassen.

Diese ländliche Idylle ist heute aus dem Stadtbild verschwunden. Bis in die frühe Neuzeit war die Vorstadt aber landwirtschaftlich geprägt. Auf Feldern wurde Obst und Gemüse für die Versorgung der Bevölkerung angebaut. Bis zur Stadtmauer erstreckten sich Weingärten, die den wohlhabenden Wiener Bürgern gehörten. Der Wein war im Mittelalter das wichtigste Exportgut der Stadt – bis zu 1,4 Millionen Liter im Jahr wurden donauaufwärts verschifft. Die Weinpressen befanden sich teilweise innerhalb der Stadtmauer, teilweise auch in den Vorstädten.
Im Bereich des heutigen Belvederegartens gab es die Rieden Neusätzen und Gräfften, daran angrenzend die Riede Am Goldegg. An diesen weitläufigen Weingarten, der sich zwischen Favoritenstraße, Theresianumgasse, Prinz Eugen-Straße und dem späteren Linienwall erstreckte, erinnert heute nur mehr die Goldeggasse.
Im 18. Jahrhundert kam es zu weitreichenden Veränderungen in der Raumnutzung. Die landwirtschaftlichen Flächen wurden sukzessive zu Gunsten von Gewerbe, und dann auch Industrie, zurückgedrängt. Das starke Bevölkerungswachstum führte zu einer Verdichtung der Besiedelung, immer mehr freie Flächen, die früher der Landwirtschaft zur Verfügung gestanden hatten, wurden gewerblich und für Wohnzwecke genutzt. Die Grundstückspreise stiegen, und die landwirtschaftliche Produktion musste in die Randgebiete der Stadt außerhalb des Linienwalls ausweichen. Dieser zweite Befestigungsring Wiens war auf Initiative Prinz Eugens zwischen März und Juli 1704 errichtet worden, um Einfälle der Kuruzzen abwehren zu können. Der Linienwall war ursprünglich ein Erdwall von rund 3,5 Metern Höhe mit einem vorgelagerten tiefen Graben. Der Wall verlief in einem Halbkreis von St. Marx bis zum Lichtental, was in etwa dem Verlauf des heutigen Gürtels entspricht. Rasch erkannte die Obrigkeit, dass die Linie mit ihren Toren zur Einhebung von Steuern ideal geeignet war. Schon 1705 verlegte man zahlreiche alte Mautstellen – so auch auf der Wieden – an die äußere Linie. Das k. k. Verzehrsteuer-Linienamt befand sich an der Stelle der heutigen Favoritenstraße 70 an der Belvedere-Linie. Die in den Linienämtern diensthabenden Männer trugen grüne Uniformen und wurden als »Spinatwachter« verspottet. Ab 1829 hoben die Linienämter von allen Waren, Lebensmitteln und Verbrauchsgütern, die in die Stadt gebracht wurden, die »Verzehrsteuer« ein. Dadurch wurde der Linienwall zu einer fiskalischen Grenze, und die Lebenshaltungskosten innerhalb der Linie verteuerten sich beträchtlich.
Auch für die Wieden hatte diese Steuergrenze Auswirkungen auf die sozialen Verhältnisse. Man litt unter den steigenden Preisen. Der Zorn des Volkes richtete sich schließlich gegen Anton Heim, einen Lebensmittelwucherer übelster Sorte. Er presste außerhalb der Linie den Lebensmittelproduzenten die Ware zu Billigpreisen ab und verkaufte diese mit Riesengewinn am Naschmarkt. Der erzürnte Mob stürmte 1848 Heims Wohnung in der Bärenmühle. Der »Naschmarktkönig« konnte gerade noch der Lynchjustiz entkommen.
Mit der Schleifung des Linienwalls 1893 und dem Bau des Gürtels wurde dem Platzbedürfnis der rapide anwachsenden Bevölkerung Rechnung getragen. Große Wohnviertel im Stil der Gründerzeit entstanden auf dem Reißbrett. Ein kleiner Mauerrest des Linienwalls hat sich im vierten Bezirk im Hof der Häuser Weyringergasse 13 und 15 erhalten.

Kassen, Kunst, Kanonen

Lisa Zeiler

Der Wirtschaftsaufschwung nach dem Sieg über die Osmanen sowie die Bautätigkeit des Adels außerhalb der Stadtmauer führten zu einer Konzentration der Konsumkraft in der Residenzstadt Wien. Auch auf der Wieden kam es ab dem 18. Jahrhundert zur Ansiedlung zahlreicher neuer Produktionsbetriebe.

Bereits im 18. Jahrhundert wurden zahlreiche Gewerbebetriebe und erste Manufakturen gegründet, wobei besonders die Textil- und Luxusindustrie – inspiriert von den Bedürfnissen des Adels – florierten. Dabei wurde die Technologie zunächst oft aus dem Ausland importiert. Eine solche Manufaktur der ersten Stunde war die 1717 gegründete Glanztaftfabrik des Jean François Dunant, der mit 31 Arbeitern aus Genf nach Wien kam und seinen ersten Produktionsstandort auf der Wieden hatte.

Das traditionelle, ursprünglich in den mittelalterlichen Zünften organisierte Gewerbe war damals einem starken Wandel unterworfen. Neben den ersten Manufakturen wuchs der Anteil der »Störer«, also der nicht in Zünften organisierten Handwerker, beträchtlich. Lange wehrte man sich auch gegen weibliche Arbeitskräfte, wie etwa die Strumpfstricker, die mit hohen Strafen zu rechnen hatten, wenn sie »neben einem Weibsbild stricken«. Gerade im Textilgewerbe wurde Frauenarbeit ab den 1730er-Jahren aber legalisiert – offenbar auf Druck des boomenden Marktes. Die »schöne neue Arbeitswelt« war nicht zimperlich. Bald griff man auf die Bewohner von Armenhäusern als billige Arbeitskräfte zurück. Auch Kinderarbeit war üblich, zum Beispiel beim Zusammendrehen von Seidensträngen für das Färben. Waisenhäuser vermittelten Kinder für die Manufakturen, und schon 1830 gab es bei den Paulanern auf der Wieden eine »Kinder- und Säuglingsbewahranstalt«, die es Frauen ermöglichte, dem Arbeitsmarkt zur Verfügung zu stehen.

Franz Wertheim
© Österreichische Nationalbibliothek

Rund 100 Jahre nach dem ersten Textilpionier auf der Wieden betrieb Leopold Haresleben eine Seidenzeugfabrik auf dem Schaumburgergrund (1805 – 1826). Der Schwerpunkt der Seidenindustrie verlagerte sich aber schließlich in andere Bezirke, vor allem auf den »Brillantengrund« im 7. Bezirk.

Auch dem Uhrmacherhandwerk versuchte man, ganz im Sinne der merkantilistischen Wirtschaftspolitik, durch Technologieimport auf die Sprünge zu helfen: 1780 gründete Kaiser Joseph II. mit Hilfe von Uhrmachern aus Genf eine Taschenuhrenfabrik. Als Standort wählte man Räume des Piaristenklosters St. Thekla (Wiedner Hauptstraße 82). Die Schweizer sollten in arbeitsteiliger Produktion günstige Taschenuhren herstellen. Die Manufaktur wurde zwar rund 20 Jahre später wieder geschlossen, aber der Wissenstransfer war geglückt, die Wiener Uhrenproduktion wurde in der Folge ein bedeutsamer Wirtschaftszweig.

Einer der wichtigsten mit der Wieden verbundenen Betriebe geht ebenfalls auf die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück und war kein Unternehmen im engeren Sinne, sondern eine militärische Produktionsstätte für Geschütze: das Gusshaus. Es wurde an der heutigen Adresse Gußhausstraße 25 im Jahr 1763 gegründet und befand sich in unmittelbarer Nähe des kaiserlichen Lustschlosses Favorita. Maria Theresia nutzte das Schloss nicht mehr

Sitzgarnitur bestehend aus Kanapee Modell N° 57, Sessel Modell N° 122 und Teetisch Modell N° 31, Danhauser'scher Möbelfabrik, Wien um 1825/30 (MAK)
© MAK – Museum für angewandte Kunst/Katrin Wißkirchen

und ermöglichte so die militärische Verwendung des Areals. Der Artilleriebaumeister Ferdinand Mödlhammer war für die Errichtung der eingeschoßigen, U-förmigen Anlage zuständig. Im Hof befand sich der große Gussofen für Kanonen, im Gebäude rundum hatten Handwerker wie Schlosser, Schmiede und Zimmerleute ihre Werkstätten. Sämtliche Arbeiten des Fertigungsprozesses konnten also an Ort und Stelle erledigt werden. Ab 1823 wurde das Gusshaus mit zwei neuen Ofenanlagen auf den letzten Stand der Technik gebracht sowie »feuerfest« gemacht. Allerdings kam es bereits Mitte des 19. Jahrhunderts zur Einstellung der Kanonenproduktion, da das neu erbaute Arsenal noch besser als Waffenfabrik geeignet war. Die Öfen des Gusshauses sollten aber nicht ungenutzt bleiben, und so ging man von den Kanonen zur Kunst über. Man beschloss 1861 die Gründung der k.k. Kunsterzgießerei zur Produktion von Standbildern. Bereits zuvor waren im Gusshaus gelegentlich Statuen produziert worden, so zum Beispiel das Reiterstandbild von Kaiser Joseph II. am Josefsplatz. Der Bildhauer Anton Dominik Fernkorn hatte ab 1853 ebenfalls im Gusshaus sein Atelier. Fernkorns berühmteste Werke sind die Reiterstatuen von Erzherzog Carl und Prinz Eugen auf dem Heldenplatz – auch sie entstanden im Gusshaus auf der Wieden. Zwischen 1869 und 1884 hatte schließlich der damals berühmteste Maler Wiens, Hans Makart, ein auf Staatskosten errichtetes Atelier im Gusshaus. Vollgestopft mit Antiquitäten, Kunst und Krempel wurde es schon bald zum legendären Treffpunkt der Wiener Gesellschaft. Zeitgenossen wie Anselm Feuerbach und Cosima Wagner beschrieben es als »asiatische Trödlerbude« und »sublime Rumpelkammer«.

1897 wurde die finanziell angeschlagene Kunsterzgießerei vom Industriellen Arthur Krupp aufgekauft, der den Betrieb bald danach nach Berndorf verlegte. Damit war die Ära des Metallgießens beendet, ein Großteil des Gebäudes wurde im 20. Jahrhundert abgerissen. Ein Kuppel- sowie ein Gewölberaum des alten Gusshauses stehen unter Denkmalschutz und wurden 2015 in den Neubau des Zentrums für Mikro- und Nanostrukturen der TU Wien integriert.

Um 1800 war die Wieden ein aufstrebendes Gewerbegebiet und Wohnort einer Familie, der das künstlerische und das unternehmerische Talent zu gleichen Teilen in die Wiege gelegt war – der Familie Danhauser. Joseph Ulrich Danhauser (1780 – 1829), Sohn eines Holzschnitzers, studierte Bildhauerei an der Akademie der Bildenden Künste, bevor er mit nur 24 Jahren in der Margaretenstraße 25 einen Betrieb gründete. Nur vier Jahre nach der Geschäftsgründung, im Jahr 1808, beschäftigte Danhauser bereits 130 Arbeiter. Ein wichtiger Schritt erfolgte 1814, als die Firma die Befugnis zur Herstellung von »aller Gattungen Möbel« erhielt. Nach eigenen Entwürfen fertigte Danhauser nun eine Vielzahl von Gebrauchsmöbeln – von Sesseln und Tischen bis zu den damals allgegenwärtigen Spucknäpfen. Das Unternehmen übersiedelte in den 1820er-Jahren in das vornehme Palais Althan (Favoritenstraße 38 – 40). Das geniale Geschäftskonzept Danhausers war nun voll ausgereift. Die Produktpalette war riesig und berücksichtigte alle Aspekte der biedermeierlichen Wohnkultur. Man beschäftigte nicht nur Tischler,

Die ehemalige »Frühwirth'sche Gewehrfabrik, im Hintergrund die Karlskirche
© Österreichische Nationalbibliothek

sondern auch Schneider, Tapezierer und Gipsarbeiter, was die Ausarbeitung von Gesamtkonzepten für Inneneinrichtungen einer aristokratischen und großbürgerlichen Klientel ermöglichte (Albertina, Schloss Laxenburg, Geymüllerschlössl). Der landesweite Vertrieb wurde mit Hilfe von professionellen Katalogen abgewickelt. Die zu rasche Expansion des Unternehmens (Zweigstellen in Graz und Budapest), die kostenintensive Erhaltung des Palais Althan sowie ein Wandel im Geschmack führten das Unternehmen schließlich in den Ruin. Zudem war der Sohn des Fabriksgründers, der bekannte Biedermeiermaler Josef Franz Danhauser (1805 – 1845), der nach dem Tod des Vaters 1829 die Fabrik übernommen hatte, nicht mit vollem Einsatz für den Familienbetrieb tätig. Er machte zwar Möbelentwürfe für die Fabrik, war aber mehr an seiner eigenen Kunst interessiert. In der Folge schlitterte die Firma 1842 in den Konkurs. Heute erzielen die Biedermeierstücke aus Danhausers Produktion mit ihrer Schlichtheit und zeitlosen Eleganz Spitzenpreise in Auktionen.

Auch der Unternehmer Franz von Wertheim (1814 – 1883) und seine gemeinsam mit Friedrich Wiese gegründete Gesellschaft zur Erzeugung »feuerfester, gegen Einbruch sicherer Geld-, Bücher- und Dokumentenkassen« waren mit der Wieden eng verbunden. Erfindungsreichtum und Unternehmergeist hatte Wertheim schon früh in seiner Karriere unter Beweis gestellt. Das Patent zur Herstellung von Tresoren erwarb er auf der Weltausstellung 1851 in London, im Jahr darauf gründete er seine Wiener Kassenfabrik. Das Unternehmen übersiedelte 1858 von der Landstraße auf die Wieden, in die damalige Louisengasse (heute Mommsengasse 6) im Karolinenviertel. Bereits 1853 hatte die erste und bereits hoch erfolgreiche Feuerprobe der Wertheim'schen Tresore an der »Sandgstätten« im Karolinenviertel stattgefunden (an dieser Stelle wurde später die St. Elisabeth Kirche errichtet). In Anwesenheit von Vertretern der offiziellen Behörden und tausenden Zuschauern wurden drei Kassen stundenlang hohen Temperaturen ausgesetzt. Die eingelagerten Wertsachen erlitten keinen Schaden. Wertheim, der aus bescheidenen Verhältnissen stammende jüdische Unternehmer, hatte durch dieses »Event« mit hoher Werbewirksamkeit ein lukratives Geschäftsfeld aufgetan. Man traf einen Nerv der Zeit – das Bedürfnis des »neureichen« Wiener Großbürgertums nach Sicherheit. Elf Jahre später wurde am Wiedner Firmengelände anlässlich der Fertigstellung der 20 000sten Kassa ein Betriebsfest für 1 200 Personen gefeiert, das Josef Strauss am Dirigentenpult mit seiner Polka »Feuerfest« eröffnete. Das Erfolgsprodukt der Firma wurde in das Osmanische Reich, in südosteuropäische Länder, nach Russland, Italien, Persien und Japan exportiert. Wertheim produzierte aber auch Sicherheitsschlösser, feuerfeste Türen und Aufzüge. Am ehemaligen Firmenstandort wurde nach dem Zweiten Weltkrieg das erste Hochhaus vom Architekt Carl Appel errichtet. Das Unternehmen ist heute noch erfolgreich tätig und hat seinen Standort in Guntramsdorf.

Ein buntes Mosaik von größeren und kleineren Unternehmen war über die Jahrhunderte auf der Wieden zu finden. Von der Ölhandlung Marzano, die bereits 1662 im Freihaus »das gerechteste Genueser Oel frisch gebrest« feilbot, bis zum Verlag Paul Zsolnay, der 1924 gegründet wurde und, trotz Arisierung in der NS-Zeit, nach dem Krieg durch den Gründer wieder zum Erfolg geführt werden konnte.

Eine breite Palette von Produkten entstand hier, von Gewehren (Firma Frühwirth), Brillen und optischen Geräten (Simon Plössl) bis zu Damenspenden und Ledergalanteriewaren (F.W. Papke).

Auffällig ist auch, dass viele der genannten Unternehmen von »Zugereisten« gegründet wurden: Im Schmelztiegel Wien gab es offenbar den richtigen Mix von Kreativität, guten Produktionsbedingungen und der Bereitschaft zu unternehmerischem Risiko.

Drei weitere Beispiele für den Wiedner Unternehmergeist sollen hier genannt werden: Im Jahr 1790 übersiedelte der gelernte Tischler Anton Burg vom pfälzischen Bad Sobernheim nach Wien, um hier sein Glück zu machen. Bereits wenige Jahre später gründete er eine Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen, die 1805 auf den Schaumburgergrund in Wieden übersiedelte. 1818 bewarb der geschäftstüchtige Burg in der Wiener Zeitung seine »Laufübungen auf der Draisine«: Im Jahr davor hatte Karl Drais dieses Laufrad (ohne Pedalantrieb) erfunden, dafür aber in Österreich kein »Privileg« (Patent) erhalten. Der Autodidakt Burg ergriff die Chance und baute das Rad, mit einigen Verbesserungen, nach. Die Laufübungen

waren ganz und gar nicht billig – eine Stunde kostete einen ganzen Gulden, was dem Wochenlohn eines Arbeiters entsprach. Auch Burg bekam kein Privileg – der Amtsschimmel befand, die Fortbewegung mit dem Laufrad sei zu gefährlich, zu schwierig in der Ausführung und hätte keinen Neuheitswert mehr. Die Laufräder waren nur eine kurze Modeerscheinung, bis zur Erfindung des Fahrrads sollte es noch etwas dauern. Anton Burg verlegte sich wieder auf die Produktion von Landwirtschaftsmaschinen und wurde ein hochangesehener Bürger, der auch als Richter auf der Wieden fungierte. Mit Auszeichnungen versehen, starb der »k. k. Hofmaschinist« 1849.

Ebenfalls Hoflieferant war das Unternehmen P. & C. Habig. In der Glanzzeit der Firma waren Habig-Hüte auf allen Kontinenten erhältlich und wurden von gekrönten Häuptern getragen. Peter Habig kam ursprünglich aus Hessen und eröffnete 1862 ein kleines Geschäft auf der Wieden, in dem Hüte aus Seide oder Filz produziert wurden. Das Unternehmen wuchs, man gewann Medaillen und Auszeichnungen auf großen Weltausstellungen und konnte so einen internationalen Ruf aufbauen. Bald residierte das Geschäft im vornehmen Palais Todesco und hatte ein verzweigtes Netzwerk an Filialen von Venedig bis Indien und Uruguay. Eine moderne Fabrik (Wiedner Hauptstraße 29) und der Habig-Hof (Wiedner Hauptstraße 15–17) – ein gründerzeitliches Wohn-, Geschäfts- und Warenhaus, von Carl Holzmann und Heinrich Adam gestaltet – entstanden. Das Ende der Monarchie, der Weltkrieg und die Wirtschaftskrise setzten dem Unternehmen schwer zu. Es gelang aber, den Betrieb nach dem Zweiten Weltkrieg auf neue Beine zu stellen. Heute produziert Barbara Habig in fünfter Generation noch immer exklusive Hutmode.

Zu guter Letzt soll ein Wiener Produkt mit Legendenstatus nicht unerwähnt bleiben – der unvergleichlich zarte Ildefonso-Würfel aus sieben Schichten hellem und dunklem Nougat, der im Karolinenviertel, in der Goldeggasse 29, hergestellt wurde. Erfunden wurde er in der Schokoladenfabrik Victor Schmidt (gegründet 1858). Schmidt landete mit der 1880 entwickelten Süßigkeit den großen Verkaufshit, dessen Beliebtheit auch im 21. Jahrhundert ungebrochen ist. Die Idee zum Namen Ildefonso soll von einer Spanienreise stammen und von der gleichnamigen Kirche San Ildefonso in Toledo inspiriert worden sein. Die Blütezeit des Unternehmens im Karolinenviertel war zwischen 1880 und 1905, als bis zu 1 000 Mitarbeiter Schokolade und Pfefferminzbonbons, aber auch Marmeladen, Feigenkaffee und Teigwaren herstellten. Als einzige Handelsmarke der Firma Victor Schmidt wird der Ildefonso-Würfel heute noch von der Firma Manner produziert.

So erfolgreich viele Wiedner Produkte auch waren – die Blütezeit des Gewerbegebietes war nur von relativ kurzer Dauer. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden noch durch Parzellierungen die ehemaligen Adelsgründe (Althangründe, Schaumburgergründe) gewerblich erschlossen. Aber schon in der Gründerzeit, der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, kam es zur Zurückdrängung der Produktionsbetriebe zu Gunsten eines verdichteten Wohnbaus. So wie die Industrialisierung einst die Landwirtschaft beendet hatte, führte nun der steigende Platzbedarf der Bevölkerung zur Abwanderung der Fabriken an die Peripherie von Wien.

Hieronymus Bosch (1450/55 – 1560): *Weltgerichts-Triptychon*, Ausschnitt, um 1490 bis um 1505, Öltempera auf Eichenholz © Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste Wien

Bosch Cranach Rubens

Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste Wien zu Gast im Theatermuseum

]a[akademie der bildenden künste wien GEMÄLDE GALERIE zu Gast im THEATER MUSEUM

Lobkowitzplatz 2, 1010 Wien, www.akademiegalerie.at, Tägl. außer Dienstag 10 –18 Uhr

Zentrum der Interessensvertretungen

Klaus-Dieter Schmidt

Auf der Wieden gibt es viele Interessensvertretungen. Außerdem sind mehr als 20 von den über 100 in Wien ansässigen Botschaften, die die Interessen ihrer Staaten in Österreich vertreten, im 4. Bezirk zu Hause.

Viele dieser Botschaften sind in Prunkbauten untergebracht, die teilweise von namhaften österreichischen Architekten ausgeführt wurden, wie etwa die Botschaft Griechenlands (Argentinierstraße 14, 1886 von Ludwig Richter erbaut) oder Brasiliens, die sich in einem ehemaligen Palais Rothschild befindet (Prinz-Eugen-Straße 26, 1894 vom Büro Fellner & Helmer erbaut). Am Schwarzenbergplatz steht die prächtige Botschaft Frankreichs gegenüber dem Hochstrahlbrunnen. Dieses Gebäude wurde bereits 1901 vom Architekten Georges-Paul Chédanne im Stil des französischen Art Nouveau geplant und 1912 fertiggestellt. Es gibt im 4. Bezirk aber auch drei Institutionen, die die Interessen einer Vielzahl der in Wien beziehungsweise in Österreich tätigen Arbeitnehmer oder Unternehmer wahrnehmen.

WIEDEREREÖFFNUNG
im Mai 2020

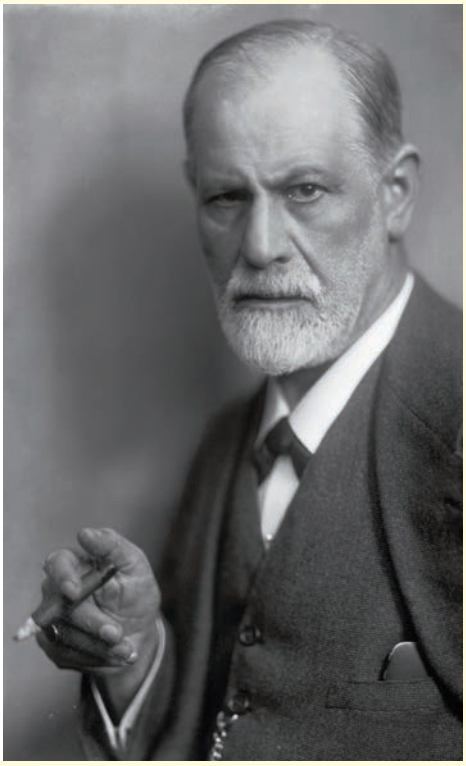
Sigmund Freud Museum
erweitert, saniert und barrierefrei
Berggasse 19, 1090 Wien

—

Bis zur Wiedereröffnung
moving freud museum
Berggasse 13, 1090 Wien

www.freud-museum.at

sigmund freud museum



Wirtschaftskammer Österreich

Der Sitz der Wirtschaftskammer Österreich befindet sich auf der Wiedner Hauptstraße 63. Sie ist die Dachorganisation aller Landeskammern der gewerblichen Wirtschaft. Die Aufgabe der Kammern ist es, im eigenen Wirkungsbereich die gemeinsamen Interessen aller Wirtschaftstreibenden aus den Sparten Gewerbe und Handwerk, Industrie, Handel, Bank und Versicherung, Transport und Verkehr, Tourismus und Freizeitwirtschaft und Information und Consulting wahrzunehmen. Sie werden beispielsweise im Rahmen eines Begutachtungsverfahrens zu neuen Gesetzesentwürfen bezüglich der Auswirkungen auf die Kammermitglieder tätig. Im übertragenen Wirkungsbereich werden den Kammern auch behördliche Aufgaben zugewiesen, beispielsweise als Prüfungsstellen für die Abnahme von Befähigungs- oder Meisterprüfungen nach der Gewerbeordnung. Die Erlangung einer Gewerbeberechtigung ist in jedem Fall mit einer Pflichtmitgliedschaft bei der jeweiligen Kammer verbunden.

Bereits 1712 ließ der reiche Händler Leopold von Engelskirchen auf dem Grund eines ehemaligen Weingartens ein Palais und eine große Parkanlage bauen. Nachdem es unter anderem im Besitz des Freiherrn von Geymüller stand, erwarb 1854 Erzherzog Rainer von Österreich die Liegenschaft. Er war ein populäres Mitglied des Kaiserhauses, bekleidete hohe militärische Stellungen und förderte Kunst und Wissenschaft. Der Erzherzog war Namensgeber für das Palais und wohnte hier bis zu seinem Tod im Jahr 1913.

Nach dem Ersten Weltkrieg diente das Gebäude verschiedenen Zwecken. Nachdem es im Zweiten Weltkrieg durch Bomben schwer beschädigt worden war, wurde es zwischen 1945 und 1955 von der sowjetischen Besatzungsmacht benützt. In den Jahren 1957/58 wurde der Bau abgetragen, obwohl das Bundesdenkmalamt bezüglich einiger zum Areal gehörigen Gebäude (wie die Winterreitschule) Be-

denken geäußert hatte. Eine der Figuren vom bekannten barocken Bildhauer Lorenz Mattielli, ein laubbekränzter schöner Jüngling, erinnert jetzt noch im Wien Museum an die Pracht dieses Palais. Im Mai 1965 wurde an dieser Stelle das neue »Semperithaus« eröffnet, das von den Architekten Georg Lippert und Otto Mayer geplant wurde. Es war der Neubau des Bürohauses der Firma Semperit, die 1972 das zweitgrößte Unternehmen Österreichs war. 1982 fiel die Entscheidung der Bundeswirtschaftskammer, Areal und Gebäude zu erwerben, das bestehende Bürohaus zu adaptieren und mit Umbauten zu erweitern. Der letzte Umbau, der das Äußere stark veränderte, stammt aus dem Jahr 2008.

Das Haus der Kaufmannschaft nach der Fertigstellung 1903, © Österreichische Nationalbibliothek

Kammer für Arbeiter und Angestellte

In der Prinz-Eugen-Straße 20 – 22 stand von 1884 bis 1954 ein seltenes Beispiel französischer Architektur in Wien: das Palais Albert Rothschild, das vom Urenkel des Dynastiegründers, Mayer Anselm Rothschild, in Auftrag gegeben worden war. Alberts Großvater, Salomon Meyer Rothschild, war der Begründer des österreichischen Zweigs der Rothschild-Familie und eröffnete 1821 eine Bank in Wien. Aus dieser wurde unter seinem Sohn Anselm Salomon von Rothschild die Creditanstalt. Im Laufe der Zeit wurden die Rothschilds zu den führenden Financiers des Habsburgerreiches.

Nach Alberts Tod im Jahr 1911 übernahm sein drittältester Sohn Louis die Leitung des Wiener Bankhauses. Er musste 1938 das Land verlassen, das Gebäude wurde in der Folge von NS-Dienststellen benutzt, blieb aber im Krieg von wesentlichen Bombenschäden verschont. Louis Nathaniel Rothschild überließ 1947 das Palais der Republik Österreich mit der Auflage, seine ehemaligen Angestellten mittels eines eigenen Pensionsfonds zu versorgen. In der Folge wusste jedoch der Bund mit dem wertvollen Objekt nichts anzufangen, 1954 begannen die Demolierungsarbeiten. Nach Entwürfen des Architekten Franz Mörth wurde zwischen 1957 und 1960 das Bürogebäude der Wiener Kammer für Arbeiter und Angestellte errichtet. Laut § 1 des Arbeiterkammergesetzes sind die Kammern für Arbeiter und Angestellte dazu berufen, die sozialen, wirtschaftlichen, beruflichen und kulturellen Interessen der Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen zu vertreten und zu fördern. Die Arbeiterkammern beraten ihre Mitglieder in vielen Belangen, vertreten sie gegenüber Politik und Wirtschaft, sind im Begutachtungsverfahren zu neuen Gesetzen involviert und leisten Grundlagenforschung zu diversen Themen der Arbeits- und Sozialpolitik. Sie unterstützen ihre Mitglieder in arbeits- und sozialrechtlichen Fragen, organisieren Schulungen und Weiterbildungen, vertreten aber auch auf internationaler Ebene, zum Beispiel in Brüssel, die Interessen ihrer Mitglieder.

Das Haus der Kaufmannschaft

Am Schwarzenbergplatz 14 entstand in den Jahren 1902 – 1903 das von den Architekten Ernst von Gotthilf und Oskar Neumann für das Gremium der Wiener Kaufmannschaft geplante repräsentative, palaisartige Eckgebäude, das Haus der Kaufmannschaft. Es ist ein hervorragendes Beispiel für die Repräsentationsarchitektur Wiens zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Es steht gegenüber dem schon im dritten Bezirk liegenden, von Karl König geplanten und einige Jahre später erbauten Haus der Industrie.

In diesem Kammergebäude waren bis 2019 einige der sieben Sparten der Wirtschaftskammer Wien, unter anderem die Sparte Tourismus und Freizeitwirtschaft, ansässig. Ende April 2019 übersiedelten alle Sparten der Kammer an einen neuen Standort in 1020 Wien, Straße der Wiener Wirtschaft 1, nahe dem Praterstern.

Am Standort Schwarzenbergplatz hat jetzt der 1952 gegründete Fonds der Wiener Kaufmannschaft seinen Sitz; er betreibt zum Wohl der Wiener Wirtschaft Wohlfahrts- und Bildungsinstitutionen, zum Beispiel wird in der Park Residenz Döbling Wohnen für Senioren auf höchstem Niveau angeboten.

Mit seinem wirtschaftsorientierten Aus- und Weiterbildungsangebot ist der Fonds führend in Österreich tätig. Es werden unter der Dachmarke »Vienna Business School« 14 Handelsakademien und Handelsschulen betrieben. Zusätzlich werden Kaufmännische Kollegs, ein Aufbaulehrgang sowie die in Kooperation mit der Wiener Kammer gegründeten FH Wien Fachhochschul-Studienlehrgänge der Wiener Wirtschaft angeboten.

Vom Siechenhaus bis zum Tröpferlbad

Gabriele Röder

Spitäler verschrieben sich der Heilung der Kranken, versorgten die Armen und waren Anlaufstellen bei Seuchen. Die Sorge um das Gemeinwohl auf der Wieden beschränkte sich aber nicht nur auf Siechen- und Armenhäuser, sondern wurde im Lauf der Jahrhunderte um Versorgungshäuser und Apotheken erweitert.

Im Jahre 1211 gründete der Babenberger Leopold VI. gemeinsam mit dem Arzt und Geistlichen Meister Gerhard das Heiligengeistspital vor den Mauern der Stadt, auf der rechten Seite der Wien (Karlsplatz/Wiedner Hauptstraße). Die Betreuung wurde dem neuen Heilig-Geist-Orden übertragen, der 1208 nach Wien gekommen war. Ein modernes Mosaik auf dem Haus Karolinengasse 31 nimmt darauf Bezug. Wissenschaft und Religion waren hier gleichermaßen wichtig: 1404 fand im Spital die erste anatomische Sektion statt, und mit Bruder Philipp von Thurn (oder Turianus) wirkte hier 1509 ein vehementer Streiter gegen den Ablasshandel. Bei der Osmanischen Belagerung 1529 wurde das Spital zerstört und nicht wieder aufgebaut.

Mit dem Kolomanifreithof vor dem Kärntnertor gab es bereits im Mittelalter einen Friedhof für die südliche Vorstadt. Erst 1571 errichtete die Stadt den Bürgerspital- oder Armensünder-Gottesacker rund um die Augustinkapelle (vor der Karlskirche). Die Totenbruderschaft durfte auch Hingerichtete in geweihter Erde bestatten. Der völlig verarmte Komponist Antonio Vivaldi fand hier seine letzte Ruhestätte bis zur Auflösung des Friedhofs 1784.

Die Aussätzigen isolierte man in dem 1267 an der Burgfriedensgrenze gegründeten Siechenhaus »Zum guten Sankt Job (Hiob)« oder »Zum Klagbaum« (Wiedner Hauptstraße/Klagbaumgasse), das durch den Lazarus Ritterorden betreut wurde. Der Meister des Siechenhauses und die Insassen waren verpflichtet, sich »demütig« in blaue Gewänder zu kleiden, markiert mit einem roten Kreuz in rotem Ring. Weiters mussten sie kontinuierlich die Lauretanische Litanei und Gebete für die »Gutthäter des Hauses« beten. Vor der Schließung unter Kaiser Joseph II. 1785 fungierte das Siechenhaus als Armenhaus. Die 13 Apotheken Wiens im 18. Jahrhundert konzentrierten sich auf das Stadtgebiet, die Vorstädte waren benachteiligt. Ein großer Fortschritt war daher, dass 1708 Johann Georg Rauch die erste Apotheke auf der Wieden, die »Apotheke zur Heiligen Dreifaltigkeit«, im »Haus zum blauen Wolfen« (Schleifmühlgasse 5) eröffnen konnte – trotz des Widerstands der Wiener Apotheker. Ein großes Mosaik auf dem Haus Wiedner Hauptstraße 14 erinnert an einen späteren Standort, denn vor kurzem übersiedelte die Apotheke neuerlich zwei Häuser weiter und änderte den Namen in »Paulaner-Apotheke«. 1782 gestattete die josephinische Reform

Das Taubstummeninstitut (rechts im Bild) in der Favoritenstraße 13, um 1900
© Österreichische Nationalbibliothek

Das Wiedner Krankenhaus mit der Kapelle während der Demolierung, 1955, © Österreichische Nationalbibliothek

die Errichtung weiterer Apotheken in den Vorstädten, und so kamen bis 1870 die »Einhorn-Apotheke« (1782), die »Apotheke zum Heiligen Florian« (1814), die »Schutzengel-Apotheke« (1838) und die »Stern-Apotheke« (1870) auf der Wieden dazu.

Joseph II. rief 1779 nach dem Vorbild von Paris ein Taubstummeninstitut ins Leben, zunächst nur als eine Abteilung im Bürgerspital für sechs Buben und sechs Mädchen. Nach verschiedenen Stationen übersiedelte man schließlich in ein eigenes Gebäude, das Genzinger'sche Haus in der Favoritenstraße, dessen Garten direkt an den der Favorita anschloss (Favoritenstraße 13/Taubstummengasse 13 – 17). Kinder zwischen dem 7. und 14. Lebensjahr, die sich in »geistiger und körperlicher Gesundheit« befanden, wurden aufgenommen. Sie lernten Lesen, Schreiben, Rechnen, erhielten Religionsunterricht und je nach ihren Fähigkeiten eine Berufsausbildung. In der Regel blieben sie sechs Jahre im Taubstummeninstitut. Die Kosten teilte sich der Staat mit verschiedenen Institutionen und privaten Spendern. Bis 1912 blieben die Zöglinge auf der Wieden.

1841 beschloss man, für die schnell wachsende Vorstadt Wieden ein eigenes Krankenhaus zu errichten. Im ehemaligen Palais Althan war 1825 – 1838 die Möbelfabrik Joseph Danhausers untergebracht gewesen (Favoritenstraße 38 – 40), die Räume standen nun leer. Schon 1844 eröffnete hier das neue Krankenhaus mit 150 Betten. 1848 entschloss man sich zu einem Neubau, nur der Mitteltrakt als Direktionsgebäude und die Kapelle blieben bestehen. Schnell erfolgte der Ausbau auf acht Stationen und 1 200 Betten. Einige bedeutende Ärzte wirkten im Wiedner Krankenhaus, wie der Begründer der Dermatologie Ferdinand von Hebra, der am Institut Pasteur in Paris ausgebildete Gynäkologe Josef von Halban oder der Chirurg Julius Schnitzler, der jüngere Bruder von Arthur Schnitzler. Im Zweiten Weltkrieg wurde der Komplex schwer beschädigt und dann abgerissen. 1955 – 1957 entstand an dieser Stelle der Bertha-von-Suttner-Hof.

Nach dem Vorbild des 1837 von Dr. Ludwig Mauthner gegründeten Kinderspitals beantragte 1840 der Armenarzt Dr. Vincenz Alexovits, ein »Kinderspital im Polizeibezirk Wieden«, das Sankt-Josef-Kinderspital, zu erbauen. Die ersten Geldmittel kamen von der Mutter des Kaisers, Erzherzogin Sophie, in der Höhe von 2.400 Gulden. Man mietete zwei Häuser in der Vorstadt Schaumburgerhof unweit der Favoritenlinie« (Kolschitzkygasse 9) und eröffnete 1842 das Spital mit zwölf Betten. Für die Entwicklung des Spitals von großer Bedeutung war die Stiftung von Dr. Biehler, der per Testament 18.000 Gulden zur Ausbildung von Kinderwärterinnen festgelegt hatte, die ab 1844 im Sankt-Josef-Spital ausgebildet wurden. Darüber hinaus wurde eine Stelle zur Erforschung von Kinderkrankheiten geschaffen, was die Bedeutung des Hauses weiter erhöhte. Eine Erweiterung ermöglichte 1869 die Stiftung der »I. Österreichischen Sparcasse«, 1888 spendete Nathaniel Baron Rothschild eine große Summe zur Errichtung eines Gebäudes zur »Isolirung der Infectionskrankheiten«. Das Spital wurde im Jänner 1945 zerstört und nicht wieder aufgebaut.

Eine wichtige und neue soziale Einrichtung für die Wieden war die »Kinder- und Säuglings-Bewahranstalt« im »Haus zum Heiligen Franz de Paula« (Margaretenstraße 13), die es den Müttern ermöglichte, tagsüber zu arbeiten und die Kinder versorgt zu wissen. Das Wichtigste war das »Bewahren«, man sorgte sich aber auch um die Ernährung und die Gesundheit der Kleinen, vor allem ordentliches Benehmen war gefragt. Seit 1830 gab es solche Anstalten in Wien, die nicht an heutigen Kindergärten gemessen werden dürfen. Dr. Franz Hügel, Direktor des Sankt-Josef-Kinderspitals, widmete einen Aufsatz der Betreuung der Kleinsten in der Bewahranstalt: »Die Kinder werden, Sonn- und Feiertage ausgenommen, täglich von 6 Uhr früh an aufgenommen und müssen spätestens um 8 Uhr Abends von ihren Müttern wieder abgeholt werden.«

Den neuen sozialen Strukturen in der rasch wachsenden Stadt trugen auch die Volksbäder Rechnung, für die Armen war es oft die einzige Möglichkeit der gründlichen Reinigung. Auf der Wieden gab es bereits vor 1837 in der Floragasse eine Badeanstalt, über die es aber kaum Unterlagen gibt. 1893 wurde das Volksbad in der Klagbaumgasse eröffnet, an der Stelle des ehemaligen Siechenhauses. Es gab den Badebetrieb in verschiedenen Klassen, je nachdem ob man in einer Einzelkabine badete oder im gemeinsamen Brauseraum duschte – Luxus oder eben auch nicht wurde angeboten. Garantie für reichlich Wasser gab es nicht – daher auch der Name »Tröpferlbad«, wenn der Wassersegen der Brause allmählich versiegte. 1978 wurde das Volksbad auf der Wieden geschlossen, da der Betrieb nicht mehr rentabel war.

Die Stiftungen und das »Freihausviertel«

Gina-Maria Husa

Paläste, Bürgerhäuser, Stiftungshäuser und Freihäuser prägten das Stadtbild des einstigen Wien und der Flächen unmittelbar vor den Stadtmauern. Das berühmteste Freihaus der Stadt befand sich auf der Wieden und war »eine Stadt in der Stadt« mit bis zu 3 000 Einwohnern!

Stiftungshäuser, Siechenhäuser, »Spitäler« und andere karitative Einrichtungen, die vor allem von vermögenden Privaten, Stadtregierungen, aber auch von Adeligen gestiftet und mit den nötigen finanziellen Mitteln ausgestattet wurden, boten über Jahrhunderte hinweg ein wenig soziale Sicherheit für die Armen, Kranken und Alten der Städte. Diese Stiftungen wurden meist nicht nur einmalig mit Geldmitteln durch die Stifter bedacht, sondern mit Zinshäusern, Mühlen oder anderen Betrieben ausgestattet, aus deren Einnahmen der Fortbestand dieser Stiftungen über Jahrhunderte gesichert werden konnte.

Zwei dieser sozialen Einrichtungen fanden ihren Ursprung auf der Wieden. Sie werden heute von der Gemeinde Wien verwaltet, die im Sinne der Stifter Unterstützungen zuteilt.

Die Schäffer'sche Stiftung wurde vom bürgerlichen Schneidermeister Johann Michael Schäffer begründet. Er starb 1848 ohne Erben und brachte nicht nur das Zinshaus in der Wiedner Hauptstraße 16 in die Stiftung ein, sondern auch sein beträchtliches Vermögen. Stiftungsbegünstigte waren verarmte und erwerbsunfähige Wiener Frauen. Aus den Mieteinnahmen wird auch noch heute bedürftigen Personen mit Hauptwohnsitz in Wien in Form von Geldzahlungen geholfen. Nach Michael Schäffer wurde 1862 die Schäffergasse im 4. Bezirk benannt.

Die Karoline Ott´sche Stiftung ist mit der Industriegeschichte der Wieden verbunden. Ecke Wiedner Hauptstraße 55/ Schaumburgerstraße 2 befand sich einstmals die Hareslebner Seidenfabrik, eines der erfolgreichsten Unternehmen dieser Art in Wien. Ab dem 18. Jahrhundert wurden Unternehmer aller Sparten aus ganz Europa eingeladen, um mit ihrem Knowhow in der schnell wachsenden Stadt Produktionsstätten zu errichten. 1805 gründete der Seidenfabrikant Leopold Haresleben die erste Seidenfabrik auf der Wieden. Seine Enkelin, Karoline Ott, starb kinderlos und begründete mit ihrem Vermögen samt Gebäude, in dem sich heute das Café Wortner befindet, eine Stiftung für hilfsbedürftige und alleinstehende Frauen. Bis heute wird hier nicht nur mit Rat, sondern auch mit finanzieller Unterstützung geholfen.

Von einer ganz anderen Art waren die »Freihäuser«. Sie waren ganz und gar nicht auf soziale Bedürfnisse, sondern auf Steuerersparnis ausgerichtet. Zu den einträglichsten Freihäusern von Wien gehörten das »Abgebrannte Haus« in der Großen Neugasse 1 und das wohl größte und berühmteste Mietshaus von Wien, das »Freihaus auf der Wieden«. Beide gibt es längst nicht mehr. Das Freihaus auf der

Die Rosalienkapelle im Freihaus
© Österreichische Nationalbibliothek/Lichtbildstelle

Blick auf die Wieden mit dem Freihaus. Kolorierte Radierung von Johann Ziegler, 1780, © Österreichische Nationalbibliothek

Wieden umfasste das heute im 4. Bezirk liegende Gebiet zwischen Wiedner Hauptstraße – Margaretenstraße – Schleifmühlgasse – Kühnplatz – Mühlgasse – Ressel-gasse. Heute verläuft quasi mitten durch das ehemalige Freihausgebiet die Operngasse.

Freihäuser, also von Steuern befreite Gebäude auf Stadtgrund, gab es bereits seit dem Mittelalter. Durch die Steuerbefreiungen sollte kaufkräftigen Zuzüglern der Erwerb von Häusern in Wien schmackhaft gemacht werden. So wollte man die Wirtschaft ankurbeln, denn man ging davon aus, dass der Steuerentfall durch verstärkte Konsumausgaben dieser kaufkräftigen Schichten mehr als wettgemacht werden würde. Zielgruppen waren Adelige, die Universität und kirchliche Einrichtungen. Der von den Stadtvätern erhoffte Erfolg dieser Maßnahme blieb allerdings aus, denn die Steuereinnahmen sanken, der wirtschaftliche Aufschwung fand hingegen nur in einem sehr begrenzten Maße statt. Dennoch verzeichnete man um 1650 über 580 Freihäuser in Wien, denen circa 840 bürgerliche Häuser, deren Besitzer Steuern zahlen mussten, gegenüberstanden.

In den 1640er-Jahren bekam ein Mitglied der Adelsfamilie Starhemberg auf der Wieden Grundstücke als Lehen, und 30 Jahre später entstanden hier Mietwohnungen. Nach den Zerstörungen der Zweiten Osmanischen Belagerung 1683 wurde das Starhemberg'sche Freihaus größer und schöner aufgebaut. Erweiterungen folgten 1785 nach den Schäden der Überschwemmungen des Wienflusses und sicherten den Besitzern jahrzehntelang ein ausgezeichnetes Einkommen. Der außergewöhnlich große Gebäudekomplex in der Wiener Vorstadt galt bis zum Ersten Weltkrieg als der größte private Mietshauskomplex Wiens. 31 Stiegen umschlossen sechs teilweise sehr große begrünte Höfe. Bewohnt von circa 1 000 bis 3 000 Menschen, besaß das Freihaus eine ausgeprägte Infrastruktur und konnte als »Stadt in der Stadt« bezeichnet werden: Theater, Musiksaal, Tanzschule, Sport- und Tennisplatz, vier Gasthäuser, Varieté, Weinschenken, Pferdeställe, eine Leihbibliothek und eine Kapelle waren in diesem Gebäudekomplex vorhanden, sowie zahlreiche Geschäfte und Gewerbetreibende, wie zum Beispiel bis zu 60 Schneider, 40 Schuster, diverse Lebensmittelhändler oder Ölhändler. Seine Glanzzeit erlebte das Freihaus auf der Wieden in den 1850er-Jahren. Es war eine sehr begehrte stadtnahe Adresse mit moderateren Mieten als in der von den Stadtmauern eingeengten Stadt Wien. Es gab vorwiegend Zwei- und Dreizimmerwohnungen, aber auch Großwohnungen mit bis zu neun Zimmern waren vorhanden.

Der Niedergang wurde durch den Abriss der Stadtmauern ab 1857 eingeläutet, denn an der Stelle der Stadtmauern Wiens entstand die Ringstraße und bot somit unzähligen Gebäuden an prestigeträchtigen Adressen Platz, vor allem auch Wohn- und Mietobjekten für die besser gestellte Gesellschaft. So mutierte das Freihaus auf der Wieden zu einem Spekulationsobjekt. 1872 von der Familie Starhemberg verkauft, gelangte es in den Besitz einer Bank, später des bekannten Ziegeleibesitzers und Spekulanten Heinrich von Drasche. Der Börsenkrach 1873, zwei Weltkriege und wirtschaftliche Kalamitäten bewirkten den immer schneller fortschreitenden Verfall des einstigen Vorzeigemietshauses. Ab 1913 begann die Demolierung. Das markanteste neue Projekt, das auf dem Areal des ehemaligen Freihausviertels errichtet wurde, war die Anlage der Operngasse und deren einheitliche Bebauung ab 1936. Die letzten Teile wurden 1970 abgerissen und machten unter anderem der Schaurhofergasse, Erweiterungen der Bibliothek der Technischen Universität und diversen Bürogebäuden Platz.

Und was blieb vom Freihaus? Nicht aus der Musikgeschichte wegzudenken ist das einst auf diesem Areal von Emmanuel Schikaneder betriebene Freihaustheater, wo Mozarts »Zauberflöte« 1791 uraufgeführt wurde. Daran erinnert heute ein modernes Mosaik Ecke Operngasse/Faulmanngasse. Das berühmte Komponierhäuschen Mozarts aus dem Freihaus befindet sich heute im Garten des Salzburger Mozarteums.

Bis heute als einziger Architekturrest erhalten hat sich die »Rosalienkapelle«, die auf den nahe gelegenen Naschmarkt umgesiedelt wurde (Linke Wienzeile/Schleifmühlgasse am Marktgebiet). Der Name »Freihaus« lebt allerdings im Begriff »Freihausviertel« fort und bezeichnet heute den Bereich der Schleifmühlgasse und Mühlgasse in der Nähe des Wiener Naschmarktes, ein hippes Viertel mit vielen kleinen Geschäften mit Spezialitäten, kreativen Werkstätten und Lokalen.

Gastronomie auf der Wieden

Marius Pasetti

Der Naschmarkt gilt als gastronomischer Mittelpunkt der Stadt – rund um den »Bauch von Wien« lassen sich aber auch weitere kulinarische Erfahrungen machen.

Der Name »Naschmarkt« hat nichts mit Naschen zu tun. Möglicherweise kommt er von der Asche, da das Gebiet eine Zeit lang als »Aschenmarkt« bezeichnet wurde. Eine weitere Erklärung bietet eine Herleitung aus dem Wort Esche an, weil Milch aus Eimern aus Eschenholz verkauft wurde, eine dritte Variante bezieht sich auf die Fischart Äsche. Naschmarkthistoriker neigen eher zu der zweiten Variante.

Die erste Erwähnung des heutigen Naschmarkts mutet wesentlich sperriger an. In einer Wiener Marktordnung aus dem Jahre 1791 wird ein Markt »auser dem Kärntnertor vor dem fürstlich Starhembergischen Freyhaus« erwähnt, feilgeboten wurden Mehl und Hülsenfrüchte und – für unser heutiges hygienisches Bewusstsein wohl vollkommen undenkbar – Taubenfutter. Die eigentliche Entstehung des Marktgebietes nimmt man etwa 20 Jahre früher an.

Hier priesen Bauern aus den ehemaligen Kronländern der Monarchie Obst und Gemüse an. Aus Slowenien kamen »Standler«, die für ihre Zwetschken bekannt waren (man bezeichnete sie als »Zwetschkenkrowoton«), aus Ungarn und dem Banat trafen Weintrauben ein. Sein internationales Flair war dem Naschmarkt also schon früh in die Wiege gelegt.

In seinen Anfangszeiten war der Naschmarkt wohl ein frauendominiertes Terrain, beherrscht von den »Fratschlerinnen«, auch »Hocker-« oder »Bolenweiber« genannt. Sie fielen durch ihren derben Wortwitz auf und eine von ihnen, die legendäre »Haverschesser Mariandl«, dürfte über eine beachtliche Körperkraft verfügt haben. Nicht einmal starken Männern soll es gelungen sein, sie zu bändigen, geriet sie einmal in Rage. Die Damen des Naschmarkts lieferten den Wienern mit ihrem auffälligen Verhalten des Öfteren ein Spektakel. Vertreter höherer Stände kamen, um sich als Zuseher an dem derben Treiben des »Pöbels« zu ergötzen.

Literarische Überzeitlichkeit erlangte die Fratschlerin Sopherl dank der Kolumne des Feuilletonisten Vinzenz Chiavacci, in der diese »resch und raunzig« über die Neuigkeiten der Stadt räsonierte.

Doch auch die Männer etablierten sich am Naschmarkt, zum Großteil waren es pensionierte Fiaker, die eine zweite Karriere starteten, unter ihnen Josef Bratfisch, ehemaliger Leibfiaker von Kronprinz Rudolf.

Mitunter ging es am Naschmarkt nicht gerade fein zu: streitende »Obstweiber«, 1810
© Österreichische Nationalbibliothek

Zu einem zweifelhaften Karriereanstieg gelangte der Hutmacher Anton Heim, den man vorerst devot den Naschmarktkönig nannte. Heims »königliche« Armee bestand aus etwa 20 Söldnern, die den in die Stadt ziehenden Bauern auflauerten und ihnen ihre Waren zu Spottpreisen abkauften. Heim bot sie dann zu Wucherpreisen an. Im Revolutionsjahr 1848 zog er sich den Zorn der notleidenden Bevölkerung zu. Man stürmte seine Behausung, der Heim Toni, wie man ihn in Wien nun verächtlich nannte, floh, wurde von der Masse jedoch an der Elisabethbrücke dingfest gemacht, und nur eine zufällig vorbeiziehende Militärpatrouille verhinderte seinen sicheren Tod durch Sturz in den Wienfluss.

Der Naschmarkt bestand lange Zeit als offener Markt, das heißt, die Waren wurden auf dem Boden ausgebreitet. Zwar schützten Schirme vor Witterungseinflüssen, doch es benötigte effektiverer hygienischer Maßnahmen. Man dachte an eine riesige Markthalle, wie es sie in Budapest gab. Hinzu kam, dass immer mehr Standler zuzogen und der Bedarf nach mehr Platz schlicht und einfach stieg. Otto Wagner plante einen Prachtboulevard vom Karlsplatz bis zum Schloss Schönbrunn, der Wienfluss wurde für dieses Projekt überwölbt. Im Ersten Weltkrieg nutzte man das Areal als kriegsbedingtes Provisorium für die Versorgung der Bevölkerung. Dann starb Wagner und mit ihm seine Visionen, aus der hinterlassenen Fläche wurde ein kulinarisches Territorium für die Ewigkeit. Statt der Halle entschied man sich für in drei Reihen angeordnete halboffene Stände in »orientalischer Art«: »Neu-Hütteldorf« war geboren.

Ein größenwahnsinniges Verkehrsprojekt ließ dieses Territorium jedoch noch einmal gefährden. Roland Rainer plante eine Schnellstraße von der Westausfahrt in Hütteldorf bis zum Karlsplatz und weiter zum Schwarzenbergplatz im Bett des Wienflusses. Dies hätte den Abbruch des Naschmarktes bedeutet. In den frühen 1970er-Jahren übersiedelte zudem der Großgrünmarkt, der sich auf jenem Terrain befand, nach Inzersdorf. Rainers Projekt scheiterte, und so konnte der in den 1970er-Jahren tätige Stadtrat Hans Mayr den Verbleib des Naschmarktes für die nächsten zehn Jahre verkünden. Aus den zehn Jahren wurde etwas Unbefristetes.

Heute bekommt man auf dem 2 315 Hektar großen Gebiet kulinarische Spezialitäten aus nahezu aller Herren Länder. Zahlreiche kleinere Restaurants laden zum Verweilen ein. Unter dem Motto »Was man am Naschmarkt nicht kriegt, brauchen Sie nicht« herrscht vor allem an den Samstagen reger Betrieb.

Der Naschmarkt als kulinarischer Mittelpunkt der Wieden ist mit Persönlichkeiten verbunden, die wohl nicht mehr allzu präsent sind. Weitgehend bekannt dagegen ist Georg Franz Kolschitzky, dem ein Denkmal an der Ecke Kolschitzkygasse/Favoritenstraße gewidmet ist. Ins Leben gerufen wurde es in den 1880er-Jahren vom Cafétier Franz Zwirina. Damals bestand noch hartnäckig die Mär, dass der aus Polen stammende, in der »Zweiten Wiener Türkenbelagerung« als Dolmetscher und Spion tätige Kolschitzky das erste Wiener Kaffeehaus gegründet hätte. Gastronomie verband sich damals auch mit einem übertriebenen Patriotismus, glorifizierte man Kolschitzky doch zu einer heldenhaften Schlüsselfigur im Zuge der Belagerung der Stadt durch die osmanischen Truppen. Tatsächlich ging das Privileg, in Wien ein Kaffeehaus zu betreiben, zum ersten Mal an den armenischen Kaufmann Johannes Diodato. Ihm zu Ehren wurde ein Park bei der Schäffergasse hinter dem Freihausviertel benannt.

Die Kaffeehauskultur auf der Wieden wird also hochgehalten, und nahe dem eigentlichen Areal des Naschmarktes befinden sich ja noch so einige traditionelle Wiener Kaffeehäuser: Das »Drechsler«, das »Savoy« an der linken Wienzeile oder das »Armacord« rechts vom Wienfluss sind kulinarisch begeisterten Wienern gewiss ein Begriff. Aber auch das »Anzengruber« in der Schleifmühlgasse oder das »Goldegg« in der Argentinierstraße vermitteln noch den Flair und den Duft von Stätten, die zum längeren Aufenthalt einladen.

Nahezu grenzenlose Trauer löste das Ende des »Sperl« aus. Dieses als »gutbürgerlich« geltende Gasthaus nahe dem Belvedere (nicht zu verwechseln mit dem Café Sperl in der Gumpendorferstraße im 6. Bezirk), in dessen Inneren man eine Replik des Belvedere-Bildes von Canaletto sehen konnte, hielt den aktuellen gastronomischen Anforderungen nicht mehr stand und musste geschlossen werden.

Dennoch kann die Wieden als eine gelungene Symbiose verschiedenster gastronomischer Einflüsse betrachtet werden. Internationale Spezialitäten treffen auf traditionelle Wiener Schmankerl. Und auch Nachtschwärmer kommen in »Durchmacherlokalen« (wie zum Beispiel in der »Sopherl am Naschmarkt«, das aber leider im Oktober 2019 bis auf weiteres geschlossen wurde) auf ihre Rechnung. Ausgedehnte Besuche lohnen sich also – der Rest ist Ausprobieren.

Die Nummer eins der Minnesänger

Vor 850 Jahren: Geburt Walthers von der Vogelweide

Valerie Strassberg

Wenn Sie das nächste Mal über den Platz Am Hof spazieren, gedenken Sie kurz dem Jubilar, der hier im Jahr 1203 zur Hochzeit des Babenberger Fürsten Leopold VI. mit Prinzessin Theodora Angela von Byzanz sein Können präsentierte: Walther von der Vogelweide. Der Künstler (Geburtsort unbekannt) reiste im Gefolge des Bischofs von Passau, Wolfger von Erla. Erhalten blieb von dieser Reise eine außergewöhnliche Rechnung über fünf solidi longi (Langschillinge), die Walther vom Bischof für den Kauf eines Pelzmantels erhielt. Außergewöhnlich deshalb, weil sie das einzige Dokument zur historischen Person Vogelweides ist und zugleich seine Bedeutung widerspiegelt. Andere Spielleute erhielten Bruchteile dieses Betrages oder mussten sich mit getragener Bekleidung begnügen. Er war berühmt! Sein Zeitgenosse Gottfried von Straßburg bezeichnete ihn als »die Nachtigall« und »Nummer eins unter den Minnesängern«.

Lehrzeit und Aufstieg Walthers als Sänger sind eng mit Wien verbunden. Zur Zeit des Herzogs Leopold V. lernte er bei Reinmar von Hagenau klassischen Minnesang, als dieser gerade seine Hochblüte erfuhr. In Herzog Friedrich I. fand Walther seinen Gönner. Als Berufssänger warb er im Auftrag von Edelmännern um die Gunst adeliger Damen. So wurde die ideale höfische Gesellschaft aufgezeigt, in der Ritter ihre Triebe zu bändigen wussten und Treue und Unterwürfigkeit als ihre Tugenden galten. Damen bewiesen Emotionalität und Disziplin zugleich – kurzum: Beide Geschlechter waren sich ihrer gesellschaftlichen Position bewusst.

Doch Walthers Ästhetik wuchs über die Reinmars hinaus. Auch brach er mit den Konventionen, indem er die gleichberechtigte Minne besang, die »herzelieb«. Beide Herzen sollten einander emotional zugetan sein, sonst wäre die Liebe ganz sinnlos. Im heute noch gespielten Lied »Under der linden« schildert ein Mädchen die wunderbare Liebesnacht mit einem zärtlichen Liebhaber.

Dass Leopold VI. ihn nicht mehr beschäftigte, hat wahrscheinlich mit dem Konkurrenzverhältnis zu seinem Lehrmeister zu tun. Obwohl Walther später Reinmars Tod beklagte, sagte er ganz aufrichtig, dass er nicht den Menschen, sondern den großen Künstler betrauere. Vor diesem verneigte er sich allerdings zutiefst. Er schrieb auch, dass er sein Haupt nach Ableben Friedrichs I. »niederhangen« ließ, dann Arbeit am Hofe Philipps von Schwaben fand und wieder zur Hochstimmung auflaufen wolle.

Walther beschreibt Herzog Leopold VI. anlässlich der besagten Hochzeit dennoch als besonders großzügig. Man verschenkte Silber, und die Stallungen wurden von Pferden leer gemacht, um die Fahrenden unterzubringen. Tausende Menschen kamen zum Fest nach Wien.

Auf dem Gebiet des Sangspruchs leistete Walther Innovatives, indem er sich auf die Tagespolitik bezog. Im bekanntesten Lied »Ich saz uf eime steine« beklagt er die unruhigen Zeiten voller Gewalt und fragt nach der richtigen Art zu leben. Er fordert Philipp von Schwaben auf, die Kaiserkrone zu nehmen. Er lobt und tadelt Fürsten, kritisiert Kaiser Otto IV. wegen seines Geizes und sogar den Papst.

Eine Sehnsucht blieb aber: »Das ist der herrliche Hof zu Wien: ich ruhe niemals, bis ich mich dessen wert mache, da er treu und beständig so viele hohe Vorzüge bewahrt hat.« (aus: Die Gedichte Walthers von der Vogelweide, Berlin 1964).

Bei Liebeskummer soll es helfen, eine Blume auf sein Grab im Lusamgärtchen zu legen. Dort in Würzburg, heißt es, liegt Walther von der Vogelweide begraben. Sobald die Blume verwelkt, ist das Minneleid Vergangenheit.

Walther von der Vogelweide,
aus: Codex Manesse (1305 – 1315)
© Österreichische Nationalbibliothek

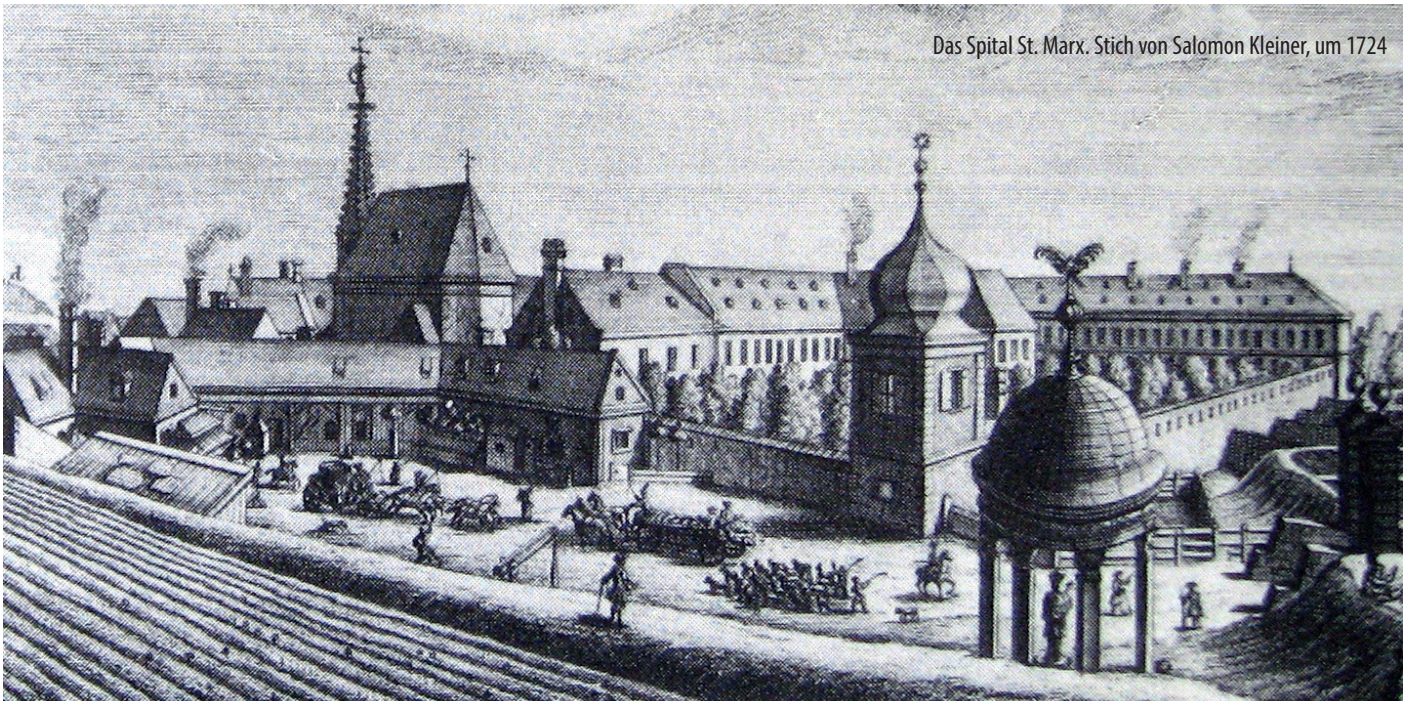
Vom Siechenhaus zur Bierbrauerei

Das Spital zu St. Marx: nachweisbar seit 1270

Marius Pasetti

Das Siechenhaus an der Landstraßer Hauptstraße bestand seit spätestens 1270 und hatte ursprünglich den Namen St. Lazarus. Die Bezeichnung St. Marx kam erst im 14. Jahrhundert auf und leitete sich vom Patrozinium der dazugehörigen Kapelle (hl. Markus, verkürzt Marks) ab. Es befand sich an der Ausfallstraße der Stadt, sein Zweck war ursprünglich kein medizinischer: Die zentrale Aufgabe des Spitals lag nicht in der Heilung, sondern in der Isolierung der von den damals gängigen ansteckenden Krankheiten, allen voran der Lepra. Das Siechenhaus unterstand zunächst dem Vogt der Scheffstraße, die im Mittelalter eine eigene Gemeinde bildete.
Nach der ersten Belagerung Wiens durch die Osmanen (1529) übernahm die Stadt die Leitung von St. Marx, zu dieser Zeit kam es auch zu einer Fusion mit dem Siechenhaus zum Klagbaum. Allerdings mussten die Insassen des Gebäudes wegen der Belagerung in das neu errichtete Bürgerspital transferiert werden, da ihre Unterkunft zerstört wurde. Gute zehn Jahre später konnte es wieder eröffnet werden. Die rasante Ausbreitung der Syphilis ab der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts machte einen sukzessiven Ausbau von St. Marx, das nun zur puren Heilanstalt mutierte, notwendig. Der Beruf des Wundarztes erfuhr damals eine Hochkonjunktur, die auf die »Franzosenkrankheit« spezialisierten Doktoren erhielten eine eigene Ausbildung an der Medizinischen Fakultät Wien. Die Leitung des Spitals wurde professionalisiert, ein »Superintendent« hatte für die Organisation zu sorgen.
Auch die Zweite Osmanische Belagerung (1683) hinterließ ihre Spuren. Die Heilanstalt wurde abermals zerstört und danach wieder dem Wiener Bürgerspital einverleibt. St. Marx übernahm ab dem frühen 18. Jahrhundert die Behandlung von Patienten mit ganz unterschiedlichen Krankheiten. Zunächst kamen Personen mit der »hinfallenden Krankheit«, also der Epilepsie, später fanden Schwangere und Wöchnerinnen Einzug und schließlich auch die »Narren«, also von mentalen und psychischen Krankheiten gepeinigte Patienten.

Die medizinische Versorgung in der Anlage erfolgte auf recht differenzierte Weise. Einem »Physikus«, also einem universitär ausgebildeten Arzt, wurde ein Wundarzt zur Seite gestellt. Dieser hatte im Grunde den Status eines Handwerkers. Eine Hebamme versorgte die Schwangeren und Wöchnerinnen. Für sie wurde ein neuer Gebäudetrakt eingerichtet, in dem auch die »Narren« untergebracht waren. Diese hausten allerdings unter unzumutbaren, gefängnisähnlichen Zuständen: Sie wurden angekettet in Käfigen gehalten. Die Bedingungen für die Syphilisinfizierten sowie die ledigen Müttern und Wöchnerinnen waren nicht viel besser, wobei hier natürlich keine Ketten eingesetzt wurden.
In den 1780er-Jahren wurde ein Großteil der Insassen in das »Gebärhaus« und den Narrenturm des von Kaiser Joseph II. gegründeten Allgemeinen Krankenhauses überstellt. St. Marx übernahm versorgungsbedürftige Bürger aus dem Bürgerspital. Das nunmehrige Bürgerversorgungshaus, in dem als wohl berühmtester Bewohner Joseph Madersperger starb, sollte jedoch nicht lange als solches existieren. Ende der 1850er-Jahre erwarb es der Industrielle Adolf Ignaz Mautner und widmete das Anwesen zu einer der größten Bierbrauereien Österreichs um. Nach der Fusionierung mit den Brauereien Simmering und Schwechat wurde sie während des Ersten Weltkrieges aufgelassen. Im Jahre 1945 fiel das Gebäude Bombentreffern zum Opfer, in der Nachkriegszeit errichtete die Stadt Wien in diesem Gebiet eine Wohnhausanlage.



Das Spital St. Marx. Stich von Salomon Kleiner, um 1724

Die Vertreibung der Wiener Juden

Die Wiener Gesera 1420 und neuerliche Vertreibung 1670

Walter Juraschek

Eine jüdische Gemeinde in Wien entwickelte sich erst sehr spät. Der erste in Wien dokumentierte Jude war ein gewisser Schlom, der vom Babenbergerherzog Leopold V. 1194 nach Wien berufen wurde. Er erhielt die Funktion eines »Münzmeisters«. In erster Linie hatte er für den Nachschub der Kremser Münzwerkstätte zu sorgen. Seine Tätigkeit währte allerdings nur kurz und endete gewaltsam: Nach einem Konflikt mit einem seiner nichtjüdischen Diener stürzten sich in Wien anwesende Kreuzfahrer auf ihn und erschlugen ihn sowie 15 jüdische Mitglieder seines Haushaltes. Zwar wurden zwei Rädelsführer daraufhin geköpft, jedoch gingen die Anderen straffrei aus, da sie Kreuzfahrer waren.

Dennoch siedelten sich kurz darauf in Wien einige Juden an, nicht zuletzt aufgrund des Umstandes, dass Herzog Friedrich der Streitbare (1211 – 1246) eine Schutzverordnung erlassen hatte. Die konkrete Schutzherrschaft über die Wiener Juden übte der Herzog stets selbst aus. Die Juden Wiens wohnten vornehmlich im Bereich des heutigen Judenplatzes/Wipplinger Straße. Die erste Synagoge lässt sich um die Mitte des 13. Jahrhunderts nachweisen. Sie wurde im Laufe der Zeit immer wieder vergrößert und umgebaut. 1406 brach ein Brand in der »Judenstadt« aus, und die Häuser der Wiener Juden wurden zum Teil ausgeplündert.

Der rechtliche Status der Juden im Heiligen Römischen Reich wurde durch das Privileg von Kaiser Friedrich II. (1194 – 1250) festgelegt. Es beinhaltete unter anderem den Schutz vor religiöser Nötigung (Verbot der Zwangstaufe). Weiters war die Gewährleistung des freien Handels mit Wein, Färbemitteln und Arzneien gegeben. In Wien traten diese Bestimmungen 1244 in Kraft, jedoch hielt man sich nicht immer daran. Durch das Erstarken des nationalen Handels wurden die Juden aus dem Warenhandel hinaus- und fast ausschließlich in den Geldhandel hineingedrängt. Der Umstand, dass es auch Wiener Bürgern seit den sechziger Jahren des 14. Jahrhunderts erlaubt war, in wachsendem Maße Kredite anzubieten, ließ die Bedeutung der jüdischen Geldverleiher sinken.

Zum wirtschaftlichen Niedergang und zur Tatsache, dass die Kirche seit Jahrhunderten ein judenfeindliches Klima geschaffen hatte, kamen noch die Auseinandersetzungen mit den Hussiten hinzu. Die Wiener Juden wurden verdächtigt, mit den Hussiten zu kollaborieren. Außerdem lastete man ihnen auch noch eine Hostienschändung an.

Die Melker Annalen berichten, dass Herzog Albrecht V. am 23. Mai 1420 bei Tagesanbruch alle Juden in ganz Österreich gefangen nehmen ließ. Andere Chroniken vermerken sogar Zwangstaufen, die zwar von der Kirche untersagt waren, jedoch wurde dieses Verbot nicht immer eingehalten. Bewiesen ist jedenfalls, dass es in der Dominikanerkirche im Advent 1420 eine Predigt für die »Neuchristen«, also vermutlich zwangsgetaufte Juden, gab.

Der Herzog befahl, die Armen zu vertreiben und die Reichen einzukerkern. Die armen Juden wurden in kleine Boote ohne Ruder gesetzt, trieben die Donau hinab und kamen schließlich nach Ungarn. Hier wurden sie von Kaiser Sigismund (1368 – 1437) geschützt. Die in Wien gefangen gehaltenen Juden wurden arg gefoltert. Von den noch nicht eingekerkerten Juden versammelte sich eine Gruppe in der Synagoge und es kam zu einem »Kiddush Hashem« (Heiligung G'ttes), einem kollektiven Selbstmord, um der Zwangstaufe zu entgehen.

Bevor Herzog Albrecht in den Krieg gegen die Hussiten zog, schwor er im Falle einer Niederlage, sich an den Juden zu rächen, was tatsächlich geschah. Im Jahre 1421 waren noch 90 Männer und 120 Frauen am Leben. Sie wurden mit 86 Karren zur Gänseweide (heute 3. Bezirk/Weißgerberlände) geführt. Dort sahen sie schon von weitem die Scheiterhaufen lodern. Die Frauen begannen zu tanzen und ermutig-

Modell der mittelalterlichen Synagoge am Judenplatz um 1400

Die Vertreibung der Juden 1670/71

ten einander mit den Worten »dass man bald im Garten Eden« sein werde. Noch aus dem lodernden Feuer heraus hörte man das Bekenntnis zur Einzigartigkeit G'ttes: »Höre Israel, der Ewige, ist unser G'tt, der Ewige ist einzig.«

Eine der bedeutendsten Jüdischen Gemeinden im deutschsprachigen Raum, in der angesehene Rabbiner wie Isaak ben Mosche und andere lehrten, hatte aufgehört zu existieren.

Die Herzöge behielten sich in der Folge vor, in Ausnahmenfällen Juden wieder ein Aufenthaltsrecht zu gewähren. Es gab jedoch keine Kehila (Jüdische Gemeinde) mehr, und ihr Aufenthalt war vom Wohlwollen des Herrschers abhängig. Demgemäß begegnete man ihnen mehr oder weniger freundlich. Bereits 1571 hatte man die Idee, sieben jüdische Familien im Unteren Werd (nachmals Leopoldstadt) anzusiedeln. Das Ansinnen provozierte aber starken Protest in der Bürgerschaft.

Es gab eine Gruppe von »Hofbefreiten Juden«, die direkt dem Kaiser unterstellt war. Dass eine kleine Jüdische Gemeinde in Wien existierte – jedoch ohne dezidierte rechtliche Grundlage – lässt sich aus der Tatsache ersehen, dass es bereits seit Beginn des 16. Jahrhunderts einen Jüdischen Friedhof in der Seegasse (9. Bezirk) gab. Die in Wien ansässigen Juden mussten für ihren Aufenthalt natürlich bezahlen. Nach Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges leisteten sie als Geldgeber und Heereslieferanten nicht unbeträchtliche Dienste. In weiterer Folge erhielten die Juden mehr Privilegien, und 1619 wurde ihnen wieder der Bau einer öffentlichen Synagoge und teilweise Gemeindeautonomie zugesagt. Schlussendlich stellte man den Wiener Juden einen umfangreichen Freiheitsbrief aus und siedelte sie in einem Ghetto am Unteren Werd an.

Ein reges kulturelles und religiöses Leben entwickelte sich rasch. Hohe Rabbiner, Gelehrte und Ärzte fanden sich ein. Die Juden unterhielten auch Geschäftsgewölbe in der Stadt, mussten diese aber bei Tagesende verlassen. Es ist allerdings ein Irrtum zu glauben, dass die Juden im Ghetto unbehelligt blieben. Immer wieder kam es zu Übergriffen seitens der christlichen Bevölkerung. Es mussten sich an jedem Sabbath zwischen acht und neun Uhr früh etwa 200 Juden und Jüdinnen in der Kirche der Barmherzigen Brüder einfinden, um sich Predigten anzuhören. Viele von ihnen verstopften ihre Ohren mit Wachspfropfen. Der geringe Erfolg der Predigten führte dazu, dass sie bald wieder eingestellt wurden.

Als Kaiser Leopold I. den Thron bestieg, bestätigte er 1659 das Privilegium, das bereits Kaiser Rudolf II. (1552 – 1612) erlassen hatte.

Da die Juden in ihrer Tätigkeit äußerst erfolgreich waren, blieb der Neid der nichtjüdischen Konkurrenz nicht aus. Wie stets in der Geschichte wurden ihnen bestimmte Ereignisse in die Schuhe geschoben, wie zum Beispiel der Brand in der Wiener Hofburg und die Fehlgeburten der Kaiserin Margarita Teresa.

Schließlich gab der Kaiser dem Drängen der nichtjüdischen Bevölkerung nach: Im Juli und August 1669 ergingen die ersten beiden Ausweisungsbefehle, 1 600 Juden mussten Wien verlassen. Selbst internationale Proteste seitens ausländischer Herrscher und sogar des Heiligen Stuhls konnten nichts daran ändern. Am 5. Juni 1670 verließen die letzten Juden die Stadt – auch die zweite Jüdische Gemeinde in Wien hatte aufgehört zu existieren.

Literatur

Hans Tietze, Die Juden Wiens (Wien 2008)

Claudia Erdheim, In der Judenstadt (Wien 2015)

Klaus Lohrmann, Die Wiener Juden im Mittelalter (Wien 2000)

Heilsgeschehen – gotischer Zeitgeist

550 Jahre Wiener Schottenaltar

Beate Graf

Der um 1470 entstandene Flügelaltar des unbekannt gebliebenen Schottenmeisters ist im sehenswerten Museum im Schottenstift ausgestellt und stellt sowohl in künstlerischer als auch hinsichtlich seiner Dimensionen eine Glanzleistung der Wiener Spätgotik dar.

Das Erdbeben von 1443 erforderte den Neubau des Chores der Schottenkirche und damit einen neuen Hochaltar. Die dürftige Quellenlage verzeichnet Spendenaufrufe für eine »tabula« im Stiftsarchiv. Die Werktagsseite des doppelten Wandelaltars bestand aus acht Szenen aus der Passion Christi, an Sonntagen waren 16 Tafeln aus dem Marienleben zu sehen. Der barocke Umbau der Stiftskirche führte zum Verlust der Festtagsseite, bestehend aus dem Schrein mit Skulpturen, vermutlich eine Marienkrönung, und den Reliefs der Innenflügel. Ende des 18. Jahrhunderts tauchten die einzelnen Tafelbilder in den Aufzeichnungen der Stiftsgalerie auf. Von insgesamt 24 Tafeln sind 21 erhalten, davon 19 im Schottenstift und zwei im Belvedere. Die ursprüngliche Zusammenstellung des Wandelaltars wurde im Museum im Schottenstift rekonstruiert. Eine Restaurierung in den 1960er-Jahren brachte Reste des Goldbrokathintergrunds und die Umrisse der Relieffiguren zutage. Ebenso wurde eine bei uns singuläre Verwendung großer Eichentafeln in sehr spezieller Verleimtechnik nachgewiesen.

Es würde hier den Rahmen sprengen, auf die zahlreichen Zuschreibungsversuche an einen oder mehrere Künstler einzugehen. Ob wir von einem älteren Meister der Passionsszenen der Werktagsseite und einem jüngeren des Marienlebens der Sonntagsseite auszugehen haben, wissen wir nicht. Sicher ist die Mitarbeit einer großen Werkstatt, was die Fertigstellung innerhalb von zwei Jahren plausibel macht. Einen Anhaltspunkt für die Datierung liefert die Tafel »Einzug Christi in Jerusalem« mit der Jahreszahl 1469 am Torbogen.

Einigkeit herrscht über den burgundisch-niederländischen Einfluss eines Rogier van der Weyden und Dirk Bouts und Berührungen mit der Nürnberger Kunst. Dies wird in der malerischen Bravour der Behandlung des Stofflichen und der räumlichen Bildkomposition deutlich. Doch ist es kein epigonenhaftes Nachahmen, sondern eine eigenständige Umsetzung versatzstückartig verwendeter Zitate; eine Art »Wienerische Melancholie« kennzeichnet vor allem die Passionsszenen.

Ein neuer Realismus und Naturalismus rechtfertigte sich mit Thomas von Aquin: »Gott erfreut sich aller Dinge, weil jedes mit seinem Wesen übereinstimmt.« Die Wienvedute mit Abendhimmel im Hintergrund der »Flucht nach Ägypten« zeigt sehr genau die Hofburg, zahlreiche Kirchen wie die noch im Bau befindliche Dominikanerkirche und den Stephansdom, aber auch die Hügel des Wienerwaldes sowie die Vorstädte. Steinhäuser mit Giebeln und Erkern, wie sie schon Aenea Silvio Piccolomini 1438 beschrieb, bilden die Bühne für die Szenen des Heilsgeschehens. Technische Neuerungen wie Butzenscheiben, Fliesenböden, Wandteppiche sowie spätgotische Pokale dokumentieren den Alltag. Nicht zuletzt zeigt sich in der dargestellten Mode, wie in der »Anbetung der Könige«, dass Übertreibung und Geckenhaftigkeit keine Laune unserer Zeit sind. Enge Beinlinge – eine Art Strumpfhose – und kurze engtaillierte Jacken mit weiten Ärmeln, ein ärmelloser Umhang und eine Art Kapuze mit Schulterteil waren Ende des 15. Jahrhunderts der letzte Schrei für den Mann von Welt; ebenso die Schnabelschuhe, die bisweilen die doppelte Länge des Fußes erreichten, sodass die Obrigkeit regulierend einschreiten musste.

Flucht nach Ägypten, Ausschnitt Schottenaltar um 1470, © Museum im Schottenstift Wien

Die Nichte war die große Liebe

Zum 450. Jahrestag der Hochzeit von Philipp II. und Anna von Österreich

Patricia Grabmayr

Die Dynastie musste erhalten werden. Philipp II., einziger überlebender legitimer Sohn des großen Kaisers Karl V., herrschte ab 1555/56 über Spanien und die spanischen Kolonien, die Niederlande, das Königreich Neapel, Sardinien und Sizilien, das Herzogtum Mailand und später auch über das Königreich Portugal. Unter seiner Herrschaft hatte Spanien eine globale Vormachtstellung, aber die militärischen Anstrengungen, diese Macht aufrechtzuerhalten, führten trotz der immensen Schätze, die Spanien den Kolonien entzog, zum Staatsbankrott. Nichts drückte den Herrscherwillen Philipps II. besser aus als sein Wahlspruch: »Die Welt ist nicht genug« (Non sufficit orbis). Seine unglaubliche Macht, seine vermeintlich göttliche Bestimmung und sein Verständnis von Geschichte machten es für ihn undenkbar, dass er ohne Nachfolger sterben sollte. Er heiratete im Jahr 1543 seine Cousine Maria von Portugal, die ihm den Sohn Don Carlos gebar. Sie starb im Wochenbett. Zehn Jahre danach vermählte sich Philipp mit Maria Tudor, der englischen Königin, die den Katholizismus wieder durchzusetzen versuchte. Sie versprach sich von der Ehe einen katholischen Thronfolger, der ihrer protestantischen Halbschwester Elisabeth den Anspruch auf die Regentschaft streitig gemacht hätte. Auch Philipp erwartete sich einen Thronfolger, doch als Maria nicht schwanger wurde, verließ er England. 1558 starb Maria Tudor kinderlos. Philipp II. machte Elisabeth einen Heiratsantrag, den diese jedoch abwies.

Erzherzogin Anna, Königin von Spanien, Gemälde, Guiseppe Arcimboldo zugeschrieben, um 1563
Gemäldegalerie, Kunsthistorisches Museum Wien © KHM-Museumsverband

Seine dritte Ehe kam als eine der Bedingungen im Friedensvertrag zwischen Spanien und Frankreich zustande. Die Braut, Elisabeth von Valois, Tochter des französischen Königs Heinrich II., war zwar schon Philipps Sohn Don Carlos versprochen, doch Philipp löste die Verlobung und heiratete 1560 in Toledo die 14-jährige Isabel de la Paz, wie sie in Spanien genannt wurde. Die junge Frau fühlte sich in Spanien nicht wohl und erkrankte häufig, so auch an den Pocken. Trotz Ansteckungsgefahr pflegte Philipp II. sie liebevoll, und sie erholte sich wieder. In den acht Jahren ihrer Ehe wurde Isabel fünfmal schwanger, nur zwei Töchter überlebten. 1568 starben sowohl Isabel als auch Don Carlos.

1568 war Philipp II. 41 Jahre alt, seit 13 Jahren der mächtigste Herrscher der Welt, und hatte noch keinen Nachfolger für den Thron und das Weltreich. Also erinnerte er sich an eine andere Verlobte seines Sohnes und verhandelte mit seinem Cousin, Maximilian II., über die Ehe mit dessen Tochter Anna. Anna war die Tochter von Philipps Schwester Maria von Spanien, also seine Nichte. Papst Pius V. erlaubte die Verbindung erst nach langem Zögern. Am 12. September 1570 wurde in Segovia geheiratet. Anna, die in Spanien aufgewachsen war, gebar fünf Kinder. Nur Philipp III. erreichte jedoch das Erwachsenenalter, heiratete Margarethe von Österreich und wurde Nachfolger seines Vaters am spanischen Thron.

Anna wurde als fröhliches Naturell beschrieben. Sie soll es geschafft haben, den eher in sich gekehrten Philipp II. aufzulockern und eine herzliche Beziehung mit ihm zu führen. Sie kümmerte sich auch um die zwei Töchter aus der dritten Ehe und galt als liebevolles Zentrum des Hofes. Sie begleitete Philipp II. im Jahr 1580 nach Portugal, um seinen Thronanspruch zu unterstützen. Philipp erkrankte an Grippe. Trotz ihrer Schwangerschaft pflegte sie ihn, bis sie selbst erkrankte und starb. Er konnte den Tod seiner vierten und letzten Ehefrau nie verwinden. Philipp II. starb 1598 im Alter von 72 Jahren in der Klosteranlage El Escorial.

Das Gnadenbild Maria vom Siege

Zum 400. Jahrestag der Schlacht am Weißen Berg bei Prag

Carles Batlle i Enrich

Am 8. November 1620 fand auf einem Hügel westlich von Prag die Schlacht am Weißen Berg statt, die erste große militärische Auseinandersetzung des Dreißigjährigen Krieges. Auf der einen Seite kämpften die Katholische Liga unter Führung des bayrischen Herzogs Maximilian I. und die Armee Kaiser Ferdinands II.; auf der anderen Seite die protestantischen Truppen der böhmischen Stände unter Führung des Fürsten Christian I. von Anhalt-Bernburg und die der Kurpfalz, der Heimat Friedrichs, des damaligen Königs von Böhmen. Obwohl die katholische Seite im Nachteil war, gelang es ihr, die Schlacht für sich zu entscheiden. Die Folgen waren gravierend: Nicht nur entwickelte sich dieser Krieg zu einem der grauenvollsten Konflikte auf europäischem Boden mit Millionen von Toten und zahlreichen verwüsteten und entvölkerten Gebieten, auch die politische Lage im Königreich Böhmen änderte sich radikal. König Friedrich floh ins Exil und blieb der Nachwelt mit dem Spottnamen »Winterkönig« in Erinnerung. Die Herrschaft der Habsburger festigte sich für die nächsten 300 Jahre, 21 führende Persönlichkeiten wurden in einem fünfstündigen schaurigen Spektakel auf dem Prager Altstädter Ring hingerichtet, die Stände entmachtet und die tschechische Sprache marginalisiert; zudem zwang eine rücksichtslose Rekatholisierung nicht nur viele Adelige – nachdem ihre Güter konfisziert worden waren – sondern auch Tausende von Bürgern ins Exil.

Bald verbreitete sich die Geschichte von der wunderbaren Hilfe eines Bildes der Anbetung des Jesuskindes. Es stammte aus dem Schloss Stienowitz (Štěnovice) bei Pilsen: Die Augen Mariens und Josefs waren durch den Bildersturm ausgestochen worden. Der Karmelit Dominicus a Jesu Maria (1559 in Calatayud, Spanien – 1630 in Wien), Ordensgeneral seit 1617, wurde als päpstlicher Legat nach Böhmen geschickt. Er trug in der Schlacht dieses Bild, von dem behauptet wurde, feurige Strahlen seien von ihm ausgegangen; daraufhin hätten himmlische Gestalten in den Kampf eingegriffen. Das Bild nahm Pater Dominicus mit nach Rom, wo es in einer gerade fertiggestellten Karmeliterkirche aufgestellt wurde, die aus diesem Anlass den neuen Namen Santa Maria della Vittoria (Maria vom Siege) erhielt. Anfang des 19. Jahrhunderts verbrannte das Bild bei einem Feuer. Umso wichtiger sind die Kopien, die davon angefertigt worden waren.

In Prag wurden auch zwei Karmeliterkirchen unter diesem Patrozinium gebaut und mit Kopien des Bildes im Aufzug des jeweiligen Hauptaltares versehen: eine am Fuße des Schlachtfeldes (später in eine größere Wallfahrtskirche umgebaut) und eine auf der Kleinseite, die vor allem wegen der aus Spanien stammenden Wachsfigur des Prager Jesuleins internationale Berühmtheit erlangte.

Auch in Wien wurde daraufhin eine Karmeliterkirche in der Leopoldstadt errichtet. Das Kloster übersiedelte 1901 nach Unterdöbling (19. Bezirk) in die Silbergasse, wohin auch das Grab vom Pater Dominicus a Jesu Maria verbracht wurde. Das Patrozinium Maria vom Siege tragen aber andere Kirchen: die ehemalige Heereskapelle des Arsenals (3. Bezirk) und die ehemalige Wallfahrtskirche am Mariahilfer Gürtel (15. Bezirk) – letztere ein imposantes Werk des Dombaumeisters Friedrich von Schmidt mit einer Kopie des wundertätigen Bildes: Der damalige Wiener Erzbischof Joseph Othmar von Rauscher war seit 1855 Kardinal mit der römischen Titularkirche Santa Maria della Vittoria!

Die Kirche, die dringend einer Renovierung bedarf, wurde 2015 der koptisch-orthodoxen Kirche übergeben.

Ein (seitenverkehrter) Druck vom Gnadenbild »Maria vom Siege« aus dem Schloss Stienowitz (Štěnovice) bei Pilsen

Eine Kirche für die Himmelskönigin

Zur Weihe der Servitenkirche vor 350 Jahren

Julia Strobl

Die feierliche Weihe der Servitenkirche in der Rossau erfolgte im Jahr 1670 durch den Wiener Bischof Wilderich Graf Walderdorff, doch 2009 wurde die Wiener Niederlassung der Serviten aufgegeben.

Der für seine Marienverehrung bekannte Servitenorden (lat. Ordo Servorum Mariae – dt. Orden der Diener Mariens) wurde 1233 in Florenz gegründet. Das Ordenssymbol zeigt die Initialen »M« und »S« sowie darüber ein Krone für die Himmelskönigin. 1613 wurde in Innsbruck das erste österreichische Kloster gestiftet.

Ab 1627 bemühte man sich beim Kaiser um eine erste Niederlassung in Wien, die 1639 erfolgte: Am 19. Mai wurde in der Rossau eine behelfsmäßige Holz-Kapelle geweiht. Fast sofort begann man mit den Planungen für eine große Kirche, die Pläne verfasste Carlo Martino Carlone, ab 1667 übernahm Carlo Canevale. Mit großzügiger Unterstützung des kaiserlichen Feldherrn Ottavio Piccolomini, eines großen Marienverehrers und Förderers des aus seiner Heimatstadt Florenz stammenden Servitenordens, erfolgte 1651 die Grundsteinlegung, doch erst 1677 – sieben Jahre nach der Weihe – war der Bau vollendet. Die Verzögerung ergab sich durch den Tod des Stifters 1656, da größere Spenden ausblieben. Nach der Osmanischen Belagerung 1683 wurde die Ausstattung renoviert und auch in den darauffolgenden Jahrzehnten immer wieder erneuert.

Die Decke der Servitenkirche mit Stuck von Giovanni Battista, © Julia Strobl

Der ovale Grundriss des Kirchenbaus ist kunsthistorisch bedeutsam, leitete er doch den hochbarocken Stil in Wien ein, wie er später auch beim Bau der Peterskirche und der Karlskirche zum Einsatz kam. Die reichen Stuckaturen des Deckengewölbes von Giovanni Battista Barberini (1669) weisen stilistisch noch auf die Entstehung im 17. Jahrhundert. Das Programm ist dem Patrozinium der Kirche »Mariä Verkündigung« entsprechend auf die Gottesmutter und Himmelskönigin Maria ausgerichtet. Über dem Bogen zum Altarraum befindet sich eine plastische Verkündigungs-Gruppe. Die großen Bildfelder in der Hauptachse der Decke zeigen Mariens Aufnahme in den Himmel und die Marienkrönung. Die acht hochovalen Bildfelder am Rande mit Szenen aus dem Leben der Heiligen Familie und der Kindheit Jesu werden von Engeln gehalten. Über dem Hochaltar finden sich kleine Deckenfresken aus dem Marienleben – von der Geburt Mariens bis zur triumphierenden Maria Immaculata. Der Hochaltar war einst mit einer von Erzherzog Leopold Wilhelm 1639 gestifteten Kopie des mittelalterlichen Verkündigungsbildes aus der Mutterkirche des Servitenordens (Santissima Annunziata, Florenz) geschmückt, auch heute zeigt das Altarblatt eine Verkündigung (Leopold Schulz, 1847).

Ottavio Piccolomini fand nach seinem Tod 1656 in der linken Querkapelle unter dem Bruderschafts-Altar der Sieben Schmerzen Mariens seine letzte Ruhestätte. Der hochbarocke Altar ist nach einem Entwurf von Antonio Beduzzi um 1723 neu errichtet worden. Bemerkenswert ist, dass der Stifter der Kirche sich ausdrücklich ein ehrendes Epitaph verbat. Nur der rahmende Stuck mit kriegerischen Trophäen und das Wappen hoch über dem Altar erinnern an Rang und militärische Bedeutung des frommen Fürsten, eine zeitgenössische Bronzebüste befindet sich im Kreuzgang des ehemaligen Klosters. Als erfolgreicher General im Dreißigjährigen Krieg hatte er Karriere gemacht und sich dabei als besonders kaisertreu erwiesen. Seine Rolle bei der Ermordung Wallensteins, dessen Leibgarde er bis 1634 anführte, wurde von der Nachwelt, wohl auch durch Schillers Wallenstein-Trilogie (1799) befördert, durchaus kritisch gesehen.

Nur die dritte Wahl?

Zum 300. Todestag der Kaiserin Eleonore Magdalena von Pfalz-Neuburg

Regina Engelmann

Der Weg auf den österreichischen Thron war manchmal hindernisreich und nur durch die Beharrlichkeit der Eltern zu bewältigen, wie das Beispiel von Eleonore Magdalena von Pfalz-Neuburg (1655 – 1720) zeigt. Bereits 1673 war sie eine der Kandidatinnen, die dem verwitweten Kaiser Leopold I. nach dem Tod seiner ersten Ehefrau, der spanischen Infantin Margarita Teresa, zu männlicher Nachfolge verhelfen sollte. Als zweite Ehefrau wählte Leopold allerdings nicht Eleonore, sondern seine Tiroler Cousine zweiten Grades Claudia Felicitas, angeblich, um Spesen zu sparen, wohl aber auch, weil sie im Gegensatz zu Eleonore als berühmte Schönheit galt. Doch auch sie verstarb nach nur dreijähriger Ehe ohne männlichen Nachwuchs. Nun begann die Suche neuerlich, und Eleonores Vater Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg war abermals zur Stelle. Bevor Leopold jedoch seine Entscheidung traf, entsandte er einen ärztlichen Gutachter zur Feststellung, »ob ex signo ihre Fruchtbarkeit sicher gehalten werden könne?« Die tiefgläubige Eleonore selbst wäre zwar am liebsten Klosterschwester geworden, doch folgte sie aus Staatsraison dem Willen ihres Vaters. Die Hochzeit mit dem erst seit acht Monaten verwitweten Leopold erfolgte im Dezember 1676 in Passau – im Gegensatz zu seinen vorherigen Eheschließungen ohne großes Brimborium.

Die in sie gesetzten Hoffnungen erfüllte Eleonore Magdalena zu vollster Zufriedenheit: Sie gebar zehn Kinder, von denen fünf das Erwachsenenalter erreichten, unter ihnen der ersehnte Thronfolger und spätere Kaiser Joseph I. sowie sein Bruder und Nachfolger Karl VI.

Eleonore war ihrem Gemahl auch in anderer Hinsicht eine wichtige Stütze: Im Gegensatz zu ihm hatte sie hervorragende Französischkenntnisse, sodass sie ihm bald als seine Sekretärin und Dolmetscherin zur Hand ging. Um ihren nervlich schwachen Ehemann zu schonen, filterte sie so manche Nachricht und erhielt dadurch Einfluss auf politische Entscheidungen. Sie war darüber hinaus 1681 zur Königin von Ungarn und 1690 zur Kaiserin gekrönt worden, ein Umstand, der sie zur ranghöchsten Frau am Wiener Hof machte.

Nach dem Tod ihres Gemahls im Jahr 1705 versank sie in tiefe Trübsal: Zeit ihres Lebens trug sie Trauerkleidung, ließ jedes Jahr zu seinem Todestag 500 Messen lesen und verabsäumte es nicht, täglich zu seiner Todesstunde ein kurzes Gebet zu sprechen.

Am Hof entwickelte sich ein offener Konflikt mit ihrem Sohn Joseph I., der »mit der verwittibten Kayserin, Seiner Frau Mutter, öfters übel zufrieden gewesen« sein soll. Die Abneigung beruhte auf Gegenseitigkeit: Eleonore verurteilte den Lebenswandel ihres Sohnes und seine zahlreichen Mätressen. Als Joseph I. 1711 an den Pocken starb, übernahm sie interimistisch für ein Dreivierteljahr die Regierungsgeschäfte und verfolgte dabei durchaus ihre eigene Politik.

Nach dem Regierungsantritt von Karl VI. 1712 zog sie sich aus dem öffentlichen Leben zurück und befasste sich mit karitativen Tätigkeiten sowie mit stundenlangen Gebeten und Bußübungen. Der Tod ereilte sie bei den Vorbereitungen für den Neujahrsgottesdienst am 1. Jänner 1720 in der Hofkapelle. Ihrem Wunsche entsprechend wurde ihr Leib weder entkleidet noch gewaschen. In einem einfachen Holzsarg, beschriftet mit »Eleonore Magdalena, Arme Sünderin« und ihrem Todesdatum, bestattete man sie zu Füßen ihres Gemahls in der Kapuzinergruft. Ihre Enkelin Maria Theresia ließ den stark verwitterten Sarg durch einen reich dekorierten Sarkophag ersetzen, der noch heute an Ort und Stelle steht.

Eleonore Magdalena von Pfalz-Neuburg
Gemälde, anonym, um 1680
Gemäldegalerie, Kunsthistorisches Museum Wien
© KHM-Museumsverband

Eine verhängnisvolle Hochzeit

250. Jahrestag der Hochzeit Marie Antoinettes mit Ludwig XVI.

Rita Heinzle

Maria Theresia erhoffte von der Verbesserung der Beziehungen zu Frankreich die Sicherung des Friedens in Europa. Das Bündnis zwischen den beiden Ländern sollte mit einer Hochzeit zwischen ihrer jüngsten Tochter Maria Antonia und dem französischen Thronfolger Louis Auguste besiegelt werden.

Am 19. April 1770 fand die Eheschließung per procurationem in der Wiener Augustinerkirche statt. Erzherzog Ferdinand, der Bruder Maria Antonias, vertrat Louis Auguste. Höhepunkte der Festlichkeiten in Wien waren ein Ball zum Abschied der zukünftigen Königin im Schloss Belvedere und ein Souper im Palais Liechtenstein. Danach reiste das 14-jährige Mädchen einer ungewissen Zukunft entgegen.

Auf einer Rheininsel zwischen Kehl und Straßburg war ein Pavillon für die Übergabe der Braut aufgebaut worden. Die Wandtapisserien zeigten als Motiv «Jason und Medea«, das Beispiel einer verhängnisvollen Ehe aus der griechischen Mythologie – ein schlechtes Omen? Die junge Braut durfte nichts und niemanden nach Frankreich mitnehmen. Splitternackt musste sie sich ausziehen, danach wurde sie in französische Stoffe gekleidet und an den französischen Hofstaat übergeben. Dort warf sie sich ihrer neuen Hofdame schluchzend an den Hals. Das erste Zusammentreffen mit seiner Braut im Wald von Compiègne beschreibt der 15-jährige Bräutigam in seinem Tagebuch lapidar mit den Worten: «Entrevue avec Madame la Dauphine« (Treffen mit der Thronfolgerin).

Marie Antoinette, Gemälde von Marie Louise Elisabeth Vigée-Lebrun, 1778
Gemäldegalerie, Kunsthistorisches Museum Wien, © KHM-Museumsverband

Die eigentliche Hochzeit fand am 16. Mai in der Schlosskapelle von Versailles statt, nur Gäste aus dem Hochadel waren zugelassen. Neben der Unterschrift von Marie Antoinette, wie sie nun genannt wurde, befindet sich ein Tintenklecks, was als schlechtes Vorzeichen gedeutet wurde. Dem Volk sollte im Park von Versailles als Höhepunkt der Feiern ein grandioses Feuerwerk geboten werden, aber ein heftiges Gewitter mit Platzregen machte dieses Schauspiel zunichte. Im Palast waren 6000 Adelige versammelt, um den 22 Angehörigen der Königsfamilie beim Festmahl zuzusehen, begleitet von einem Orchester mit 80 Musikern. Der König persönlich führte anschließend das jungvermählte Paar in das Schlafgemach, der Erzbischof von Reims segnete das Bett. Die Hochzeitsfeierlichkeiten sollten am 30. Mai mit einem Feuerwerk auf der Pariser Place Louis Quinze (heute Place de la Concorde) enden. Nachdem jedoch einige Feuerwerkskörper in der Menge gelandet waren, brach Massenpanik aus und über 130 Menschen wurden zu Tode getrampelt.

Der erhoffte Kindersegen stellte sich auch nicht ein, denn die Hochzeitsnacht wurde vom kindlichen Brautpaar nicht vollzogen, wie der Eintrag des Thronfolgers in sein Tagebuch beweist: «Rien« (Nichts). Wie sich später herausstellte, litt Ludwig an einer Phimose (Vorhautverengung). Erst Marie Antoinettes Bruder, Kaiser Joseph II., bewegte seinen Schwager bei einem Besuch in Versailles zum notwendigen chirurgischen Eingriff. Ein Brief am 16. Mai 1778 an Maria Theresia gab endlich Gewissheit für die erste Schwangerschaft der Königin, sieben Jahre nach der Eheschließung! Eine Erleichterung für Marie Antoinette, deren Stellung am Hof ohnehin nicht einfach gewesen war. Sie brachte vier Kinder zur Welt, von denen lediglich die älteste Tochter Marie Thérèse das Erwachsenenalter erreichen sollte.

Marie Antoinettes Leben fand während der Französischen Revolution ein tragisches Ende: Am 16. Oktober 1793 wurde sie als »Witwe Capet« enthauptet und auf demselben Friedhof verscharrt, auf dem auch die Opfer der Feuerwerkskatastrophe des Jahres 1770 beigesetzt worden waren.

Mozarts Geist aus Haydns Händen

Zum 250. Geburtstag von Ludwig van Beethoven

Herta Hawelka

Ludwig van Beethoven wurde am 16. Dezember 1770 in Bonn geboren. Er war der Sohn des Tenoristen der Kurfürstlichen Hofkapelle, Johann van Beethoven, und Maria Magdalena Keverich. Der Großvater, auch Ludwig genannt, war 1733 als Mitglied der Kurfürstlichen Hofkapelle aus Mecheln in Flandern nach Bonn gekommen und hatte es bis zum Hofkapellmeister gebracht. Er war das große Vorbild seines Enkels. Die ersten Musikstunden erhielt Beethoven von seinem Vater. Der wichtigste Lehrer wurde der Vize-Hoforganist Christian Gottlieb Neefe, dem Beethoven seine theoretische Ausbildung und seine außergewöhnliche Virtuosität im Klavierspiel verdankte. 1787 kam der junge Musiker nach Wien, um Mozarts Schüler zu werden. Diesen sehr kurzen Aufenthalt beendete eine schwere Krankheit seiner Mutter, Beethoven musste nach Bonn zurückkehren. Ferdinand Graf Waldstein wurde hier der erste seiner großzügigen aristokratischen Gönner, die in seiner Karriere eine entscheidende Rolle spielen sollten. Eine neuerliche Reise nach Wien verzögerte sich, denn Beethoven wurde nach dem Tod der Mutter alleiniger Vormund und Erhalter seiner beiden jüngeren Brüder, während sein Vater immer mehr der Trunksucht verfiel.

Im November 1792 machte sich Beethoven erneut auf den Weg in die Donaumetropole, um nach dem Tod Mozarts nun ein Schüler Haydns zu werden. Zuvor hatte ihm Graf Waldstein in sein Tagebuch geschrieben: »Durch ununterbrochenen Fleiß erhalten Sie: Mozarts Geist aus Haydns Händen.« Das Ereignis seiner Ankunft in Wien wurde von einem Zeitgenossen mit folgenden Worten beschrieben: »Er ist ein kleiner, hässlicher, schwarz und störrisch aussehender junger Mann, den Fürst Lichnowsky vor einigen Monaten aus Deutschland hierher gebracht, um ihn bei Haydn, Albrechtsberger und Salieri die Komposition lernen zu lassen und heißt Beethoven.«

Am 29. März 1795 fand Beethovens erstes öffentliches Konzert in Wien statt. Er veröffentlichte immer mehr Kompositionen, die er meistens seinen adeligen Gönnern widmete. Mit seiner Symphonie Eroica Es-Dur op. 55, die im Palais Lobkowitz uraufgeführt wurde, begründete Beethoven seinen Ruf als Revolutionär der Musik. Dieses Werk hatte er ursprünglich Napoleon gewidmet. Als er von dessen Krönung zum Kaiser der Franzosen erfuhr, machte er seine Huldigung zornig wieder rückgängig.

Beethoven wechselte im Laufe seiner 35 Jahre in Wien ungefähr 70 Mal sein Quartier. Im Sommer 1802 verbrachte er mehrere Monate in Heiligenstadt. Die warmen Heilquellen, die sich dort befanden, sollten seine quälenden Verdauungsbeschwerden und zunehmende Schwerhörigkeit, die ihn besonders deprimierte, lindern. Um das Jahr 1820 war Beethoven völlig taub geworden. Trotz Taubheit und sich verschlechternder Gesundheit komponierte er noch eine Reihe bedeutender Werke, denn seine inneren Klangvorstellungen waren erhalten geblieben.

Am 26. März 1827 verschied Beethoven im »Schwarzspanierhaus« (9. Bezirk) während eines schweren Gewitters. Sein Begräbnis fand am 29. März 1827 statt und wurde zu einem lokalen Ereignis: 20 000 Menschen säumten die Straßen, Fackelträger begleiteten den Verstorbenen – unter ihnen Franz Schubert und Franz Grillparzer – zum Währinger Ortsfriedhof. Seit seiner Exhumierung 1888 ruhen seine sterblichen Überreste in einem Ehrengrab der Stadt Wien auf dem Wiener Zentralfriedhof.

Im letzten Satz seiner 9. Symphonie vertonte Beethoven Schillers »Ode an die Freude«. Dieses Musikstück wurde 1985 zur Hymne der damaligen Europäischen Gemeinschaft, heute Europäische Union.

Ludwig van Beethoven, Lithografie von J. Kriehuber nach einem Originalgemälde von 1798
© Österreichische Nationalbibliothek

Der Lieblingsmaler der Kaiserin

Zum 250. Todestag des Hofkünstlers Martin van Meytens des Jüngeren

Julia Strobl

Am 23. März 1770 verstarb der kaiserliche Kammermaler, langjährige Direktor der Wiener Kunstakademie, Farbenfabrikant und Kunstsammler Martin van Meytens in seinem Haus auf der Wieden als Folge eines Schlaganfalls. Der 1695 in Stockholm in eine bekannte Künstlerfamilie hineingeborene Meytens war holländischer Abstammung und Calvinist, doch vor allem war er der Lieblingskünstler der Kaiserin. Maria Theresia sorgte persönlich dafür, dass ihm auf dem protestantischen Teil des Kaiserlichen Gottesackers vor dem Schottentor ein würdiges Begräbnis ausgerichtet wurde. Sie übernahm nicht nur die Kosten für die Bestattung, sondern beauftragte auch den Bildhauer Franz Xaver Messerschmidt, der seit Akademiezeiten von Meytens protegiert worden war, mit der Herstellung einer Porträtbüste aus Marmor für das Grabmal. Sie ist heute leider verschollen. Der bei Adel und Bürgerschaft beliebte »Nobel-Friedhof« bei den Schwarzspaniern wurde unter Joseph II. aufgelassen. Meytens Persönlichkeit war, so die Zeitgenossen, äußerst liebenswürdig. Als Kosmopolit war er vielseitig gebildet und sprachgewandt. Und trotz seiner protestantischen Herkunft hatte er am katholischen Wiener Hof eine glänzende Karriere gemacht.

Martin van Meytens, © Österreichische Nationalbibliothek

Seine erste Ausbildung erhielt er gemeinsam mit seinem Cousin Georges des Marées, dem späteren Münchner Hofkünstler, bei seinem Vater Martin van Mijtens dem Älteren in Stockholm. Danach ging er ausgiebig auf Reisen. In England und Frankreich erlernte er die Kunst der feinen Emailmalerei. Seine Miniaturporträts waren an den europäischen Höfen äußerst gefragt. 1721 war er erstmals in Wien, das unter Karl VI. künstlerisch vor allem am italienischen Hochbarock orientiert war. Vielleicht regte dies den jungen Meytens zu einem mehrjährigen Italienaufenthalt an, bei dem er zahlreiche Kontakte knüpfte und ein großer Kenner der italienischen Malerei wurde. Erst 1730 ist er wieder in Wien nachweisbar, rasch erfolgte die Ernennung zum Kammermaler (1732). Das kaiserliche Privileg zur Erzeugung von Mineralfarben erhielt der an Physik und Alchemie interessierte Meytens 1743. 1759 wurde er zum Direktor der kaiserlichen Akademie der Bildenden Künste berufen. Auch durfte er – obwohl Ausländer und Calvinist – Grundbesitz in Wien erwerben. Das Haus des unverheirateten Künstlers (Waaggasse 4, 4. Bezirk) beherbergte nicht nur sein Atelier, sondern auch eine bemerkenswerte Kunstsammlung. Dank seiner großen, gut organisierten Werkstätte lieferte er großformatige, repräsentative Porträts für die kaiserliche Familie und den Adel, die sich vor allem durch Eleganz und Detailreichtum in der Darstellung der Hofkleidung auszeichnen, sowie monumentale Gemäldezyklen für Maria Theresia, wie zum Beispiel zur Hochzeit Josephs II. mit Isabella von Parma (1763). Die arbeitsteilige Produktion beschrieb ein zeitgenössischer Beobachter: »Er hat alles gezeichnet, mahlet aber blos die Gesichter; die Gewänder überläßt er seinen Schülern, sonst würde er in 10 Jahren nicht fertig geworden sein.« (Lechner, S. 19). Maßgeblich beteiligt war Sophonias de Derichs, der einst mit Meytens Stockholm verlassen hatte und rund drei Jahrzehnte als Werkstattleiter wirkte. Wie auch Gregorio Guglielmi, mit dem er sich in Wien angefreundet hatte, verstarb Derichs 1773 an der Pest in St. Petersburg, wohin sie die Suche nach höfischen Aufträgen verschlagen hatte. Im Gegensatz zu Martin van Meytens, dem bevorzugten Maler der Kaiserin, war es beiden wohl nicht gelungen, sich fest in Wien zu etablieren.

Die Häusernummerierung in Wien

Vor 250 Jahren eingeführt

Johann Szegő

Berggasse 19, Praterstraße 54 – Adressen von Sigmund Freud und Johann Strauss Sohn: kulturgeschichtlich interessante Adressen. Aber seit wann gibt es denn solche Adressen?

Im Mittelalter gab es keine Schilder mit Straßennamen, da ja kaum jemand sie hätte lesen können. Nur die Hauszeichen waren verständlich: Das Wirtshaus zum goldenen/silbernen/weißen etc. Hund/Adler/Löwen usw. Hinweise auf Straßennamen gab es schon, allerdings nur in den Akten der Verwaltung, nicht aber im Stadtbild sichtbar.

Der wichtigste Tag war der 10. März 1770: Maria Theresias Reformeifer führte die »Amtliche Häusernumerierung« ein! Straßenschilder gab es noch keine, der Straßenname wurde auf die Hauswand gepinselt. In der Blutgasse (Ecke Domgasse) sieht man heute noch diese alte Form der Orientierung.

Und die Nummerierung? In einigen alten Häusern findet man noch immer die »Conscriptionsnummern«: Über 1 200 Häuser Wiens wurden durchnummeriert. Nr. 1 war natürlich die Hofburg. Wurde einmal in einer Baulücke ein neues Haus erbaut, bekam es die nächsthöhere Nummer – ohne Rücksicht auf die logische Abfolge nebeneinander stehender Häuser. Das Chaos war bald da, es gab mehrere Umnummerierungen. 1770 bekamen auch die meisten Vorstädte ihre eigenen Konskriptionsnummern. Ein Markstein war der 12. September 1795: Straßenschilder in Wien sollten rot, in den Vorstädten jedoch mit schwarzer Farbe angeschrieben werden.

Ein Tohuwabohu brach 1850 aus, als 34 Vorstädte an Wien angeschlossen wurden, hatte ja jede Vorstadt eine Konskriptionsnummer 1, 2, 3, … etc. Erst 1860 bewilligte die zuständige Behörde eine Reform, und am 2. Mai 1862 wurde in Wien ein geniales Nummerierungs- und Orientierungssystem eingeführt! Erstens mussten etliche Gassen und Plätze umbenannt werden, gab es ja in fast allen angeschlossenen Vorstädten einen Hauptplatz, eine Kirchengasse oder eine Marktgasse. Die Doppelbenennungen verschwanden. Zweitens wurde die Nummerierung geändert: Anstatt die ganze Stadt mit Konskriptionsnummern zu versehen, wurde jede Gasse, jeder Platz eine Einheit! Also: Keine vier- oder fünfstelligen Nummern mehr, jetzt hieß es Wollzeile oder Burggasse, Freyung 1, 2, 3 oder 4.

Die Straßenschilder im 1. Bezirk sollten viereckig und rot umrandet sein. In den anderen Bezirken bekamen die Radialstraßen (z. B. Burggasse, Rennweg) viereckige Schilder, die tangential verlaufenden Querstraßen (z. B. Kaiserstraße, Neubaugasse) ovale. Ging man in den Radialstraßen stadtauswärts, fand man die ungeraden Hausnummern links, die geraden rechts. In den Querstraßen waren die Häuser mit gerader Nummer auf der stadtwärts gelegenen Seite, die mit ungerader Nummer gegenüber, also auch links wie in den Radialstraßen, da die Nummerierung (wie die Reihung der Bezirke) im Uhrzeigersinn erfolgte. Die Umrandung der Schilder erfolgte in jedem Bezirk in einer anderen Farbe. Ein geniales System: Durch die Farbe, durch die Form des Straßenschildes konnte man sich bestens orientieren!

Nach der Angliederung der Vororte 1890 hatte Wien 19 Bezirke, aber man hatte keine 19 leicht unterscheidbaren Farben! Die neuen Bezirke bekamen einheitlich die rote Umrandung. Der Farbenreichtum wurde bald nach dem Ersten Weltkrieg wegreformiert, nach dem Zweiten Weltkrieg kamen die blauen Einheitsschilder – erst in den letzten Jahren kehrten einige der ovalen und viereckigen Schilder zurück. Aber das Orientierungssystem der Hausnummern überdauerte mehr als anderthalb Jahrhunderte und hilft uns noch immer – wenn man es kennt!

Die alte Form der Nummerierung (18. Jh.) am Großen Michaelerhaus in Wien (Rekonstruktion)
© Clemens Mosch/CC BY-SA 4.0

Wilhelmine Reichard

Die Ballonfahrten der ersten »Luftschifferin« vor 200 Jahren in Wien

Uta Minnich

»Der große Luftball, mit welchem Frau Wilhelmine Reichard, erste deutsche Luftschifferinn, in Kurzem ihre fünfzehnte Luftreise unternehmen wird, und dessen sie sich bei ihrer letzten, in Allerhöchster Gegenwart und zur Zufriedenheit I.I.K.K. Majestäten, in Prag ausgeführten Luftfahrt bediente, ist in der k. k. Burg, im Redoutensaale, zur Ansicht aufgestellt, und daselbst bis Sonntag den 2ten July, täglich Früh von 10 bis 1 Uhr, und Nachmittags von 4 bis 7 Uhr, zu sehen.«

Dieses Flugblatt lockte 1820 viele Menschen zuerst in die Hofburg zur Präsentation des »Luftballs« und dann in den Prater, wo er aufsteigen sollte – noch dazu von einer Frau gesteuert. Am 16. Juli und am 10. August 1820 hob Wilhelmine Reichard zu ihren spektakulären Luftfahrten ab, und jeweils circa 30 000 zahlende Zuschauer wohnten dem Spektakel bei. Das Aufstellen des Ballons muss sensationell gewesen sein, denn es dauerte Stunden, bis er startbereit war. Der Ballon aus Mantuaner Taft mit einem Durchmesser von 8,7 Metern wurde auf einem großen Holzgestell ausgebreitet. Zur Herstellung des benötigten Schwefelgases wurden acht 100-Liter-Holzfässer Schwefelsäure, eine Tonne Eisenspäne und neun Hektoliter Wasser bereitgestellt. Beim langsamen Erhitzen entstand Gas, das vorsichtig in den Ballon geleitet wurde – dann endlich konnte er abheben.

Wilhelmine Reichards Ballonfahrt im Prater

Diese Ballonfahrt, die vom Prater bis zum Belvedere führen sollte, wurde von zwei Punkten aus beobachtet und aufgezeichnet, nämlich von der k. k. Universitäts-Sternwarte und vom Leopoldsberg. Im Dreiminutentakt wurde die Ballonfahrt festgehalten und in Tabellen eingetragen. Ein absolutes Novum!

Die erste bemannte Ballonfahrt in Wien hatte der Feuerwerker Johann Georg Stuwer am 6. Juli 1784 unternommen – doch 1820 startete als erste Frau die kleine, zierliche Wilhelmine Reichard kühn in die Lüfte. Wer war sie?

Wilhelmine wurde 1788 in Braunschweig geboren und heiratete 1806 den gelernten Setzer und studierten Chemiker Gottfried Reichard. Er hatte während seines Studiums in Berlin Ballonstarts miterlebt und sich dafür begeistert. In den darauffolgenden Jahren arbeitete er an der Weiterentwicklung der Ballone und experimentierte mit Größe, Material und Art der Befüllung. 1810 unternahm er seine erste Fahrt. 1811 startete auch seine Frau, die erst 23-jährige Wilhelmine, sie war somit die erste Ballonfahrerin Deutschlands! Wilhelmine fuhr in 85 Minuten 33,5 Kilometer weit und erreichte eine Höhe von 5 171 Meter – rund 60 000 Menschen sollen damals zugesehen haben. Bei ihrer zweiten Fahrt war die preußische Königsfamilie anwesend und zeigte große Begeisterung. Ihre dritte Fahrt startete sie, trotz Warnungen, bei stürmischem Wetter in Dresden. Sie wurde bis in eine Höhe von 8 000 Meter getragen, verlor das Bewusstsein und stürzte ab. Nur durch einen Zufall blieb ihr Ballon in einem Baum hängen, und sie überlebte schwer verletzt.

Als Wilhelmine Reichard 1820 ihren Ballonflug in Wien unternahm, war sie 32 Jahre alt und Mutter von fünf Kindern. Ein Jahr später beendete sie ihre Ballonfahrerkarriere in München und kehrte mit ihrem Mann Gottfried nach Döhlen in Sachsen zurück. Mit den Einnahmen der Ballonfahrten konnten sie eine kleine chemische Fabrik gründen, das sich zu einem sehr erfolgreichen Spitzenunternehmen entwickelte und vor allem Schwefelsäure herstellte.

Nach dem überraschenden Tod von Gottfried Reichard 1844 übernahm Wilhelmine die Leitung der Fabrik. 1848 starb die Mutter von acht Kindern 60-jährig an den Folgen eines Schlaganfalls.

Gründer, Seelsorger, Schutzpatron

Zur Wiederkehr des 200. Todestages von Klemens Maria Hofbauer

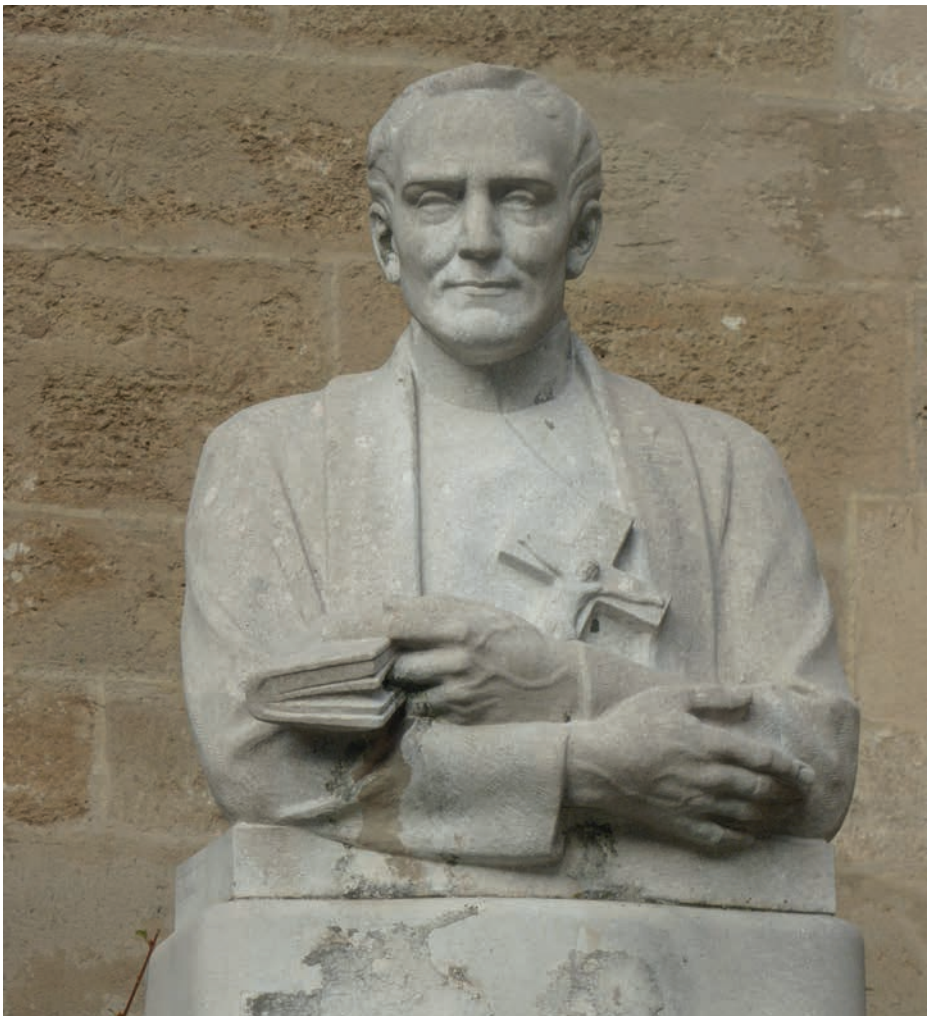
Martina Peschek

Geboren wurde Johannes Hofbauer am 26. Dezember 1751 im heutigen Tasovice nahe Znaim, Südmähren. Er fasste schon in jungen Jahren den Entschluss, Priester zu werden. Der frühe Tod des Vaters und die schlechte finanzielle Lage der Familie zwangen ihn, zunächst eine Lehre als Bäcker zu absolvieren. Im nahen Stift Klosterbruck, wo er eine Stelle als Bäcker annahm, ermöglichte ihm der Abt den Besuch des hauseigenen Gymnasiums, der die Voraussetzung für ein Theologiestudium bildete. Durch Kontakte in Wien und seine Tätigkeit als Ministrant in St. Stephan konnte er erst mit etwa dreißig Jahren das Studium in Wien beginnen, das er in Rom zum Abschluss brachte. Er trat 1784 dem von Alfonso Maria de' Liguori 1732 in Italien gegründeten Redemptoristenorden bei und empfing ein Jahr später mit seinem Mitbruder Thaddäus Hübl die Priesterweihe. Die Redemptoristen, genauer die Kongregation des heiligsten Erlösers (lat. Congregatio Sanctissimi Redemptoris, abgekürzt CSsR), hatten es sich zur Aufgabe gemacht, den Armen das Evangelium zu verkünden, zu missionieren und in der Seelsorge tätig zu sein. Als erster deutschsprachiger Redemptorist bekam Pater Klemens, wie er sich nun nannte, vom Ordensgeneral der Redemptoristen den Auftrag, Niederlassungen auch außerhalb Italiens zu gründen.

Der Weg führte ihn zunächst nach Wien, wo jedoch aufgrund der Josephinischen Kirchenpolitik an eine Gründung nicht zu denken war. Auf Anraten eines Freundes machten sich er und sein Mitbruder Thaddäus auf einen viermonatigen Fußmarsch auf, der sie im Februar 1787 nach Warschau zur Pfarre St. Benno führte. In den 21 Jahren, die Klemens Maria Hofbauer in Warschau verbrachte, gründete er ein Waisenhaus, eine Armenschule und ein Gymnasium. Es war für ihn ein herber Schlag, als er und seine Patres 1808 auf Befehl Napoleons aus Warschau vertrieben wurden. So suchte der zum Generalvikar der Kongregation nördlich der Alpen berufene Priester in Wien neuerlich Anschluss. Es sollte das wichtigste Kapitel in seinem Leben werden.

Er arbeitete zunächst in der italienischen Nationalkirche am Minoritenplatz und auch in St. Ursula in der Johannesgasse. Mit seinen Predigten machte er sich in allen Wiener Kreisen einen Namen. Er konnte durch diplomatisches Geschick oftmals den Metternichschen Bespitzelungen und der Zensur entgegenwirken. Nach einem Besuch von Kaiser Franz I. in Rom (1819), bei dem der Papst lobende Worte für den Priester fand, kam es endlich zur verdienten Anerkennung des Redemptoristenordens in Österreich. Nach dem Tode Hofbauers am 15. März 1820 wurde wenig später den Redemptoristen die Kirche Maria am Gestade und das dazugehörige Klostergebäude übergeben. Diese waren nach den napoleonischen Kriegen leergestanden.

Hofbauer wurde auf eigenen Wunsch bei den Gräbern des »Romantikerkreises« in Maria Enzersdorf begraben, seine Gebeine brachte man aber 1862 nach Wien in die Kirche Maria am Gestade. 1888 erfolgte die Seligsprechung, 21 Jahre später wurde er heiliggesprochen. Zahlreiche Kirchen im In-und Ausland erhielten Reliquien des Heiligen. Aufgrund der hohen Wertschätzung der Wiener ernannte man ihn 1914 zum Stadtpatron, er ist somit neben dem Landespatron Leopold der zweite Schutzheilige Wiens. In der Kirche Maria am Gestade befindet sich auch ein kleines Klemens-Museum, das vom Kirchenraum aus begehbar ist. Es gedenkt mit kleinen Objekten des Heiligen und seiner Mitbrüder, deren Wirken heute durch weitere Niederlassungen in der ganzen Welt präsent ist.



Clemens Maria Hofbauer, Denkmal am Minoritenplatz
© Christa Bauer

Der Begründer einer Bierdynastie

Zum 200. Todestag von Franz Anton Dreher

Patricia Grabmayr

Franz Anton Dreher stammte aus der Markgrafschaft Baden und kam im Jahr 1760 als 24-Jähriger nach Wien. Er arbeitete zuerst als Kellner, ab 1773 in einer Brauerei in Oberlanzendorf sowie später im Brauhaus im »Unteren Werd« in Wien. Nach und nach kaufte er sich drei Brauereien, zuletzt das Klein-Schwechater Brauhaus, die heutige Brauerei Schwechat. Dreher war bereits 69 Jahre alt, als er die rund 50 Jahre jüngere Braumeistertochter Katharina Widter heiratete. Aus der Ehe gingen vier Kinder hervor. Als Dreher 1820 starb, erbte seine Frau die Brauerei und führte sie weiter. 1836 pachtete ihr Sohn, Anton Dreher senior (1810 – 1863), der das Handwerk in der Brauerei Meichl in Simmering, aber auch in München und in England erlernt hatte, das Klein-Schwechater Brauhaus von seiner Mutter. Nur drei Jahre später konnte er dieses dank seiner wohlhabenden Ehefrau Anna kaufen.

Im Jahr 1841 erfolgte ein entscheidender Durchbruch in der Geschichte des Bierbrauens. Anton Dreher senior lagerte zum ersten Mal helles, untergäriges Bier und brachte es unter dem Namen »Klein-Schwechater Lagerbier« auf den Wiener Markt. Das Brauen von untergärigem Bier gelang nur bei niedrigen Temperaturen – ohne maschinelle Kälte also nur im Winter. Es ließ sich aber in Eiskellern gut bis in den Herbst hinein lagern, daher auch der Name Lagerbier. Die Nachfrage nach dem »Schwechater« war so groß, dass Dreher ab 1848 Dampfmaschinen zum Brauen einsetzte. Diese Apparatur ist heute noch im Technischen Museum Wien zu sehen.

In den folgenden Jahren wurde die Brauerei Schwechat zum größten Bierunternehmen des Kontinents. Dreher expandierte und erwarb weitere Brauhäuser: 1859 die böhmische Brauerei in Michelob bei Saaz, 1862 die Brauerei Steinbruch in Budapest. Kurz vor seinem Tod bat er den späteren Bürgermeister von Wien, Cajetan Felder, die Vormundschaft für seinen minderjährigen Sohn Anton (1849 – 1921) und die Führung der Brauereibetriebe zu übernehmen.

Ab 1870 lag die Leitung des Unternehmens in den Händen von Anton Dreher junior. Weil der Winter des Jahres 1872 warm war und zur Bierproduktion 100 Millionen Kilogramm Eis per Bahn aus Polen nach Wien gebracht werden mussten, beauftragte er den Wissenschaftler Carl von Linde mit der Konstruktion einer Kühlmaschine. Zur Jahrhundertwende waren die Brauereien der Familie Dreher mit einer Produktionsmenge von 1,25 Millionen Hektoliter das weltweit größte Familienunternehmen in der Bierbranche und einer der größten Steuerzahler der Monarchie. Anton kaufte 1869 die Brauerei Triest, sowohl hier als auch in Budapest wird heute noch Dreher-Bier gebraut. 1913 erfolgte die Fusion mit den Brauereien St. Marx und Simmering zur »Vereinigte Brauereien Schwechat, St. Marx, Simmering – Dreher, Mautner, Meichl Aktiengesellschaft«.

Franz Anton Dreher, © Österreichische Nationalbibliothek

Nach dem Tod von Anton Dreher jun. 1921 folgte ihm sein Sohn Anton Eugen Dreher als Präsident der Vereinigten Brauereien, der bereits vier Jahre später starb. Der Konzern wurde von einem Verwandten übernommen, der noch im gleichen Jahr seine Aktien an ein Bankenkonsortium verkaufte. Im Jahr 1935 übernahm die Familie Mautner-Markhof die Mehrheit der Aktien. 1978 wurde die Brauerei Schwechat AG in die Österreichische Brau AG eingebracht und 1998 mit der Steirerbrau zur Brau Union Österreich fusioniert. Seit 2003 gehört die größte österreichische Brauereigruppe, die auf dem Wirken der Familie Dreher aufbaute, zum Brauereikonzern Heineken. Die Gründerfamilie ist im Mausoleum Dreher auf dem Friedhof in Schwechat begraben.

Dem siegreichen Heerführer

Zum 200. Todestag von Karl Philipp Fürst zu Schwarzenberg

Christine Colella

Nach mehr als 15 Jahren Koalitionskriegen gegen die Napoleonischen Truppen, die immer weiter nach Osten vorgedrungen waren, kam es zwischen dem 16. und 19. Oktober 1813 zur Völkerschlacht bei Leipzig. Zwei Monate zuvor hatte der Staatskanzler Metternich den Beitritt Österreichs zum russisch-preußischen Bündnis unterzeichnet. Die Leitung der verbündeten Streitkräfte gegen Napoleon wurde dem Feldmarschall Fürst Schwarzenberg zugewiesen, wodurch dieser am Plan zur Völkerschlacht maßgeblich beteiligt war. Eine wesentliche Rolle in dieser Schlacht spielte auch Josef Wenzel Graf Radetzky, der als Generalstabschef die Pläne zu den Kampfhandlungen ausgearbeitet hatte. Nach dieser Schlacht, die nahezu 100 000 Todesopfer forderte, überschritt das Heer unter dem Kommando von Fürst Schwarzenberg den Rhein. Napoleon musste schlussendlich abdanken und wurde auf die Insel Elba verbannt.

Als fränkisches Adelsgeschlecht lässt sich die Familie Schwarzenberg bis ins 12. Jahrhundert zurückverfolgen. 1671 wurden sie zu Reichsfürsten ernannt. Bis 1871 war ihr Hauptsitz in Böhmisch Krumau (Český Krumlov, Tschechische Republik). Sie hielten wichtige Positionen im Österreichischen Kaiserreich. Karl Schwarzenberg, das derzeitige Familienoberhaupt, war von 2007 bis 2013 Außenminister der Tschechischen Republik.
Fürst Karl Philipp zu Schwarzenberg stand seit 1788 in österreichischen Militärdiensten und war an diversen Kriegen gegen das revolutionäre Frankreich beteiligt. Er war jedoch nicht nur der große Feldherr, sondern leistete auch als Diplomat wertvolle Dienste. Als österreichischer Botschafter in Paris war er maßgeblich an den Verhandlungen zur Eheschließung Napoleons mit Erzherzogin Maria Louise beteiligt, Tochter des Kaisers Franz I. von Österreich. Von Bedeutung ist auch seine Tätigkeit als Gutsherr und Privatmann auf seiner böhmischen Herrschaft Worlik. Die an der Moldau gelegene Burg (tschechisch Orlík) ist seit 1992 wieder in Besitz der Familie. Dort konnte der Fürst nicht nur seiner Leidenschaft für die Jagd nachgehen, es war auch Rückzugsort, an dem sich der Fürst seiner Familie und seiner umfangreichen Bibliothek widmen konnte. Seine Ehefrau war die attraktive und intelligente Maria Anna, geborene Gräfin von Hohenfeld, verwitwete Fürstin Esterházy. Das Ehepaar hatte drei Söhne.

Nach dem Wiener Kongress bekleidete Fürst Schwarzenberg das Amt des Präsidenten des Hofkriegsrates. In dieser Funktion begleitete er Kaiser Franz in das zurückeroberte Königreich Lombardo-Venetien, um dort die Huldigung entgegenzunehmen. Danach war dem Feldmarschall keine lange Lebenszeit mehr beschieden. Nach einigen Monaten, in denen er an Depressionen und erhöhter Reizbarkeit litt, erlitt er im Januar 1817 einen Schlaganfall, der ihn teilweise lähmte. Er fuhr mehrmals zur Kur nach Karlsbad, wo sich sein Zustand ein wenig besserte. In Leipzig suchte Schwarzenberg den Begründer der Homöopathie auf, Samuel Hahnemann, von dem er sich eine Besserung seines Leidens erwartete. Dort erlebte er einen emotionellen Höhepunkt, als er auf dem Hügel stand, wo er sieben Jahre zuvor die Schlacht von Leipzig geleitet hatte. Einige Monate später, am 15. Oktober 1820, starb Fürst Schwarzenberg in Leipzig. Seine letzte Ruhestätte befindet sich im Schlosspark von Worlik. Das bronzene Standbild auf dem Schwarzenbergplatz in Wien, entworfen von Ernst Julius Hähnel, zeigt den Sieger in der Schlacht bei Leipzig. Enthüllt wurde es am 20. September 1867.

Karl Fürst zu Schwarzenberg
© Österreichische Nationalbibliothek

Karl Renner

Zum 150. Geburtstag des Mitbegründers der Ersten und Zweiten Republik

Karl Zillinger

Karl Renner wurde am 14. Dezember 1870 im südmährischen Dorf Unter-Tannowitz (heute Dolní Dunajovice, Tschechische Republik) als siebzehntes Kind einer Bauernfamilie geboren. Während seiner Studien in Wien kam er in Kontakt mit Funktionären der sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP). Nach der Promotion wurde er Beamter in der Reichsratsbibliothek und ließ sich in Gloggnitz nieder. 1907 wurde er im Wahlkreis Neunkirchen als sozialdemokratischer Abgeordneter in den Reichsrat gewählt. Als Angehöriger des rechten Flügels der SDAP setzte er sich für die Gründung von Genossenschaften, Gewerkschaften und Bildungsinstitutionen ein.

In den Wirren der Auflösung der Monarchie war er wegen seiner konsensorientierten Politik bei den Bürgerlichen mehr geschätzt als bei seinen sozialdemokratischen Genossen. Am 30. Oktober 1918 wurde Renner zum Staatskanzler gewählt und unterschrieb in dieser Funktion für Österreich den Friedensvertrag von Saint Germain. Seine Kanzlerschaft endete 1920.

Im April 1931 wurde Renner zum Nationalratspräsidenten gewählt. In der Sitzung im März 1933 beschleunigte er durch sein Verhalten die Ausschaltung des Nationalrates: Renner trat als Präsident zurück, um für seine Partei im Nationalrat abstimmen zu können. Daraufhin traten auch die anderen Präsidenten des Nationalrats zurück. Das zurückbleibende Machtvakuum nutzten die Christlich-Sozialen unter Bundeskanzler Dollfuß für einen Staatsstreich und regierten ohne Parlament. Durch die Auflösung der SDAP nach dem Bürgerkrieg 1934 verlor Renner sein Nationalratsmandat und zog sich als Privatmann nach Gloggnitz zurück.

Im März 1938 erklärte Renner Anfang April in einem Interview, dass er bei der kommenden Volksabstimmung über den »Anschluss« Österreichs an das »Dritte Reich« mit »Ja« stimmen werde. In der Zeit des Nationalsozialismus lebte er zurückgezogen in seiner Villa in Gloggnitz und schrieb zahlreiche Bücher.

Als im April 1945 die Rote Armee im Raum Gloggnitz einmarschierte, suchte die sowjetische Besatzungsmacht einen lokalen politischen Ansprechpartner in Österreich und stattete Renner mit den nötigen Verwaltungsvollmachten aus. Es gelang ihm wie schon bei der Gründung der Ersten Republik, durch emsige Arbeit und seine guten Beziehungen zu allen politischen Parteien, dass er am 27. April 1945 zum Kanzler der provisorischen Regierung ernannt wurde. Unbestritten sind Renners Verdienste um die Einheit des Landes, den Aufbau der Verwaltung und die Lösung der prekären Ernährungssituation. Im Nationalrat erklärte er Österreich als Opfer der NS-Aggression, die Ermordung der 65 000 österreichischen Juden erwähnte er hingegen mit keinem Wort. Mit diesen kritisch zu hinterfragenden Stellungnahmen wusste der Pragmatiker Renner die Mehrheit der österreichischen Bevölkerung hinter sich.

Karl Renner, um 1949, © Österreichische Nationalbibliothek

Nach den Nationalratswahlen im November 1945 trat er als Bundeskanzler zurück und wurde mit den Stimmen der ÖVP, SPÖ und KPÖ zum ersten Bundespräsidenten der Zweiten Republik gewählt. Als Ansprechpartner aller politischen Lager, auch der ehemaligen Nationalsozialisten, war er im Volk sehr beliebt. Er selbst meinte dazu in seinen Lebenserinnerungen: »Die Mehrheit Österreichs wollte verdrängen, vergessen, nicht bereuen. Vergangenheitsbewältigung ist kein konstruktives Prinzip der Staatslehre.« Nach seinem Tod 1950 ehrte ihn die Zweite Republik mit zahlreichen Denkmälern und Straßenbezeichnungen.

Der Erfinder der Sozialreportage

Zum 150. Geburtstag von Max Winter

Christa Bauer

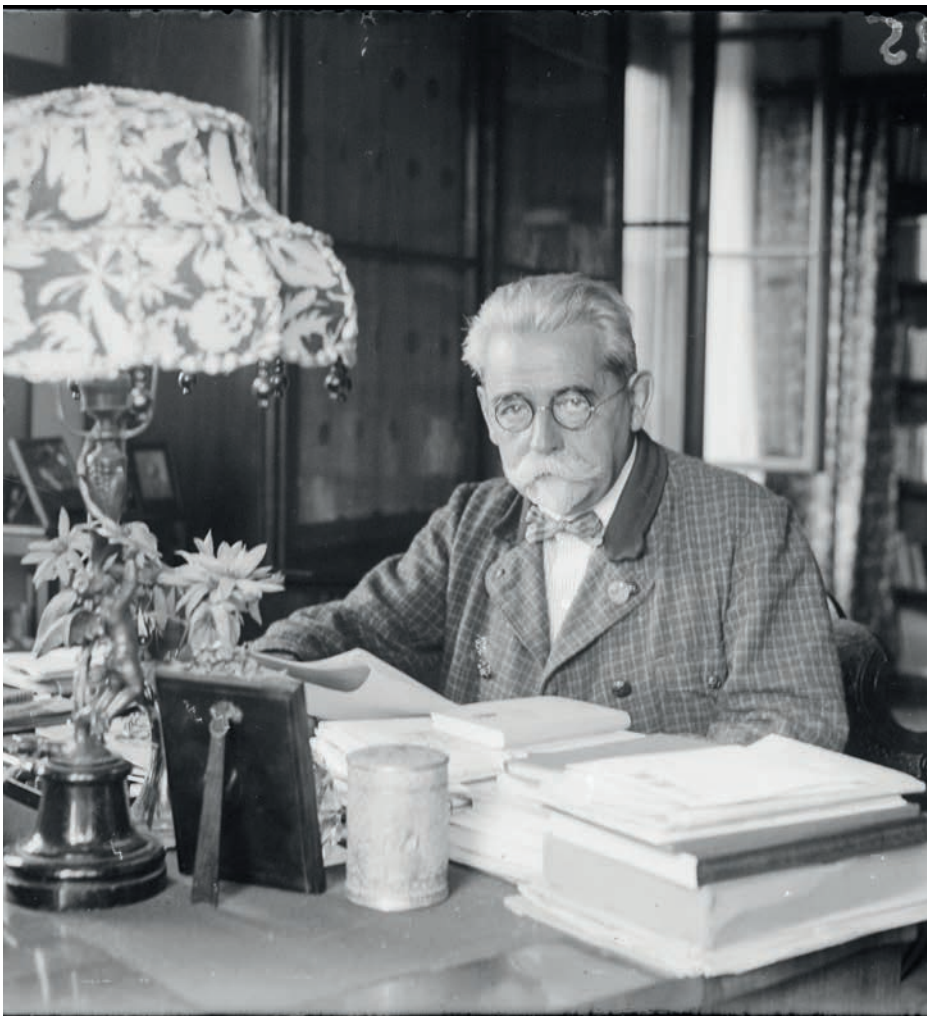
»Die ungesündeste Luft für den Berichterstatter ist die Redaktionsluft«, meinte Max Winter und riet seinen Berufskollegen, »auf der Straße, in den Fabriken und Werkstätten, in den öffentlichen Gaststätten, in den Häusern und Wohnungen, auf den Sport- und Spielplätzen, in den Gerichtssälen, in den Polizeistuben, auf den Rettungswachen, in den Spitälern, Waisen- und Armenhäusern, in den Gefängnissen, in den Gemeindestuben Tag und Nacht mitten im Strom dieses Lebens zu schwimmen.« Gemäß diesem Appell begab sich Winter in seiner »Elendsmaskerade« in die Welt der Armen. »Ich mochte ganz stilgerecht aussehen«, meinte er und verkleidete sich als Obdachloser, ließ sich als solcher ins Gefängnis werfen und mischte sich unter die »Kanalstrotter«, die Knochenreste aus den Abwasserkanälen fischten und gegen geringes Geld an Seifensieder verkauften. Er drang in Bereiche vor, die einem »Schreibtischtäter« verborgen blieben und vermittelte einen Blick aus dem »sozialen Niemandsland«. Seine Artikel, die bis heute nichts an Aktualität eingebüßt haben, untermauerte er mit Statistiken, wissenschaftlichen Studien und nachweisbaren Fakten. Eine Auswahl seiner Reportagen erschien auch in Buchform.

Max Winter wurde am 9. Jänner 1870 in Tárnok (Ungarn) geboren und kam im Alter von drei Jahren nach Wien. Hier absolvierte er die Handelsschule und studierte Nationalökonomie, Philosophie und Geschichte. Mit 20 Jahren begann er, beim »Neuen Wiener Journal« zu arbeiten, ab 1895 war er Redakteur bei der »Arbeiterzeitung«, von 1914 bis 1918 hatte er deren Chefredaktion inne. In rund 1 500 Reportagen schilderte er eindrucksvoll die Missstände, die in Wien herrschten, etwa die Elendsquartiere, die er als »einzige klaustrophobische Erfahrung« empfand. Die Arbeiter, die beim Bau des Freudenauer Hafens in beengten Baracken wohnen mussten, deren Fußböden unter Bodenniveau lagen, bezeichnete er als »die Höhlenbewohner Wiens«. Während des Ersten Weltkriegs bereiste Winter Kriegsgebiete, besuchte Spitäler und Flüchtlingsheime. Immer standen dabei die Menschen im Vordergrund, der allgemein herrschenden Kriegsbegeisterung schloss er sich nicht an. Dafür erfuhren seine Leser vom Elend, das in den Lazaretten und auf den Schlachtfeldern herrschte, auf denen die Soldaten nicht nur im Kampf fielen, sondern häufig den Tod durch Erfrieren oder Verhungern fanden.

Zur Zeit der Monarchie war Winter Reichsratsabgeordneter der Sozialdemokraten, danach Gemeinderat, von 1919 bis 1920 Vizebürgermeister Wiens, von 1925 bis 1933 Bundesratsabgeordneter. Stets engagierte er sich für die vom Leben Benachteiligten: Er forderte den Bau von Obdachlosenasylen und Kinderspielplätzen, er setzte sich für Frauenrechte ein. Mit seiner Aktion »Mühlstein« entstanden Kinderbibliotheken, und er war Mitbegründer der »Kinderfreunde«. Seiner journalistischen Tätigkeit blieb Winter als Chefredakteur der sozialdemokratischen Frauenzeitung »Die Unzufriedene« treu.

1934 reiste er als Vortragender in die USA und entging damit den Verfolgungen, denen die Sozialdemokraten nach den Februarunruhen ausgesetzt waren. Nachdem er hier in einer Rede Engelbert Dollfuß als »Arbeitermörder« bezeichnet hatte, wurde ihm die österreichische Staatsbürgerschaft entzogen.

Seinen politischen Kampf für die Rechte von Arbeitern und Kindern führte Winter in den USA fort, als Journalist konnte er sich nicht mehr behaupten. Er starb am 11. Juli 1937 in Hollywood, seine Urne wurde überführt und auf dem Matzleinsdorfer Evangelischen Friedhof beigesetzt.



Max Winter, um 1930
© Österreichische Nationalbibliothek

Skandalprinzessin, unglückliche Frau?

Vor 150 Jahren: Geburt von Luise von Österreich-Toskana

Astrid Stangl

Erzherzogin Luise von Österreich-Toskana wurde am 2. September 1870 in Salzburg geboren. Schon als Kind galt sie als lebhaft, phantasievoll und aufmüpfig. Als junge Ehefrau des Kronprinzen Friedrich August III. von Sachsen gewann sie durch ihre ungezwungene Art die Zuneigung der Bevölkerung. Doch gerade diese wurde ihr vermutlich zum Verhängnis. Ihr Schwiegervater König Georg gehörte einer Generation an, die eine unüberwindbare Kluft zwischen Obrigkeit und Untertanen als Teil einer gottgewollten Ordnung sah, die außer Frage stand. Zu große Volksnähe wurde als gefährlich empfunden.

Der König misstraute Luise und umgab sie mit Bediensteten, die ihm über ihr Tun berichteten. Von ihrem Mann, der oft auf Repräsentationsreisen geschickt wurde, konnte sich Luise wenig Unterstützung erwarten. Nun fügte es sich, dass ihre mittlerweile fünfköpfige Kinderschar vom Hauslehrer André Giron unterrichtet wurde, mit dem Luise sich blendend verstand. Bald munkelte man von einer Affäre. Dies war umso brisanter, da sie ihr sechstes Kind erwartete und der Verdacht im Raum stand, Giron sei der Vater. Luise hatte in ihrem Umfeld beobachtet, wie unbotmäßig gewordene Ehefrauen zuweilen Endstation in Sanatorien oder Klöstern fanden und fürchtete offenbar, ein solches Schicksal könne auch ihr bevorstehen.

In die Enge getrieben fand Luise ein offenes Ohr bei ihrem Bruder Leopold. Bei einem Familienbesuch in Salzburg wurde der Fluchtplan geschmiedet und heimlich die Zugreise nach Genf angetreten. Leopold sollte bald darauf eine Dame zweifelhaften Rufes ehelichen, demzufolge aus dem Erzhaus ausscheiden und den Namen Leopold Wölfling annehmen. Luise wollte seinem Beispiel folgen und träumte von einem Leben in Freiheit und einer bürgerlichen Existenz. Diese Freiheit sollte sie sich teuer erkaufen.

Nach vergeblichen Versuchen, Luise zur Rückkehr zu bewegen und als ein öffentlicher Skandal sich anbahnte, setzte König Georg ein Sondergericht zur Aufhebung der Ehe ein. Luise musste auf ihre Würden als Kronprinzessin von Sachsen verzichten, wurde aus dem Haus Wettin ausgeschlossen, ebenso aus ihrer Geburtsfamilie der Habsburger. Ihr wurde verboten, einen dieser Namen zu führen, man billigte ihr lediglich den Titel einer Gräfin von Montignoso zu.

Luise, Erzherzogin von Österreich-Toskana, © Österreichische Nationalbibliothek

Als einer ihrer Söhne schwer erkrankte, reiste sie nach Dresden, um ihn zu besuchen. Doch dort verweigerte ihr die Polizei den Einlass ins Taschenbergpalais. Bei der Abreise soll ihr die Bevölkerung Sachsens zugejubelt haben, noch Jahre später verlangten die Sachsen immer wieder Luises Rückkehr. Ihre Kinder sah sie dennoch lange nicht mehr.

Ihre jüngste, nach der Flucht geborene Tochter wurde von Friedrich August anerkannt, sie lebte einige Jahre bei Luise, doch musste sie auch dieses Kind an den sächsischen Hof abgeben. Ihre Beziehung zu André Giron endete schon bald. Später heiratete sie den Komponisten Enrico Toselli, doch diese Ehe scheiterte ebenfalls.

Luise führte ein unstetes Leben, das die Klatschblätter allerorts sehr interessierte. Mit dem Erlahmen der allgemeinen Neugier auf königliche Skandale nach dem Ersten Weltkrieg hörte man immer weniger über Luise. Sie hatte wieder Kontakt zu ihren Kindern, ihr Ex-Mann Friedrich August weigerte sich zwar, mit ihr zusammenzutreffen, doch legte er ihr keine Steine in den Weg und bezahlte ihr all die Jahre ihre vereinbarte Apanage. Ihr großzügiger Lebensstil sowie später die Wirtschaftskrise und die Inflation ließen ihre Mittel jedoch schrumpfen. Luise verstarb 1947 völlig verarmt in Brüssel.

Josef Hoffmann und Adolf Loos

Zum 150. Geburtstag zweier Wegbereiter der österreichischen Moderne

Martina Autengruber

Adolf Loos erblickte am 10. Dezember 1870 in der mährischen Hauptstadt Brünn das Licht der Welt. Er wuchs in der Steinmetzwerkstatt seines Vaters auf und ließ nach dessen frühen Tod nichts unversucht, um der bürgerlichen Enge des Elternhauses zu entfliehen. Der Schulpflicht entwachsen, ging er über die Stationen Brünn und Reichenberg nach Dresden, um an der Technischen Universität zu studieren. Mit 23 Jahren beendete er sein Architekturstudium ohne Abschluss und fuhr nach Amerika. Diese Zäsur war entscheidend für seine künstlerische Entwicklung. Die amerikanische Industriegesellschaft lehrte ihn, Kunst und Kultur anders zu sehen. Dieses neue Kulturbild entwickelte sich frei von historischen Belastungen, frei von gesellschaftlichen und traditionellen Vorschriften. Das war der Humus, auf dem der »Loosgedanke« entstand, und den er bis zum Ende seines Lebens nicht müde war zu publizieren. Nach einem dreijährigen Aufenthalt, unter anderem in Philadelphia, Chicago und New York, kehrte er wieder nach Österreich zurück, im Gepäck ein völlig neues Verständnis für die Freiheit der Kunst.

In den Jahren der Abwesenheit von Loos hatte sich in Wien bereits viel verändert. Der im selben Jahr im mährischen Pirnitz (Brtnice) geborene und nur fünf Tage jüngere Josef Hoffmann war ebenfalls Architekturstudent, jedoch an der Wiener Akademie der bildenden Künste, wo er auf gleichgesinnte junge Künstler traf, die alle in einer gewissen Aufbruchsstimmung waren. Diese neue Künstlergeneration realisierte, dass Österreich in Bezug auf die Entwicklung der Moderne völlig provinziell agierte. Sie erkannten, dass sich die Moderne der westlichen Welt weiter entwickelt hatte. Im Jahr 1897 wurde daher die neue Künstlervereinigung »Wiener Secession« gegründet, die den Wienern zeigen sollte, was in der Welt Neues geschah. Man war auf der Suche nach einem österreichischen, bürgerlichen und modernen Stil, basierend auf der englischen Idee der »Arts and Crafts«-Bewegung. Der Hauptgedanke, dass es keine hierarchischen Unterschiede zwischen bildender und angewandter Kunst geben sollte, gipfelte 1903 in der Gründung der »Wiener Werkstätte« durch Josef Hoffmann, gemeinsam mit Kolo Moser und dem Millionär Fritz Waerndorfer. Hier wurde das »Gesamtkunstwerk« angestrebt. Ihre Arbeit war getragen vom Wunsch, Ästhetik und Schönheit in den Alltag zu bringen. Man verdrängte die Tatsache, dass sich diese Produkte nur die elitäre Schicht des Großbürgertums leisten konnte.

Hier setzte die Kritik von Adolf Loos an. Er bemängelte, dass die moralische, soziale und reformerische Idee dieser Bewegung völlig ins Abseits gedrängt wurde und die Secessionisten, allen voran Josef Hoffmann, den Ausdruck des Künstlerischen und Individuellen auf das Objekt delegierten und die Moderne gleichsam zum Konsumieren bereitstellten. Der Architekturtheoretiker Loos hingegen vertrat den emanzipatorischen Gedanken der Moderne und verwirklichte seine Theorie »Ornament ist Verbrechen« in wichtigen Bauten und Projekten: Café Museum, Haus am Michaelerplatz und vielen Privatvillen. Er gründete eine freie Architekturschule und war bis zu seinem Tod 1933 publizistisch tätig.

Josef Hoffmanns Kunstauffassung wurde von dem gleichwertigen Zusammenspiel von Architektur und Handwerk geprägt. Seine Hauptwerke sind das Sanatorium in Purkersdorf, das Palais Stoclet (UNESCO-Weltkulturerbe) in Brüssel, der Ausstellungs-Pavillon für die Biennale in Venedig und zahlreiche Möbel und Alltagsgegenstände aus Keramik, Glas und Metall.

Josef Hoffmann (links) und Adolf Loos
beide Fotos:
© Österreichische Nationalbibliothek

Divergenzen und Gemeinsamkeiten

Vor 150 Jahren: Geburt von Franz Lehár und Oscar Straus

Marius Pasetti

Kurz vor Lehárs Tod kam es zu einer Begegnung mit Straus in Bad Ischl, das beide Komponisten als Refugium überaus schätzten. Es entwickelte sich ein Gespräch über Gemeinsamkeiten, aber auch Divergenzen im künstlerischen Stil wurden erörtert.

Beide Komponisten werden freilich als Exponenten der Wiederbelebung der totgesagten Operette gehandelt, beide konzentrierten sich auf die Spielart der »Star-Operette«, Lehár vor allem in der kongenialen Zusammenarbeit mit Richard Tauber.

Auch Straus beteiligte sich an den Star-Operetten, allerdings zunächst nicht in Wien, sondern im Berlin der 1920er-Jahre. Dort reüssierte die in Wien geborene Fritzi Massary (eigentlich Friederika Massaryk). Über Straus' »Der letzte Walzer« (Berlin 1920) fand Alfred Polgar folgendes Resümee: »Die Noten sind von Oscar Straus, die Musik von Fritzi Massary.« Die ersten Bühnenerfahrungen machte Straus in der Kleinkunst, und zwar im vom deutschen Autor Ernst von Wolzogen gegründeten Kabarett »Überbrettl«. Dies konnte Straus in der Operette »Die lustigen Nibelungen« nutzen, in der in gekonnt spöttischer Weise der um sich schlagende Germanenkult im wilhelminischen Deutschland attackiert wird. Gerade dort war die burlesk-musikalische Komödie erfolgreich, in Österreich wurde sie jedoch abgelehnt, es kam sogar zu Tumulten, ausgelöst durch eine schlagende Burschenschaft in Graz.

Lehár konnte ebenfalls in den 1920er-Jahren reüssieren, es entstanden dem Zeitgeschmack verpflichtet unter anderem die Operetten »Frasquita«, »Giuditta«, »Paganini«, »Der Zarewitsch« oder »Das Land des Lächelns«, die noch heute Dauerbrenner sind.

»Also das kann ich auch! Vielleicht sogar besser«, quittierte Straus den Siegeszug »Der Lustigen Witwe« von Lehár, die trotz eines Seitenhiebes auf übertriebenen Patriotismus und der Darstellung einiger sexueller Freizügigkeit erfolgreich wurde. Straus' »Walzertraum« übertraf die »Lustige Witwe« zunächst tatsächlich in der Anzahl an Aufführungen. Straus machte literarische Ansprüche geltend, das zeigt seine Zusammenarbeit mit Arthur Schnitzler. Er vertonte unter anderem dessen zyklisches Singspiel »Der tapfere Kassian« und das tragische Stück »Liebelei«, dem allerdings für diesen Zweck ein Happy End verpasst werden musste. Beiden Produktionen war ein überzeitlicher Publikumserfolg versagt, sodass Straus auf Anregung von Max Ophüls, die Musik zu einer von ihm geplanten Verfilmung von Schnitzlers «Reigen« beizusteuern, antwortete: »Mit Schnitzler habe ich nie in meinem Leben Glück gehabt.« Die Filmmusik von »La Ronde« wurde aber mehr oder minder zum Gassenhauer.

Vrnl: Oscar Straus, Leo Ascher, Franz Lehár und Edmund Eysler in Bad Ischl
Karikatur von Alfred Gerstenbrand, © Österreichische Nationalbibliothek

Wie in ihrem musikalischen Schaffen gibt es auch in den Biografien der beiden Komponisten einige Unterschiede. Obwohl außerehelichen Beziehungen nicht abgeneigt, verband Lehár eine lebenslange Ehe mit seiner Frau Sophie. Im »Dritten Reich« entsprach sie nicht den »Nürnberger Rassengesetzen«, und nur weil Lehár zu den Lieblingskomponisten Hitlers zählte, konnte er sie schützen.

Straus, der seinen Sohn Leo im Konzentrationslager verlor, emigrierte zunächst nach Paris, dann nach New York und Hollywood. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte er nach Österreich zurück. Obwohl für ihn wie auch für Lehár Bad Ischl der ideale Rückzugsort geblieben war, absolvierte er bis kurz vor seinem Tod immer wieder Auslandsengagements. Diese trugen ihm die nahezu stigmatische Etikettierung »Weltbürger der Musik« ein. Sowohl Lehár als auch Straus sind am Bad Ischler Friedhof begraben.

»Kinder brauchen Optimismus«

Zum 150. Geburtstag von Alfred Adler

Alexandra Stolba

Sein letztes Wort war »Kurt«, der Name seines einzigen Sohnes. Der Begründer der Individualpsychologie, Alfred Adler (1870 – 1937), starb auf dem Weg zur Universität in Aberdeen an einem Herzinfarkt. Der jüdische Psychiater, der 1904 zum Protestantismus konvertierte, brachte seine Familie schon vor dem »Anschluss« an Deutschland 1938 rechtzeitig ins Ausland: Bereits 1934 übersiedelte er nach Amerika.

Alfred Adler wurde in Rudolfsheim (heute 15. Bezirk) als Sohn eines Getreidehändlers mit ungarischen Wurzeln geboren. Von den sieben Kindern war er das Lieblingskind des Vaters, mit der Mutter verband ihn eine weniger innige Beziehung. Vermutlich hat ihn sein eigenes Gefühl der Schwäche und Unzulänglichkeit als Kind zu seinen späteren Theorien des Minderwertigkeitskomplexes gebracht. Der an Rachitis leidende Fünfjährige wäre fast an Lungenentzündung gestorben. Unter dem Eindruck des drohenden Todes beschloss er, Arzt zu werden und wandelte später seine Schwäche in Stärke um. Er war überzeugt, dass der Mensch sein Leben selbst in die Hand nehmen und zielgerichtet gestalten kann. Als ein Beispiel nannte er den größten Redner der Antike, Demosthenes, der von einem Sprachfehler beeinträchtigt war. Sein Minderwertigkeitsgefühl kompensierte er damit, dass er Steine in den Mund nahm und gegen die Brandung redete.

Adler hatte mit seiner Frau, der freigeistigen russischen Frauenrechtlerin Raissa, vier Kinder. Er war ein zutiefst menschlicher Psychiater, der optimistische psychologische Ansätze entwickelte, die sich besonders an Eltern, Lehrer und alle, die mit Kindern zu tun hatten, richteten. Bald wurde er samt seinen Schriften durch Auslandsaufenthalte in den USA und England bekannt und beeinflusste nicht nur die Kindererziehung, sondern auch die Sozialarbeit.

Der demokratische Sozialist und Volksbildner prägte aber mit seinen vielen Vorträgen auch die Bildungsreformen im Roten Wien. Er beriet Politiker mit seiner lebensnahen Psychologie, die jeder Mensch verstehen sollte und gründete die ersten Erziehungsanstalten. Seine These war, dass viele neurotische Erkrankungen bereits in der Kindheit entstehen. Daher wollte der Pragmatiker nicht nur heilen, sondern auch vorbeugen. Das schulische Umfeld war hier eine geeignete Möglichkeit. Im Gegensatz zu seinem Lehrer Sigmund Freud war für ihn nicht primär der Sexualtrieb für die Entwicklung des Menschen ausschlaggebend, sondern sein frühes Gefühl der Minderwertigkeit und Hilflosigkeit. Der lebensbejahende Adler war leidenschaftlich idealistisch und überzeugt davon, dass allen Menschen »soziale Gefühle« angeboren wären. Er war der erste Mann, der sich Freud kreativ widersetzte, was zum Bruch der beiden Männer führte. Adler war optimistisch, kämpferisch und praktisch. Seine Psychologie war vom Prinzip der Kooperation im Gegensatz zu dem damals vorherrschenden Konkurrenzstreben geprägt.

Seine Ansätze waren modern und haben bis heute nicht an Aktualität eingebüßt. Er sah den Menschen als unteilbare Einheit und hat zum Beispiel mit dem Begriff »Organsprache« die moderne Psychosomatik beeinflusst. Er schuf die gedanklichen Grundlagen zur heute häufigsten Persönlichkeitsstörung, dem Narzissmus, und prägte Begrifflichkeiten, die später zur Allgemeinbildung gehörten wie Minderwertigkeitskomplex oder Kompensation.

Adler wurde zunächst in Schottland begraben, seine Urne 2011 kurz vor dem 25. Internationalen Kongress für Individualpsychologie nach Wien gebracht und auf dem Zentralfriedhof in einem Ehrengrab bestattet.

Alfred Adler, um 1930
© Österreichische Nationalbibliothek/Hilscher

Wien an der »schönen blauen Donau«?

Baubeginn der ersten Donauregulierung vor 150 Jahren

Regina Engelmann

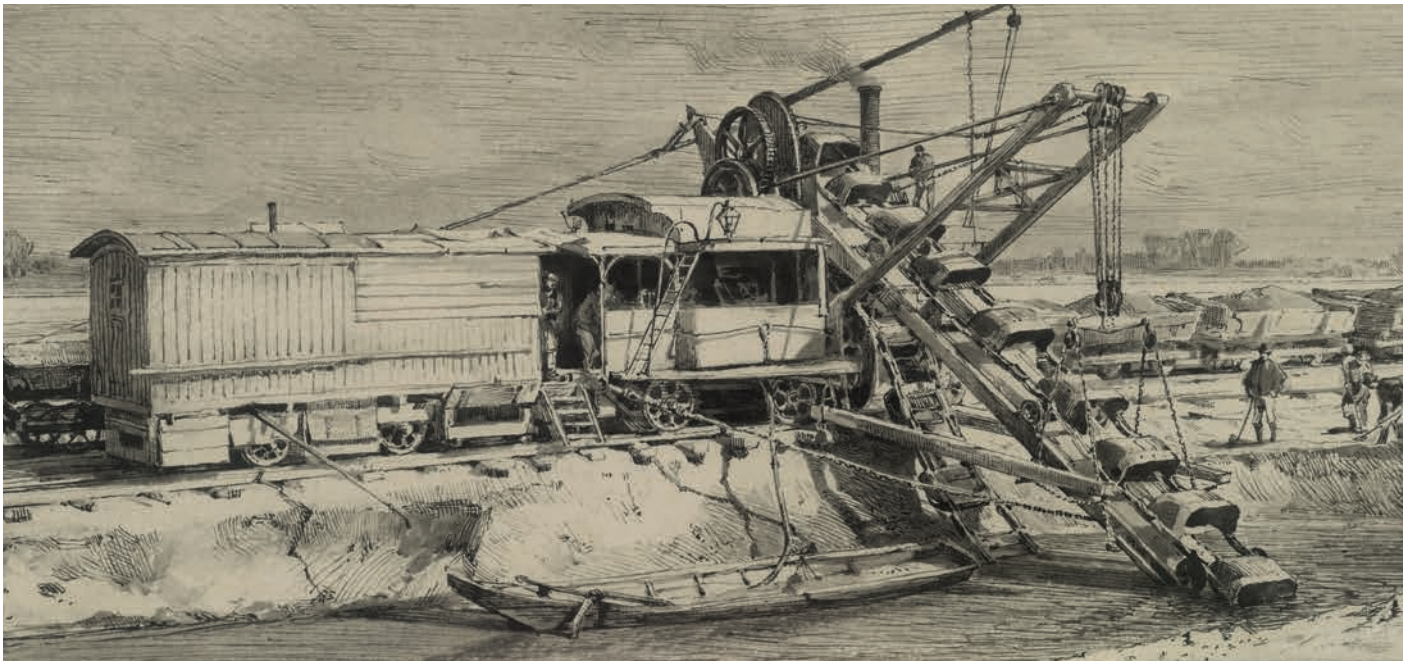
Am 14. Mai 1870 war es endlich so weit: Kaiser Franz Joseph setzte den ersten Spatenstich für ein Jahrhundertprojekt – die Bändigung der wilden Donau mit ihren zahlreichen Armen und den häufigen Hochwasserkatastrophen. Zuerst musste allerdings entschieden werden, welchem der verschiedenen Regulierungsprojekte nun der Vorzug zu geben sei. Sollte der bestehende stadtnahe Arm ausgebaut oder ein vollständig neues Bett angelegt werden? Letztere Idee wurde bereits kurz nach 1800 von Josef Schemerl Ritter von Leytenbach vertreten, aber erst 60 Jahre später konnten sich die Mitglieder der 1867 installierten Donauregulierungskommission auf deren Umsetzung einigen. Maßgeblich an der Entscheidungsfindung beteiligt war der Geologe Eduard Suess, an den am Schwarzenbergplatz ein Denkmal erinnert. Die Lage des neuen Bettes befand sich zwischen dem Kaiserwasser und dem Floridsdorfer Arm, und damit rund drei Kilometer von der Wiener Innenstadt entfernt, die aufgrund der Regulierung nicht direkt an der »schönen blauen Donau« liegt.

Die Arbeiten konnten in Trockenbauweise durchgeführt werden und umfassten die Errichtung des eigentlichen Flussbettes für Normalwasserstände von 284 Metern Breite und eines linksseitig gelegenen Nebenbettes für Hochwasserstände von knapp 475 Metern Breite, das vielen von uns noch als Überschwemmungsgebiet bekannt ist. Die gesamte regulierte Strecke im Wiener Raum war 13,27 Kilometer lang und erstreckte sich von Nussdorf bis Albern. Davon wurde die Strecke von Nussdorf bis Stadlau völlig neu angelegt und mittels zwei Durchstichen mit dem bestehenden Donauarm zwischen Kahlenbergerdorf und Nussdorf beziehungsweise Stadlau und Albern verbunden. Schutzdämme und Landeanlagen für die Schifffahrt wurden ebenso gebaut wie insgesamt fünf Brücken.

Die Bauarbeiten übertrug man den kundigen Ingenieuren der französischen Firma Castor, Hersent und Couvreux, die schon für den Bau des Suezkanals verantwortlich gezeichnet hatten. Die Firma stellte auch die notwendigen Maschinen zur Verfügung, um den enormen Aushub von über 12 Millionen Kubikmetern zu bewältigen. Excavateure und Dampfbagger konnten in zehn Arbeitsstunden zwischen 1 300 und 1 800 Kubikmeter Boden ausheben, der Abtransport erfolgte auf provisorischen Bahngleisen. Mit dem gewonnenen Material legte man die alten Arme trocken und verwandelte die ehemaligen Auflächen in wertvolle Baugründe. Berechnungen zufolge gewann man Bauparzellen von fast 2,7 Millionen Quadratmetern und einem Kapitalwert von 40 Millionen Gulden (nach heutigem Wert mehr als 360 Millionen Euro). Darüber hinaus generierte man jährliche Erträge für die Verpachtung der Landungsplätze und der Gründe im Überschwemmungsgebiet. In Anbetracht der Baukosten von 24,6 Millionen Gulden (rund 225 Millionen Euro) ergab sich also ein satter Überschuss und ein großer Nutzen für die Volkswirtschaft im Allgemeinen, denn auch bestehende Gründe, die nun nicht mehr dem Hochwasser ausgesetzt waren, erfuhren eine enorme Wertsteigerung von geschätzten 50 Millionen Gulden (457 Millionen Euro).

Nach knapp fünfjähriger Bauzeit wurde am 15. April 1875 das neue Wiener Bett geflutet. Den Schiffsverkehr eröffnete Kaiser Franz Joseph am 30. Mai desselben Jahres mit einer Fahrt auf der »Ariadne«. Die Donau hatte nun eine Höchstdurchflussmenge von 11 700 Kubikmetern pro Sekunde, was sich allerdings bald als unzureichend erwies. Nochmals fast 100 Jahre dauerte es bis zum Beginn der zweiten Donauregulierung, doch mehr dazu ein anderes Mal.

Excavateur (Bagger) bei der Donauregulierung, © Österreichische Nationalbibliothek



Das Palais Epstein

Von einem interessanten Gebäude und seinem Bauherrn

Alexander Groh

Geht man die Ringstraße an der Außenseite entlang, sieht man im Bereich zwischen Babenbergerstraße und Währinger Straße eine dichte Folge öffentlicher Gebäude und Parks – von den ehemaligen Hofmuseen am Maria-Theresien-Platz über Justizpalast, Parlament und Rathaus bis zur Universität und der Votivkirche, die nur durch eine einzige Ausnahme unterbrochen wird: das Palais Epstein.

An der Innenseite liegt von der Babenbergerstraße bis zum Rathauspark das Hofburgareal mit dem Burggarten, der Neuen Burg, dem Heldenplatz, dem Volksgarten und schließlich, genau dem Rathaus gegenüber, dem Burgtheater. Wie kam es dazu, dass inmitten einer solchen Aneinanderreihung öffentlicher Bauten im Jahr 1870 (manchen Quellen zufolge bereits 1868) mit der Errichtung eines Privatpalais begonnen werden konnte? Gustav Epstein wurde am 10. April 1828 in Prag als Sohn des Textilindustriellen, Großhändlers und Bankiers Lazar Epstein geboren. Er führte zunächst ab seinem 21. Lebensjahr die Baumwollfabriken seines Vaters in Böhmen, übersiedelte aber als Prokurist 1854 nach Wien, wo sein Vater bereits in den 1840er-Jahren eine Zweigniederlassung eröffnet hatte. Nachdem sein Vater verstorben war, veräußerte er dessen Firma, um hier mit dem Erlös seine eigene Privatbank zu gründen, die er auch selbst leitete. Er bekleidete bald eine Reihe belangreicher Positionen im Bank- und Börsenwesen und wurde so zu einem wirtschaftlichen Multifunktionär mit gewichtigem Einfluss. Schließlich gehörte er von 1867 bis zu seinem Tode am 23. September 1879 dem Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde an.

Weil Gustav Epstein sich durch die finanzielle Unterstützung der Donaumonarchie im Krieg gegen Preußen 1866 große Verdienste erworben hatte, verlieh ihm Kaiser Franz Joseph I. mit Beschluss vom 31. August 1866 den Orden der Eisernen Krone III. Klasse und erhob ihn am 6. November 1866 in den erblichen Ritterstand. Seine um diese Zeit außerordentliche Finanzkraft und sein Ansehen bei Hofe erlaubten es ihm in der Folge, den teuersten Baugrund der Ringstraße zu erwerben und sich darauf von einem der bedeutendsten Architekten dieser Epoche, Theophil von Hansen, der unter anderem auch für die Errichtung des Parlaments, der Börse, des Musikvereinsgebäudes und der Akademie der bildenden Künste verantwortlich war, sein eigenes Palais errichten zu lassen. Das Palais wurde im Stil der italienischen Renaissance erbaut. Das viergeschoßige Bauwerk stellt einen Kubus dar, der an drei Seiten freisteht und dessen Vorderseite bloß durch ein Portal mit Säulenvorbau und vier auf ornamentierten Sockeln stehenden Karyatiden gegliedert wird. Daneben gibt es als weitere Gliederungselemente nur noch Pilasterverdoppelungen an den Gebäudeecken sowie eine Verkleidung des obersten Geschoßes mit Terrakotta; Risalite fehlen gänzlich.

Dieses Palais spiegelt die wirtschaftliche Macht wider, die Gustav Epstein zu jener Zeit besaß. Der untere Gebäudeteil wurde für Bankzwecke eingerichtet, im oberen entstand die Privatwohnung der Familie Epstein, darüber waren exklusive Mietwohnungen untergebracht. Jedoch verlor Gustav Epstein schon wenige Jahre später im großen Börsenkrach von 1873 fast sein gesamtes Vermögen. 1877 gab die Familie das Palais auf und zog in eine Mietwohnung im Haus des Niederösterreichischen Gewerbevereins (Eschenbachgasse 11). Hier starb Epstein 1879 im Alter von 51 Jahren. Für sein Begräbnis musste die Kultusgemeinde die Kosten übernehmen.

Das Palais Epstein, um 1871
© Österreichische Nationalbibliothek

Der Wiener Musikverein

Die Eröffnung des Musikvereinsgebäudes vor 150 Jahren

Brigitte Klima

Im Jahre 1812 wurde die Gesellschaft der Musikfreunde von Joseph Sonnleithner in Wien gegründet. Sie trat als Konzertveranstalter auf und gründete ein Konservatorium (die spätere Musikhochschule) sowie ein Archiv, heute die bedeutendste private Musiksammlung der Welt. In der Tuchlauben 12 besaß die Gesellschaft einen eigenen Konzertsaal für rund 700 Personen. Dieses erste Musikvereinsgebäude erwies sich im Laufe der Jahre als zu klein, und daher schenkte Kaiser Franz Joseph der Gesellschaft einen Baugrund für die Errichtung eines neuen Gebäudes am linken Ufer des Wienflusses. Beim Architekten-Wettbewerb ging Theophil Hansen siegreich hervor. Sein Gebäude im Stil der griechischen Renaissance hatte zwei Konzertsäle: den großen Goldenen Saal für Orchesterkonzerte und den Kleinen Saal für Kammermusik, der seit 1937 Brahms-Saal heißt. Das berühmte Deckengemälde »Apollo und die neun Musen« schuf August Eisenmenger. Die Galerie wurde scheinbar beidseitig von je 16 vergoldeten Karyatiden getragen, die 1911 aus Gründen der Sicht zurückversetzt wurden. Bereits nach dem Eröffnungskonzert am 6. Jänner 1870 lobte die Presse die unübertroffene Akustik des Goldenen Saales, die auch heute noch als eine der besten weltweit gilt.

Das Gebäude des Musikvereins, © WienTourismus/Christian Stemper

Anlässlich des Eröffnungsballes im selben Jahr dirigierte Johann Strauss Sohn höchstpersönlich seinen Walzer »Freut Euch des Lebens«, den er der Gesellschaft der Musikfreunde widmete. Auch heute noch finden Ballveranstaltungen im Musikvereinsgebäude statt, so der Ball der Wiener Philharmoniker, der als einer der Höhepunkte und eine der prestigeträchtigsten Veranstaltungen der Wiener Ballsaison gilt und 2020 bereits zum 79. Mal stattgefunden hat.

Am 10. November 1872 wurde die neue Orgel präsentiert, ein Werk des Orgelbauers Friedrich Ladegast. Johannes Brahms, »Artistischer Direktor«, zugleich Chefdirigent und Intendant, hatte dafür eigens Händels »Dettinger Te Deum« arrangiert. Nur fünf Tage später kam es zum Eröffnungskonzert, dabei stand Anton Bruckner als Improvisator an der Orgel. Auf Grund der Störanfälligkeit der Orgel kam 1907 eine zweite, die Rieger-Orgel, sowie nach heftigen Streitigkeiten 1969 eine dritte, die Walcker-Orgel, hinzu. Anhaltende Kritik führte zur Gründung einer Orgelkommission, die schließlich 2011 eine weitere Rieger-Orgel in das historische Gehäuse installieren ließ.

Unter der Leitung von Arnold Schönberg gab es 1913 ein Konzert mit moderner Musik von Zemlinsky, Berg, Mahler und Webern, das nach Handgreiflichkeiten abgebrochen werden musste und unter dem Namen »Skandalkonzert« in die Annalen einging.

Das wohl makaberste Objekt in der Sammlung der Gesellschaft war seit 1895 der Totenschädel Joseph Haydns, der schließlich 1954 in einem Festakt der burgenländischen Landesregierung übergeben wurde, um ihn mit den übrigen Gebeinen in der Bergkirche in Eisenstadt zu vereinen.

Was den Musikverein vor allem weltweit berühmt gemacht hat, ist zweifelsohne das Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker. Es wird via Fernsehen in über 90 Länder übertragen und von mehr als 50 Millionen Zusehern live mitverfolgt.

Zur Jahrtausendwende entstanden im Untergeschoß vier neue Säle. Als Orte der Begegnung finden hier alternative Musik- und Konzertformen statt, unter anderem werden Kinder- und Jugendprojekte in enger Verbindung mit Musikuniversitäten verwirklicht.

Seit 1988 ist Dr. Thomas Angyan Intendant der Gesellschaft der Musikfreunde. Nach 32 Jahren beendet er mit der Jubiläumssaison 2019/20 seine erfolgreiche Tätigkeit im Musikverein.

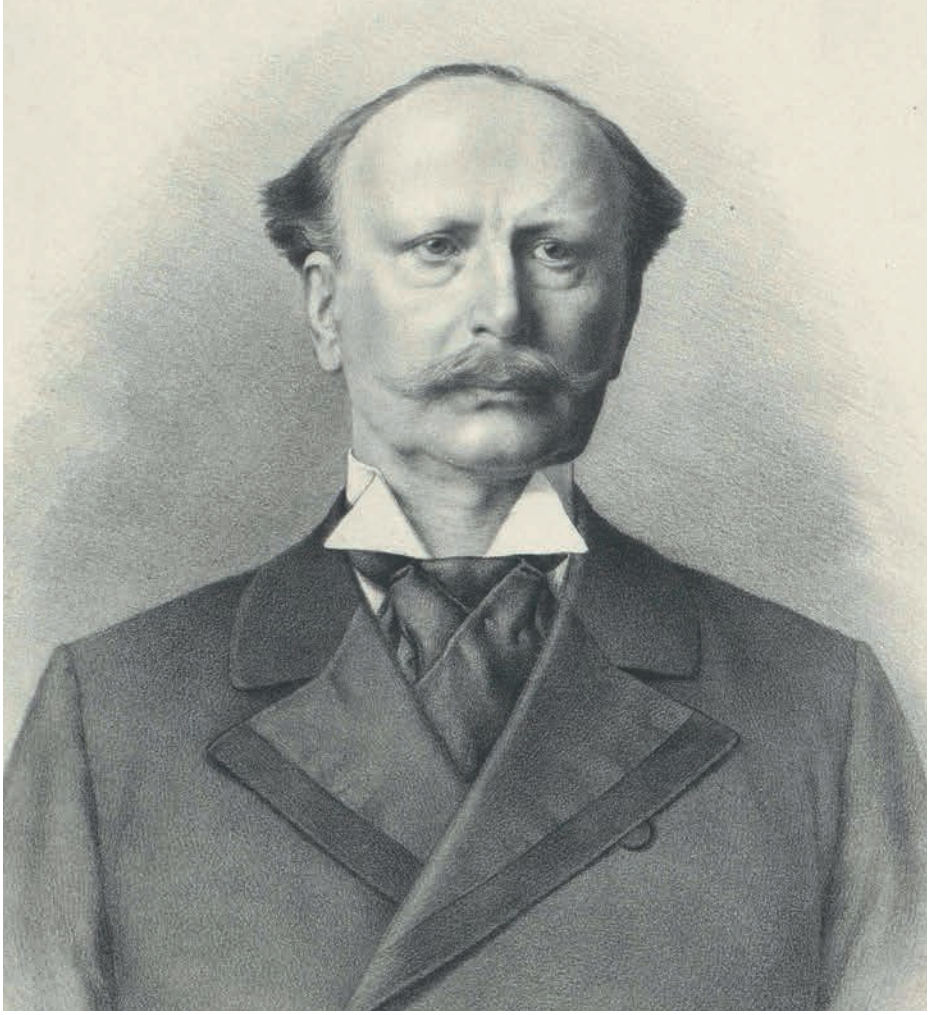
Der »Rote Prinz« von Wien

Zum Tod von Aloys Prinz von und zu Liechtenstein vor 100 Jahren

Maria Zajko

Aloys Prinz von und zu Liechtenstein (1846 – 1920) war eines von vier Kindern von Franz Prinz von und zu Liechtenstein und dessen Frau Julia, geborene Gräfin Potocki.
Er kam in Prag zur Welt, besuchte das Schottengymnasium in Wien und studierte danach an der juridischen Fakultät der Alma Mater Rudolphina. Nach dem Studium entschied er sich zunächst für eine militärische Laufbahn, aber nach nur einem Jahr trat er in den diplomatischen Dienst ein. Ab 1870 war er in der österreichischen Gesandtschaft in München beschäftigt, bevor er ab 1871 seine Arbeit in London fortsetzte. Hier wurde er sich der sozialen Probleme dieser Zeit bewusst, was ihn dazu veranlasste, sich christlichen Sozialreformern anzunähern.
1872 wurde Prinz Aloys nach Berlin versetzt. Im folgenden Jahr beendete er seine diplomatische Karriere und wandte sich der politischen Tätigkeit in seiner Heimat zu, wo er sich gegen den Liberalismus und für Sozialreformen einsetzte. Der Prinz trat öfter mit Karl Freiherr von Vogelsang auf und engagierte sich maßgeblich in dessen katholischer Volksbewegung. Liechtenstein wurde 1878 in den Reichsrat gewählt und stieg nun in den inneren Kreis der katholisch-konservativen Bewegung auf.
Gemeinsam mit seinem Bruder Alfred gründete er 1881 den »Liechtensteinklub«, einen christlich orientierten Klub aus Sozialreformern der politischen Mitte. Eine von den Sozialdemokraten angestrebte Verbindung lehnte der Prinz zwar ab, er gab aber den Meinungsaustausch mit deren – oft radikalen – Arbeitervertretern nie auf. Liechtenstein setzte sich für die Arbeiter nicht nur ein, sondern war sogar federführend an Reformen in sozialpolitischen Fragen beteiligt. Dies brachte ihm von seinen Gegnern im Kreis der Liberalen den Spitznamen »Roter Prinz« ein.
Durch den Antrag der Einführung einer konfessionellen Schule 1888 kam er erneut ins Kreuzfeuer der Kritik. In der Folge legte er sein Reichsratsmandat nieder und trat den »Vereinigten Christen« von Karl Lueger bei, die sich als »Christlichsoziale« der Wahl von 1891 stellten. Beim ersten Urnengang gelangte Prinz Aloys mit dieser Partei erneut ins Parlament, später auch in den niederösterreichischen Landtag. 1906 wurde er zum Landmarschall (Landeshauptmann) von Niederösterreich und 1906 zum Ehrenbürger der Stadt Wien ernannt. Durch den Sieg bei der Wahl 1907 kam es zu einer Vereinigung der Konservativen und Christlichsozialen, was immer sein Ziel gewesen war.
Nach Luegers Tod 1910 folgte ihm Prinz Aloys als neuer Parteichef, aber die Wahlniederlage der Christlichsozialen bei den Reichsratswahlen 1911 kostete ihn sein Mandat. Während des Ersten Weltkriegs unterstützte er entschieden die patriotische Haltung seiner Partei. Er legte am Tag des Waffenstillstandes (3. November 1918) sein Amt als Parteiobmann und als Landmarschall zurück und beendete damit seine politische Tätigkeit.

Auch privat setzte sich der Prinz über so manche gesellschaftliche Hürden hinweg, denn seine erste Frau Mary Cox war alles andere als standesgemäß. Sie war die adoptierte Tochter eines englischen Barons, ihre wahre Herkunft blieb ungeklärt. Aus der 1872 geschlossenen Ehe gingen vier Töchter hervor. Nach Marys frühem Tod blieb Prinz Aloys lange Zeit Witwer, erst Anfang der 1890er-Jahre heiratete er die Fabrikantentochter Johanna von Klinkosch, die ihm einen Sohn schenkte.
Der Prinz starb 1920 und wurde in einem Ehrengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof bestattet, unmittelbar vor den Gräbern zweier großer Komponisten: Beethoven und Schubert.



Aloys Prinz von und zu Liechtenstein
© Österreichische Nationalbibliothek

Der Herr Ober und die Gnädige Frau

Zum 100. Geburtstag von Alfred Böhm und Marianne Schönauer

Katharina Trost

Mitte der 1980er-Jahre wurde Alfred Böhm auf der Straße von einer älteren Frau angesprochen: »Seit Sie und der Maxi Böhm nimmer leben, heißt's in die Kammerspiele gar nix mehr!« Die von Böhm selbst erzählte Anekdote zeigt, dass man ihn oft in einem Atemzug mit dem Komiker Maxi Böhm erwähnte, mit dem er aber nicht verwandt war – ebenso wenig wie mit dem Filmstar Karlheinz Böhm. Dafür waren zwei seiner drei älteren Brüder ebenfalls Schauspieler: Franz Böheim und Carlo Böhm. Fredi, wie ihn alle nannten, kam am 23. März 1920 in Wien auf die Welt. Trotz einer Feinmechaniker-Ausbildung entschloss er sich, wie seine Brüder eine Karriere auf der Bühne zu starten. Sein Humor und Witz machten ihn schnell zu einem bei Publikum wie Kollegen gleichermaßen beliebten Komödianten. Im Krieg setzte man ihn zur Unterhaltung der Frontsoldaten ein. Eine Schauspielausbildung absolvierte Böhm aber erst nach 1945 und kam nach Engagements in Innsbruck und Linz zurück nach Wien. 1951 heiratete er seine große Liebe Traudl Jerzö. Von 1958 bis 1980 war Böhm fixes Ensemblemitglied am Theater in der Josefstadt und trat auch in Karl Farkas' Kabarett Simpl auf. Gleichzeitig startete er seine Leinwand-Karriere. Doch viel wichtiger als das Kino wurde für Böhm das Fernsehen, da wurde er gar zum »Familienmitglied der Nation«: vom Schwiegersohn der »Familie Leitner« über den tollpatschigen Ehemann von Senta Wengraf in »Trautes Heim« bis zum »Leihopa«. Am legendärsten sind seine unzähligen Auftritte als Ober Alfred im »Seniorenclub« oder die »Dingsda«-Parodie mit seinem engen Freund Otto Schenk.

Sehenswert ist auch die TV-Aufzeichnung von »Pension Schöller«, eine Aufführung der Kammerspiele (1978).
Fredi steht hier nicht nur mit seinem Namensvetter Max auf der Bühne, sondern auch mit Marianne Schönauer, die ebenfalls zum Ensemble der Kammerspiele gehörte. Auch sie erblickte vor einem Jahrhundert, am 31. Mai 1920, in Wien das Licht der Welt – unter dem Namen Marianne Schifferes. Nach dem Studium am Max Reinhardt Seminar erhielt das 17-jährige Mädchen ein Engagement am Theater in Mährisch-Ostrau. Kritiken prophezeiten dem Jung-Talent eine große Karriere. Allerdings bedeutete die Machtübernahme der Nazis für die »Halbjüdin« ein vorläufiges Ende ihrer Theaterarbeit. Ihr jüdischer Vater Karl, ein erfolgreicher Cellist beim RAVAG-Orchester, starb 1942 im KZ Auschwitz. Schönauer überlebte den Krieg in Wien und wurde die erste Gemahlin des Bühnenbildners und Regisseurs Gustav Manker. Wichtige Stationen ihrer Theaterlaufbahn waren das Volkstheater, die Salzburger Festspiele, das Stadttheater Wien und zuletzt die Josefstadt. Die bildhübsche Frau wirkte aber auch in über 40 Kinofilmen an der Seite von Stars wie Curd Jürgens, O.W. Fischer, Johannes Heesters, Ewald Balser oder Hans Moser mit. In einem Porträt über die Schauspielerin in der Zeitschrift »Mein Film« aus dem Jahre 1948 heißt es: »Sie besitzt die frühe Reife des geistig veranlagten Menschen. Sie ist gescheit ohne Berechnung, ehrgeizig ohne Strebertum, besessen ohne Hysterie. Ein klarer, wacher Intellekt.«

Schönauer sang bei Filmauftritten immer selbst und nahm auch einige Schlagerplatten auf. Wie Böhm erlebte die aparte Dame in älteren Jahren noch eine überaus erfolgreiche TV-Karriere: In unzähligen Serien spielte sie die »Gnädige Frau« – zuletzt als Gräfin Therese Schlierbach in »Schloßhotel Orth«. Sie verschied am 9. Juli 1997 in Wien. Fredi Böhm war bereits am 22. September 1995 im niederösterreichischen Wieselburg verstorben.

Marianne Schönauer

Alfred Böhm © Österreichische Nationalbibliothek

Von unsichtbaren Wänden

Zum 100. Geburtstag von Marlen Haushofer

Astrid Stangl

Maria Helene Frauendorfer wurde am 11. April 1920 im oberösterreichischen Frauenstein als Tochter eines Försterehepaars geboren. Sie wurde sowohl für ihre Schilderungen weiblicher Lebensrealitäten als auch als Autorin von Kinderbüchern bekannt.
Schon als Kind wurde sie meist Marlen genannt und wuchs behütet auf, obwohl ihr Zuhause nicht frei von familiären Spannungen war. In der Volksschule fiel sie als intelligentes Mädchen und Schreiberin hervorragender Aufsätze auf, deshalb schickte man sie auf das Ursulinengymnasium nach Linz. Das strenge, klösterliche Internatsleben empfand sie als Schock, den sie später in autobiografisch gefärbten Werken als Vertreibung aus dem Paradies beschreibt: aus dem Paradies des Waldes, der Natur und der Freiheit sowie auch aus dem Paradies der Kindheit.

Im Jahr 1938 wurde die Schule geschlossen, da die NS-Schulbehörden nicht auf die nachhaltige ideologische Indoktrinierung der Jugend durch die Klosterschwestern vertrauten. Marlen wechselte im letzten Schuljahr an eine öffentliche Schule und legte dort ihre Matura ab. Nach einigen Wochen beim Reichsarbeitsdienst in Ostpreußen trat sie 1940 an der Universität Wien ihr Germanistikstudium an. Hier traf sie einen jungen Mann wieder, den sie in Ostpreußen kennengelernt hatte, er wurde der Vater ihres ersten Kindes. Doch lehnte sie es ab, ihn zu heiraten, die anfängliche Sympathie war offenbar in heftiges Missfallen umgeschlagen, und eine überstürzte Heirat aufgrund der Schwangerschaft kam für sie nicht in Frage. Kurz darauf lernte sie Manfred Haushofer kennen. Es entstand eine Beziehung, die anfangs vermutlich wirklich auf Verliebtheit beruhte. Er war zudem bereit, ihr uneheliches Kind anzunehmen. Zwei Jahre später wurde ein zweiter Sohn geboren, und nach dem Krieg ließ sich die junge Familie in Steyr nieder.

Nach außen erschien Marlen als Hausfrau, die sich dem herrschenden Frauenideal entsprechend um Mann, Kinder und Heim kümmerte und in der Zahnarztpraxis ihres Mannes als Ordinationshilfe fungierte. Gleichzeitig stellte sie dieses Ideal in Frage, und hinter der Fassade bröckelte das Familienidyll.
Es stellten sich schriftstellerische Erfolge ein. Sie publizierte in literarischen Zeitschriften, wurde von Hans Weigel und Hermann Hakel gefördert und gewann mit der Erzählung »Das fünfte Jahr« den kleinen Österreichischen Staatspreis, ihre erste offizielle Anerkennung, die ihr auch in ihrem Umfeld Respekt für ihre schriftstellerische Tätigkeit verschaffte und es ihr erleichterte, sich neben häuslichen Aufgaben Zeit zum Schreiben zu nehmen. In ihrem literarischen Werk verarbeitete sie die Themen, die sie in ihrem Leben beschäftigten. Sie handeln von Kindheit sowie dem Verlust derselben, es geht um Naturverbundenheit und um Frauen in ihren Beziehungssituationen. Ihre Protagonistinnen fragen sich, ob eine Frau, sobald sie Ehefrau und Mutter ist, denn nichts anderes mehr sein darf.

Marlen Haushofer starb im Alter von nur 49 Jahren an Knochenkrebs. Auch wenn ihr Werk zu ihren Lebzeiten Anklang fand, geriet es bald in Vergessenheit. Durch die Erforschung der Frauenliteratur im Rahmen der Frauenbewegung wurde sie wiederentdeckt und ihre Werke im Jahr 1984 neu aufgelegt. Ihr bekanntester Roman »Die Wand«, der erstmals 1963 veröffentlicht wurde, wird heute immer beliebter. Dazu mag die Verfilmung von 2012 beigetragen haben. Zudem lädt der Roman zu erstaunlich vielen Lesarten ein und ist heute nicht zuletzt durch die ökofeministische Themenlage aktueller denn je.

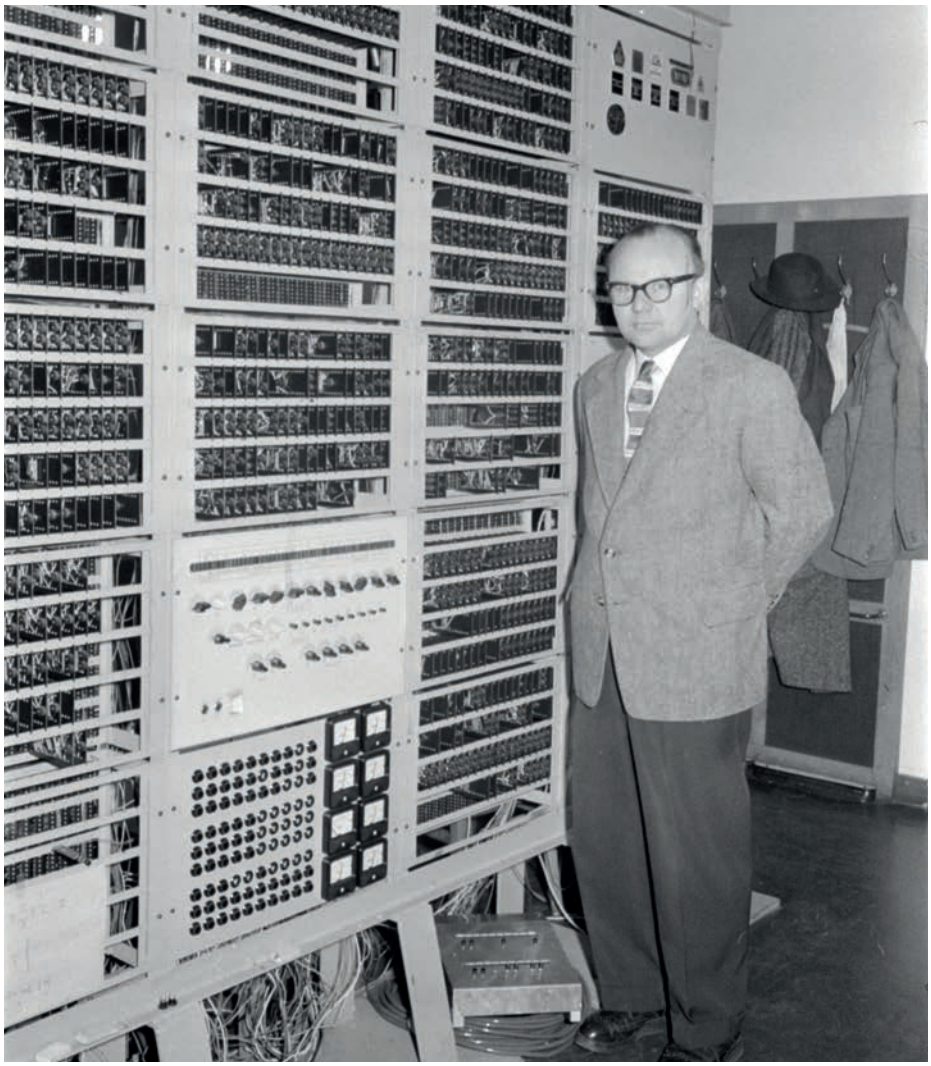
Marlen Haushofer, 1962
© Imagno/picturedesk.com

Mailüfterl versus Whirlwind

Zum 100. Geburtstag des Computerpioniers Heinz Zemanek

Regina Engelmann

In die Geschichte ging Heinz Zemanek (1920 – 2004) mit dem ersten volltransistorierten Rechner Kontinentaleuropas ein. Doch wie kam es dazu?
Der gebürtige Wiener zeigte schon als Kind großes technisches Interesse und wäre am liebsten Lokomotivführer geworden. Nach der Matura am Gymnasium Gumpendorf in der Marchettigasse, das Zemanek heute mit einer Gedenktafel ehrt, und dem aktiven Engagement in der Pfadfinderbewegung führte ihn sein Weg an die Technische Hochschule Wien (ab 1975 Technische Universität, TU) und später nach Berlin zum Studium der Nachrichtentechnik. 1948/1949 kam Zemanek mit Hilfe eines Stipendiums nach Paris und erhielt dort Anregungen aus einer Begegnung mit dem französischen Computerpionier Louis Couffignal. Als Assistent an die Technische Hochschule Wien zurückgekehrt, begann er mit dem Bau eines Rechners, der im Gegensatz zu anderen Modellen nicht auf Röhren, sondern auf Transistoren basierte. Deren technische Vorteile waren unter anderem die geringere Hitzeentwicklung und die längere Lebensdauer. Wie Zemanek in einem Interview erzählte, handelte es sich dabei um ein halb illegales Unterfangen, da er keinen offiziellen Auftrag und kein Budget seitens der Hochschule dafür erhalten hatte. Neben der Finanzierung war die erste Schwierigkeit, an geeignete Transistoren heranzukommen. Erst 1948 entwickelt, wurden sie damals in Österreich noch nicht erzeugt. Die Firma Philips in Eindhoven stellte sie schließlich zur Verfügung, Zemanek schmuggelte sie kurzerhand in seiner Rocktasche nach Österreich. In mehrjähriger Arbeit gelang es ihm und seinem Team, einen für damalige Verhältnisse kleinen Rechner mit der Größe von vier Metern Breite, zweieinhalb Metern Höhe und 50 Zentimetern Tiefe sowie dem Gewicht von einer halben Tonne herzustellen. Da er nur langsame Transistoren zur Verfügung hatte, bezeichnete er ihn in einem Vortrag – im Gegensatz zu amerikanischen Großrechnern namens »Whirlwind« oder »Taifun« – als »Wiener Mailüfterl«. Im Jahr 1958 ermittelte der Rechner in 66 Minuten die Primzahl 5.073.548.261, auch die Hochschule begann ihn für eigene Zwecke zu nutzen. 1961 wechselte Heinz Zemanek zu IBM, wo er lange Jahre Leiter des Forschungslabors war und sich mit Computerprogrammierung und Programmiersprachen beschäftigte. Gleichzeitig hatte er auch eine Professur an der TU inne und war Autor von rund 500 Publikationen.



Prof. Heinz Zemanek mit dem »Mailüfterl«, © Österreichische Nationalbibliothek/Kern, F.

Mit fortschreitendem Alter interessierte er sich zunehmend für Technikgeschichte, frei nach seinem Lebensmotto »Die beste Methode, etwas über die Zukunft herauszufinden, ist, in die Vergangenheit zu schauen«. Auch philosophische und religiöse Fragen beschäftigten ihn.
Aktiv in zahlreichen Gesellschaften, darunter in der International Federation for Information Processing (IFIP), als deren Präsident er einige Jahre wirkte, wurden ihm schon zu Lebzeiten bedeutende Ehrungen zuteil. Sein wacher und humorvoller Geist blieb ihm bis ins Alter erhalten, was eine Rede anlässlich seines 70. Geburtstages beweist: »Wenn ich mich recht erinnere«, meinte er, »habe ich noch keine 70 Jahre gelebt: es muss weit kürzer gewesen sein. Eine Überschlagsrechnung bestätigt diesen Eindruck: ein Drittel geht auf Schlaf ab, ein Sechstel auf Tagträume und Nichtstun; die ersten fünf Jahre haben wenig Spuren in meinem Gedächtnis hinterlassen, und die letzten fünf sind mit doppelter Geschwindigkeit dahin gestürmt. Es verbleiben 27,5 Jahre«.
Heinz Zemanek starb am 16. Juli 2014 im Alter von 94 Jahren. Das »Mailüfterl« befindet sich im Technischen Museum Wien.

Die Stelze und das Bier

Vor 100 Jahren: Karl Kolarik übernimmt das Schweizerhaus

Christine Stabel

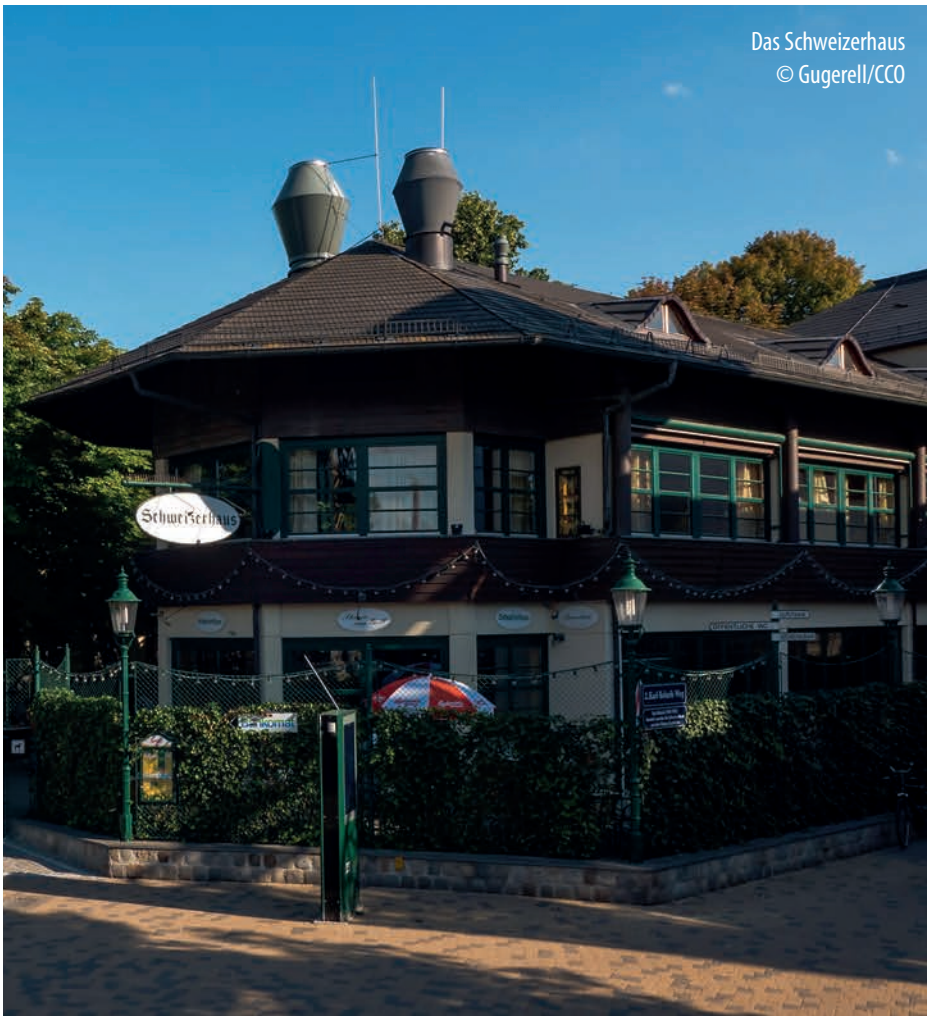
Das Schweizerhaus gehört zum Prater wie das Riesenrad, aber besteht schon länger: Es wurde bereits 1766 als »Schweizer Hütte« urkundlich erwähnt, benannt nach Schweizer Jagdbetreibern, die hier ihre Gäste versorgten. 1814 (beim Wiener Kongress) hieß das Gasthaus »Zum russischen Kaiser« und wurde schließlich 1868 als »Schweizer Meierei« bekannt.

1920 übernahm der Wiener Karl Kolarik mit nur 19 Jahren das Schweizerhaus. Vom Budweiser Bier war damals noch keine Rede. Erst 1926, bei einer Reise nach Böhmen, entdeckte er es, kaufte einen Waggon voll und bot es seinen Gästen in Wien an.

1939 wurde Karl Kolarik zum Kriegsdienst eingezogen, in Friesland lernte er seine Frau Else kennen. Die Entscheidung, ausschließlich das Schweizerhaus zu betreiben, fiel, nachdem die Kolariks das Gasthaus »Zur blauen Donau« aufgegeben hatten. 1945, nach einem Brand im Prater und der völligen Zerstörung des Schweizerhauses, begann für die Kolariks der Wiederaufbau. In den 1950er-Jahren gab es gegrillte Ferkel und Cevapcici, ergänzt durch die legendären »Rohscheiben«, also Chips (die, so heißt es, Karl Kolarik erfand). Karl Kolarik starb 1993, Sohn Karl Jan Kolarik leitet gemeinsam mit seiner Schwester Lydia das Schweizerhaus (die benachbarte »Luftburg« führt seine andere Schwester). Bis heute ist das Schweizerhaus nur gepachtet – von der Stadt Wien als Eigentümerin.

Das Schweizerhaus hat viele Stammgäste, denn Schweinsstelzen und Budweiser Bier sind noch immer die perfekte Lösung bei Hunger und Durst im Prater. Aber nur vom 15. März bis zum 31. Oktober eines jeden Jahres. Für viele Wiener ist ein Nachmittag oder Abend unter den riesigen Bäumen zumindest einmal im Jahr ein Muss. Es gilt vielen als ein Ort, in dem man »unter sich« ist – bei aller Freude über ein Wien mit Anziehungskraft für Touristen. Und falls im nahegelegenen Praterstadion ein Ländermatch stattfindet, ist der Besuch des Schweizerhauses »Pflichttermin« vor dem Anpfiff. An solchen Tagen kann man übrigens keinen Tisch reservieren!

Am liebsten sitzt man im Garten des Schweizerhauses, obwohl es schöne Räume mit klingenden Namen wie Belvedere oder Gloriette gibt, doch drinnen zu sitzen ist für die meisten Gäste nur die zweite Wahl. Karl Kolarik hat nämlich rechtzeitig in den Garten mit den inzwischen riesigen, Schatten spendenden Bäumen investiert; in der Nachkriegszeit hat er vom wenigen erwirtschafteten Geld Kastanien und Föhren gekauft! Vor einigen Jahren wurde der große Gastgarten zur leichteren Orientierung in 14 Wiener Bezirke unterteilt, man sitzt also in Hietzing, in Favoriten oder in einem der weiteren Bezirke. In der Nähe der Schank heißt es »Franz-Josefs-Bahnhof«, dort kam das Bier früher an. Nach wie vor wird es aus Budweis geliefert, nunmehr zweimal pro Woche. Das Geheimnis des Bieres lüftet Karl Jan Kolarik im Buch von Roland Girtler wie folgt: »Es geht um die Kohlensäure. Wenn zu wenig Kohlensäure im Bier ist, ist das Bier schal und zu viel Kohlensäure ist auch nicht gut. Man zapft, damit das Bier schmeckt, so, dass viel Kohlensäure mit dem Schaum entweicht. Dadurch ist das Bier bekömmlicher als bei zu viel Kohlensäure.« Dies gelingt im Schweizerhaus, weil die Schankburschen Schankkünstler sind! Und was passt zum Bier? Stelze, Wiener Schnitzel, Backhendl, Erdäpfelpuffer, Salate, Rohscheiben und der Rettich aus dem von Karl Kolarik erfundenen und patentierten Radimat. Mahlzeit und Prost.



Das Schweizerhaus
© Gugerell/CCO

Literatur:

Roland Girtler, Wiener Wurstelprater. Die bunte Welt der Schausteller und Wirte. (Wien 2016)

Unsere Verfassung

Das Bundes-Verfassungsgesetz von 1920

Alexander Groh

Als Bundespräsident Alexander van der Bellen anlässlich der Regierungskrise Ende Mai 2019 über die »Schönheit und Eleganz« der österreichischen Bundesverfassung sprach, löste dies vielfach Verwunderung oder gar Amüsement aus. Tatsächlich aber wird dieses Werk des berühmten österreichischen Rechtspositivisten Hans Kelsen wegen seiner Eloquenz und seiner einfachen Lösungen für komplizierte Probleme von Juristen sehr geschätzt. Eine grundsätzliche Schwierigkeit, mit der Kelsen als Hauptredaktor (auch Karl Renner, Michael Mayr und andere Politiker arbeiteten mit) zu kämpfen hatte, ist der Umstand, dass Österreich bis heute kein einheitlicher Staat ist. Doch wie kam es dazu?

Erstmals erwähnt wird ein Gebiet mit der Bezeichnung »Ostarrîchi« in einer Schenkungsurkunde Kaiser Ottos III. über ein Gut zugunsten Bischof Gottschalks von Freising vom 1. November 996. Dieser Name wurde bald auf das babenbergische Gebiet übertragen, das sich in den beiden folgenden Jahrhunderten zum Land Österreich entwickelte. Sowohl die Babenberger als auch nach ihnen die Habsburger waren bemüht, ihre Herrschaftsgebiete und damit Einfluss und Macht kontinuierlich auszuweiten. Somit kam im Laufe der Zeit eine Reihe anderer Territorien hinzu, die nur in Personalunion regiert, aber nicht durch gemeinsame Gesetze vereint wurden, bis Kaiser Franz II. wegen des absehbaren Erlöschens des Heiligen Römischen Reiches während der napoleonischen Kriege 1804 auf die Idee verfiel, alle habsburgischen Gebiete innerhalb wie außerhalb des Reiches in einem neuen Staat zu vereinen: dem Kaisertum Österreich. Nach dem Zerfall der Donaumonarchie blieben bei der Republikgründung im November 1918 nur die Länder Niederösterreich, Oberösterreich, Steiermark, Salzburg, Kärnten und Tirol übrig. Vorarlberg war bis dahin Teil des Landes Tirol und trennte sich im Rahmen des politischen Umsturzes von diesem. Mit dem Bundes-Verfassungsgesetz von 1920 wurde die Trennung Wiens von Niederösterreich eingeleitet, sodass Wien heute zugleich Bundeshauptstadt und Bundesland ist.

Hans Kelsen, © Österreichische Nationalbibliothek

Das Burgenland schließlich war bis zum Ende der Donaumonarchie ein überwiegend deutschsprachiger Teil Westungarns, der im Friedensvertrag von Saint-Germain (1919) Österreich zugesprochen wurde. Über weitere Gebietsansprüche wurde noch geraume Zeit gefeilscht.

In diesen unruhigen Zeiten musste nun Kelsen seine Arbeit an einem Verfassungsgesetz aufnehmen. Außerdem wollte man die alten Kronländer in die neuen Bundesländer überführen und dachte gar nicht darüber nach, aus der Republik einen einheitlichen Staat zu formen. Jedes Bundesland bekam seine eigene Landesverfassung, sodass die Bundesverfassung gleichsam als Dach fungiert. Das Verhältnis zwischen Gesamtstaat und Bundesländern sowie das Verhältnis der Bundesländer untereinander festzulegen und die Materien, die jeweils Bundes- oder Länderangelegenheit sind, zu definieren, waren somit wichtige Aufgaben, die große Diskussionen verursachten. Deshalb konzentrierte sich Kelsen in der Urfassung seines Werkes auf jene Materien, die außer Streit standen, um dem Staat ein starkes Fundament zu geben, auf dem alle weiteren Fragen gelöst werden konnten. Am 1. Oktober 1920 wurde von der Konstituierenden Nationalversammlung das Bundes-Verfassungsgesetz beschlossen; es trat am 10. November 1920 in Kraft. Regelungen, die in dieser ersten Version des Bundes-Verfassungsgesetzes noch fehlten, wurden in den folgenden Jahren eingefügt oder in eigenen Verfassungsgesetzen festgelegt.

Wien wird selbstständig!

Die Wiener Stadtverfassung von 1920

Alexander Groh

Nach der Ausrufung der Republik (Gesetz über die Staats- und Regierungsform vom 12. November 1918) und dem Beschluss des Gemeindestatuts sowie einer Wahlordnung am 6. und 12. März 1919 fanden am 4. Mai 1919 erstmals nach dem Wechsel von Staats- und Regierungsform Gemeinderatswahlen in Wien statt. Diese führten zu einer deutlichen Veränderung in der Zusammensetzung des Gemeinderates, denn damals errangen die Wiener Sozialdemokraten die Mehrheit, die sie in freien Wahlen bis heute verteidigen konnten. Bereits am 20. April 1920 wurde auf Basis dieser Änderung der politischen Verhältnisse ein neues Gemeindestatut samt Wahlordnung beschlossen und somit eine erste Weichenstellung in Richtung einer Loslösung von Niederösterreich vorgenommen.

Im am 1. Oktober 1920 beschlossenen und am 10. November 1920 in Kraft getretenen Bundes-Verfassungsgesetz wurde Wien bereits unmittelbar nicht nur als Bundeshauptstadt, sondern auch als Bundesland definiert. In der Folge beschloss Wien am 10. November 1920 die acht Tage später in Kraft getretene neue Wiener Stadtverfassung (zugleich auch Landesverfassung), die im Wesentlichen bis heute gilt. Damit konnte die von Wiener Seite ersehnte Trennung von Niederösterreich endlich in die Wege geleitet werden. Ein grundsätzliches Problem der Wiener Kommunalpolitik rückte damit seiner Lösung ein gutes Stück näher: Während im Rest Österreichs die Politik von den Christdemokraten dominiert wurde, regierten in Wien die Sozialdemokraten, was immer wieder zu Unwegbarkeiten geführt hatte. Durch diese Trennung wurde es aber der Wiener Sozialdemokratie möglich, in der Folge jene Epoche der Stadtgeschichte, die wir als »das Rote Wien« kennen und zu der es bereits deutliche Ansätze gab, einzuläuten.

Ein Kuriosum am Rande: Im Bundes-Verfassungsgesetz war 1920 noch vorgesehen, dass es neben dem Niederösterreichischen und dem Wiener Landtag auch einen Gemeinsamen Landtag geben sollte. Dieser hätte die Aufgabe gehabt, gemeinsame politische Ziele zu koordinieren. Solche gab es aber zwischen den beiden politischen Lagern nicht, sodass dieser Landtag nie konstituiert wurde.

Zur Herauslösung der bisherigen Landeshauptstadt aus dem Bundesland Niederösterreich wurden in beiden neuen Bundesländern am 29. Dezember 1921 gleichlautende Trennungsgesetze beschlossen, die mit 1. Jänner 1922 in Kraft traten. Grenzveränderungen gab es zu dieser Zeit nicht. Besonders wichtige Punkte waren jene Bestimmungen, in denen es um bis dahin bestehendes gemeinsames Landeigentum respektive um Anlagen und Objekte, die aufgrund der Trennung den Eigentümer wechselten, ging. Dabei war beispielsweise vorgesehen, dass das Land Niederösterreich das Niederösterreichische Landhaus in der Wiener Herrengasse so lange weiterhin allein nutzen könne, so lange sich der niederösterreichische Regierungssitz in Wien befinde. Infolgedessen war die Stadt Wien zwar zur Hälfte Eigentümerin am Gebäude, aber das Eigentum ruhte, bis Niederösterreich nach einer Volksabstimmung auf Landesebene unter seinem damaligen Landeshauptmann Siegfried Ludwig in den 1990er-Jahren seine Landesregierung und seinen Landtag nach St. Pölten verlegte. Spätfolge: Niederösterreich musste den nach seinem politischen Auszug auflebenden Hälfteanteil der Stadt Wien am Landhaus ablösen, damit das heute als »Palais Niederösterreich« bezeichnete Gebäude in das alleinige Eigentum Niederösterreichs übergehen konnte.

Das »Palais Niederösterreich« in der Herrengasse
© Gugerell/CCO

Vom Hakenkreuz zum Sowjetstern

Vor 75 Jahren: Aus Befreiern werden Besatzer

Katharina Trost

»Es wird ununterbrochen geschossen, bald hört man unsere Flak, die als Artillerie schießt, bald Maschinengewehrfeuer, dann wieder Flugzeuge. Es ist ein herrlicher Frühlingstag. Im Garten blühen die Obstbäume, der Ahorn setzt rührende grüne Knospen an, aber in den unschuldig blauen Himmel steigen im Norden riesige Rauschschwaden von einem eigentümlich fetten Schiefergrau auf.« Dies notierte die Dichterin Paula von Preradović am 8. April 1945 in ihr Tagebuch. Am gleichen Tag hängten die Nazis am Floridsdorfer Spitz Major Karl Biedermann, Alfred Huth und Rudolf Raschke – alle Mitglieder des militärischen Widerstandes. Der Plan, Wien kampflos zu übergeben, war durch Verrat gescheitert – die Schlacht um Wien tobte diesseits der Donau von 6. bis 13. April, in Floridsdorf bis zum 22. April. Die Rote Armee unter Oberbefehlshaber Marschall Tolbuchin kämpfte gegen die letzten Einheiten der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS. Die Sowjets hatten sich aus Ungarn kommend überraschend mehrheitlich über den westlichen Wienerwald der Stadt genähert. Jedes Haus musste auf Hinterhalte kontrolliert werden. Bis heute findet sich auf Gebäuden die kyrillische Aufschrift »КВАРТАЛ ПРОВЕРЕН« (Häuserblock überprüft) – etwa am Palais Pallavicini. Trotz verheerender Zerstörungen – ein Fünftel der Wohnungen war nicht mehr benutzbar, und zahlreiche Sehenswürdigkeiten lagen in Ruinen – hatte es Wien nicht so schlimm getroffen wie Budapest oder Warschau. Dennoch war die Situation für die Zivilbevölkerung elend: Es gab weder Brot noch Wasser, Gas, Licht oder Strom, Plünderungen und Vergewaltigungen gehörten zum tristen Alltag.

Bereits am 27. April – also noch vor Ende der Kampfhandlungen auf österreichischem Gebiet und der Kapitulation am 8. Mai – hatten sich Politiker der Tage zuvor gegründeten Parteien ÖVP, SPÖ und KPÖ in der Hietzinger Blaimscheinvilla zusammengefunden, um eine Unabhängigkeitserklärung abzugeben. Es bildete sich eine Provisorische Regierung mit Karl Renner an der Spitze. Doch die wirkliche Macht lag in den Händen der Alliierten – dazu gehörten neben den Sowjets die Amerikaner, Briten und Franzosen. Aus den Befreiern wurden für die nächsten zehn Jahre Besatzer mit anfangs über 700 000 Mann in ganz Österreich. Das Land wie auch die Stadt teilte man im September in vier alliierte Zonen, wobei als Besonderheit der 1. Bezirk der Innenstadt monatlich abwechselnd von einer Besatzungsmacht verwaltet wurde. Für Ordnung sorgten die »Vier im Jeep«, je ein alliierter Militärpolizist auf gemeinsamer Patrouille. Der gleichnamige Film aus dem Jahre 1950 oder auch der Klassiker »Der Dritte Mann« (1949) vermitteln eindrucksvoll die Stimmung der geteilten Stadt. Die Bevölkerung brauchte viersprachige Identitätsausweise, um die Grenzen zu überschreiten, wobei es vor allem in der sowjetischen Zone immer wieder zu Misshandlungen kam.

Die »Vier im Jeep«, 1945, © Österreichische Nationalbibliothek

Im Gedenken an die circa 17 000 in Wien gefallenen sowjetischen Soldaten enthüllte man am 19. August 1945 am Schwarzenbergplatz das Heldendenkmal der Roten Armee, auch Befreiungs- oder Russendenkmal genannt. Hinter vorgehaltener Hand kursierte der Name »Denkmal des unbekannten Plünderers«. Andere sprachen vom »Erbsendenkmal«, da die Rote Armee für die karge Erstversorgung Wiens zuständig war. Im am 15. Mai 1955 unterzeichneten Staatsvertrag verpflichtete sich Österreich, diese und andere alliierte Gedenkstätten zu erhalten. Viel bedeutender war aber das Ende der Besatzungszeit und die Erlangung der vollen Souveränität Österreichs.

Der Hüne mit langem rotem Bart

Zum 75. Todestag von Otto Neurath

Regina Engelmann

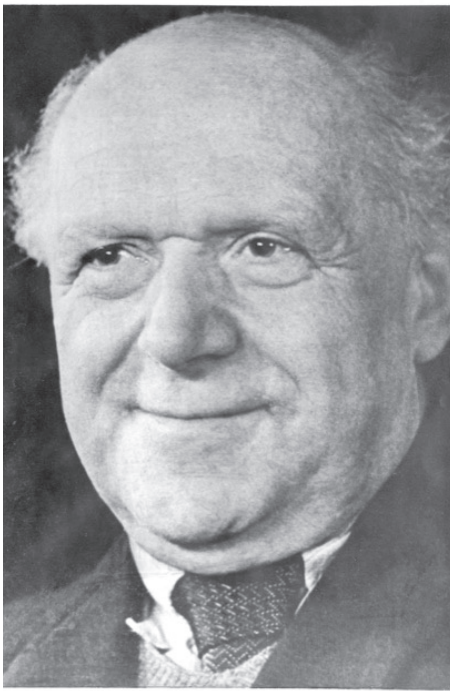
»Ein Hüne mit langem rotem Bart und kahlem Kopf. Eine auffallende Andreas Hofer Gestalt«, so beschreibt Margarete Schütte-Lihotzky Otto Neurath, der sich seiner imposanten Erscheinung offensichtlich bewusst war, denn er signierte seine Briefe gerne mit einem Elefanten.

Neurath wurde 1882 in Wien als Sohn eines jüdischen Vaters und einer protestantischen Mutter geboren. In Studien an den Universitäten Wien und Berlin eignete er sich Kenntnisse in Mathematik, Philosophie, Geschichte und Nationalökonomie an. Anschließend unterrichtete er an der Handelsakademie am Wiener Hamerlingplatz und unternahm mit Hilfe eines Stipendiums ausgedehnte Reisen auf den Balkan und ins östliche Europa. Während des Ersten Weltkriegs wurde er dem wissenschaftlichen Komitee für Kriegswirtschaft im Kriegsministerium zugewiesen, dessen Aufgabe es war, Maßnahmen zur Ausschöpfung der ökonomischen Leistungsfähigkeit des Staates zu erstellen.

Anfang 1919 verschlug es ihn nach Bayern: Neurath wurde Präsident des von ihm initiierten Zentralwirtschaftsamtes der Münchner Räteregierung in der Hoffnung, seine Idee einer bargeldlosen, sozialistischen Wirtschaftsorganisation umsetzen zu können. Nach Zerschlagung der Räteregierung Anfang Mai 1919 verurteilte man ihn wegen Hochverrats, erst nach Intervention des österreichischen Außenministers Otto Bauer gelangte er 1920 zurück nach Wien.

Hier engagierte er sich in der Siedlerbewegung und gründete das Museum für Siedlung und Städtebau, aus dem sich ab 1925 das Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum entwickelte. Otto Neurath wirkte bis zu dessen vorübergehender Auflösung 1934 als Direktor. Zur Darstellung und Vermittlung komplexer Zusammenhänge im Rahmen der Ausstellungen dieses Museums entwickelte er gemeinsam mit einem Team aus Statistikern, Geografen, Grafikern und anderen Spezialisten die »Wiener Methode der Bildstatistik«, die er später in »International System of Typographic Picture Education« oder einfach »ISOTYPE« umbenannte. Zuerst mussten abstrakte wissenschaftliche Erkenntnisse und Zahlen in leicht fassliche Zeichen transformiert werden, um sie dann in einer systematisch entwickelten Bildsprache Menschen aller Nationen selbsterklärend und unmissverständlich zu vermitteln. Wesentliches sollte auf den ersten Blick erkennbar sein, Details erst bei genauerer Betrachtung. Sein diesbezügliches Wissen wandte Neurath in der Gestaltung (internationaler) Ausstellungen an und gab es als Volksbildner in Vorträgen an der Arbeiterhochschule in Wien Nussdorf und an Volkshochschulen weiter. Außerdem verfasste er zahlreiche Publikationen und einige Lehrbücher.

Otto Neurath war auch aktives Mitglied im Wiener Kreis, der sich rund um den Physiker und Philosophen Moritz Schlick am mathematischen Institut der Universität Wien gebildet hatte.



Otto Neurath, © Österreichisches Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum

Nach der Etablierung der Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur emigrierte der bekennende Sozialdemokrat nach Den Haag und, nach der Eroberung der Niederlande durch die Deutschen im Frühling des Jahres 1940, nach England, das für ihn zur zweiten Heimat wurde. Seine Kenntnisse der Bildsprache setzte er nicht nur als Professor an der Universität Oxford um, sondern auch in 17 Filmen, die er in Zusammenarbeit mit dem britischen Informationsministerium zu gesellschaftspolitischen Themen mitgestaltete.

Otto Neurath war drei Mal verheiratet und zweimal verwitwet. Seine letzte Ehefrau und enge Mitarbeiterin Marie führte nach dem plötzlichen Tod ihres Mannes am 22. Dezember 1945 dessen Arbeit noch jahrzehntelang fort.

Veranstaltungstipp

Ausstellung »Geschichte und Gegenwart von Isotype« im Österreichischen Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum

www.wirtschaftsmuseum.at

Besuchen Sie die Stammburg der Fürsten von Liechtenstein

Geschichte nicht nur erfahren, sondern aktiv erleben das können Sie auf der Burg der Fürsten von Liechtenstein.

Burg Liechtenstein Betriebs GmbH
Am Hausberg 2
2344 Maria Enzersdorf
Tel: 0650 680 3901
Email: office@Burgliechtenstein.eu
Www.Burgliechtenstein.eu

Erlebniswelt BURG LIECHTENSTEIN

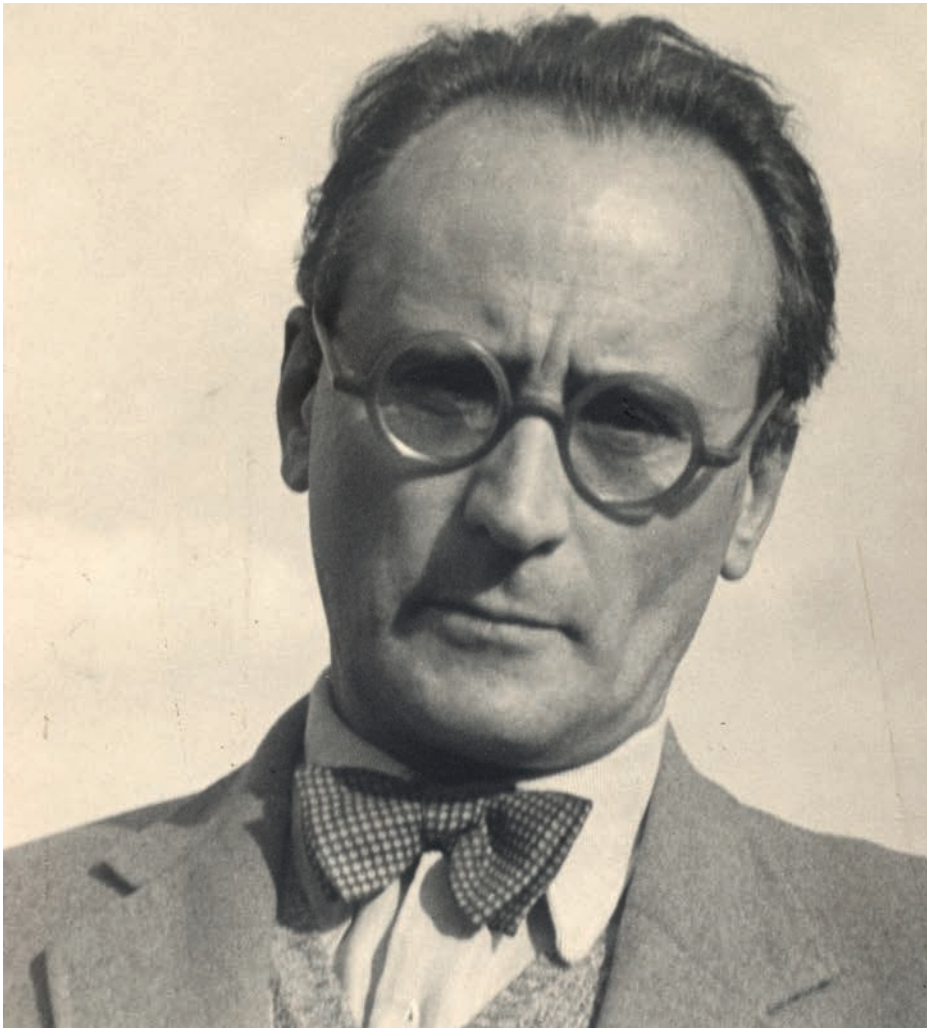
Anton (von) Webern

Zum 75. Todestag des Komponisten

Marius Pasetti

Anton (von) Webern (das »von« wurde aufgrund des Adelsaufhebungsgesetz von 1919 gestrichen) kam aus einer typischen Familie des mittleren Adels der k. u. k. Monarchie. Der Vater Carl von Webern wirkte als höherer Beamter im Landwirtschaftlichen Ministerium. Die Mutter Amalie erkannte das musikalische Talent des einzig überlebenden Sohnes (ein Sohn und eine Tochter starben bereits im Kindesalter). Sie war es auch, die Anton im Alter von fünf Jahren seine ersten Klavierstunden gab. Webern war 14 Jahre, als er privaten Musikunterricht vom Kärntner Komponisten Edwin Komauer erhielt, einem glühenden Anhänger Richard Wagners; eine Begeisterung, die auch auf seinen Schüler abfärbte. Webern begeisterte sich schon sehr früh für die schwülstigen Gedichte eines Ferdinand Avenarius, Richard Dehmel oder Stefan George. Seine früheste bekannte Liedkomposition ist die Vertonung von Avenarius' Gedicht »Vorfrühling«.
Er stand noch ganz im Banne der Spätromantik, als er in Wien Musikwissenschaft zu studieren begann. Richtungsweisend war die Begegnung mit Arnold Schönberg. Schönberg, dessen kompositorische Anfänge ja auch noch spätromantische Merkmale erkennen lassen, verließ diese Tradition mehr und mehr in Richtung Atonalität und schließlich Zwölftonmusik. Die Etikette »Zweite Wiener Schule«, die außer Schönberg und Webern neben anderen Schülern auch Alban Berg meint, knüpft bewusst an die klassische Erste Wiener Schule an. Man verstand sich nicht als unbedingt progressiv, sondern strebte die Weiterentwicklung einer genauen Tradition an. Während Schönberg und Berg die große Form suchten, unter anderem durch ihre Opern, konzentrierte sich Webern auf das Minimalistische, Kammermusikalische.

In der Aufbruchszeit des Roten Wien betätigte sich Webern als Leiter der vom sozialdemokratischen Musikkritiker David Josef Bach bereits Anfang des 20. Jahrhunderts ins Leben gerufenen Arbeiter-Symphoniekonzerte. Der Austrofaschismus machte dieser sozialdemokratischen Kulturinstitution den Garaus. Webern geriet mehr und mehr in die Isolation und hatte mit finanziellen Problemen zu kämpfen. Weberns Verhältnis zum Nationalsozialsozialismus ist neuerdings nicht unumstritten. Aus dem Exil schrieb Schönberg an ihn folgende Worte: »Ist es wahr, dass du Anhänger oder Mitglied der Nazi-Partei geworden bist? Es gibt wenig, was mir mehr Freude bereiten könnte, als wenn du diese Frage mit Nein beantwortest.«
Es mag sein, dass Webern als Anhänger Stefan Georges in dessen Visionen von einem »Neuen Reich« eine Analogie zum »Dritten Reich« erkennen wollte und deshalb Erwartungen in den Nationalsozialismus setzte. Anderseits warnte er aber auch in einem Vortrag im Jahre 1933 vor dem Ungeist der nationalsozialistischen Kulturpolitik. Fest steht, dass ihm als »Kultur-Bolschewist« im Nationalsozialismus jegliche Chance auf Karriere verschlossen war.
Am Ende des Zweiten Weltkrieges floh Webern vor sowjetischen Truppen mit seiner Familie nach Mittersill. Sein Schwiegersohn betätigte sich dort im Schwarzmarkthandel. Amerikanische Soldaten kamen, um ihn zu verhaften. Webern verließ das Haus und wurde von einem der Soldaten irrtümlich erschossen. Zehn Jahre danach starb auch der Todesschütze, und zwar an Alkoholismus. Seine Frau berichtete, dass er stets im betrunkenen Zustand die Worte »Ich wünschte, ich hätte den Mann nicht getötet« loswerden musste.
In der Löwengasse 53 befindet sich am Geburtshaushaus des Komponisten eine Gedenktafel, ein Park im 3. Bezirk trägt Weberns Namen.



Anton von Webern, © Österreichische Nationalbibliothek

Der Unterhalter und der Bekenner

Zum 50. Todestag der Schriftsteller Roda Roda und Franz Werfel

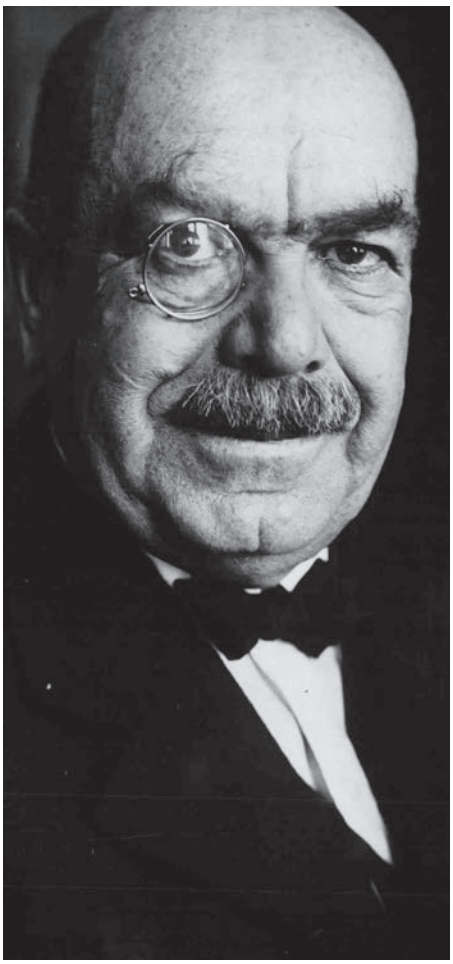
Katharina Trost

Wie man begrüßt wird, wenn man nach zehnjähriger Abwesenheit wiederkehrt:
In Ungarn: »Jaj, Allergnädigste sind um zehn Jahre jünger geworden.«
In Wien: »Kiß die Hand – Gnädigste haben sich aber gar net verändert.«
In Berlin: »Ja, Frau Oberrejistrator – zehn Jahre sind eben 'ne lange Zeit.«
Diese Anekdote ist typisch für den Humoristen Roda Roda, den heute fast vergessenen »Mark Twain der Donau«. Weit berühmter ist Franz Werfel, der vor allem in der Zwischenkriegszeit zum Bestseller-Autor aufstieg. Sein Credo: »Die Schriftsteller können sich nur in zwei literarischen Grundformen ausdrücken, in der Form des Unterhaltens und in der Form des Bekennens.« So gesehen war Roda Roda ein Unterhalter und Werfel ein Bekenner. Beide starben vor 50 Jahren im US-Exil, aber das ist nicht das Einzige, das die beiden verbindet.

Alexander Friedrich Rosenfeld wurde 1872 in Mähren geboren und wuchs in Slawonien auf. Um von seiner jüdischen Herkunft abzulenken, schuf er den Künstlernamen Roda Roda. Auch Franz Werfel, geboren 1890 in Prag, stammte aus einer deutsch-jüdischen Familie und gehörte zusammen mit Max Brod und Franz Kafka schon früh zum Literatenkreis seiner Heimatstadt.
Der junge Rosenfeld startete eine Karriere beim Militär. Später musste der exzellente Reiter die Uniform wegen Verstöße gegen die Offiziersehre – er hatte sich in seinen Schriften über die Armee lustig gemacht – ablegen. Eine rote Weste und ein Monokel wurden sein Markenzeichen.

Werfel hatte eine markant hohe Stirn und laut seiner Muse Alma »wulstige Lippen«. Gustav Mahlers Witwe fing noch während ihrer Ehe mit dem Architekten Walter Gropius eine Liaison mit dem um elf Jahre jüngeren Dichter an, 1929 wurde geheiratet. Roda Roda verehelichte sich 1907 mit Elsbeth Anna Freifrau von Zeppelin, Tochter Dana kam 1909 auf die Welt. Während des Ersten Weltkrieges war Roda Roda Kriegsberichterstatter für die »Neue Freie Presse«, Werfel diente an der ostgalizischen Front und ab 1917 im k. u. k. Pressequartier. Nach dem Krieg schrieb Roda Roda für satirische Zeitungen sowie Kabarett- und Theaterbühnen in Wien und Berlin, wo er auch lebte. Sein bekanntestes Stück »Der Feldherrnhügel« hatte er bereits 1909 gemeinsam mit Carl Rössler verfasst. Auch Werfel arbeitete für die Bühne, wobei »Jacobowsky und der Oberst« (1944) wohl das am häufigsten aufgeführte Werk ist. Werfel selbst sah sich vorrangig als expressionistischen Lyriker, auch wenn er die größten Erfolge mit seinen Erzählungen und Romanen feierte. Einige davon, wie »Der veruntreute Himmel« oder »Das Lied von Bernadette« wurden verfilmt.

Ein großer Einschnitt im Leben der beiden war der Aufstieg der Nazis. 1933 emigrierte Roda Roda zunächst von Berlin nach Graz, nach dem » Anschluss« dann weiter in die Schweiz. 1940 ging er nach New York, wo er am 20. August 1945 verarmt starb. Nur sechs Tage später erlitt der erst 54-jährige Werfel in Beverly Hills einen tödlichen Herzinfarkt. Er hatte mit Alma zunächst in Südfrankreich gelebt und war nach einer abenteuerlichen Flucht über die Pyrenäen schließlich in den USA gelandet. Im Gegensatz zu Roda Roda konnte Werfel an seine Karriere anschließen, 1941 wurde er US-Staatsbürger. Postum erhielt Werfel 2006 die armenische Staatsbürgerschaft als Dank für den Roman »Die vierzig Tage des Musa Dagh« (1933) über den Völkermord an den Armeniern durch die Türken 1915/16. Die sterblichen Überreste von Roda Roda ruhen auf dem Urnenhain der Feuerhalle Simmering, jene von Werfel in einem Ehrengrab auf dem Zentralfriedhof.



Alexander Roda Roda (links) und Franz Werfel
beide Fotos:
© Österreichische Nationalbibliothek

Zum Tanzen geboren

Zum Tod der Tänzerin Grete Wiesenthal vor 50 Jahren

Von Hedy Fohringer

Balletteusen galten im Fin de Siècle eher als hübsche Begleitung eines »feinen« Herrn denn als ernstzunehmende Tänzerinnen. So wurde auch dem Ballett an der k. k. Hofoper nicht allzu viel Bedeutung geschenkt. Aus diesem Grund versuchten die Eltern Grete Wiesenthals, ihre Tochter von dem eigenartigen Berufswunsch der Balletttänzerin abzubringen. Schließlich aber gaben sie dem Drängen des Mädchens nach, und mit zehn Jahren wurde Grete 1895 Elevin des Hofopernballetts. Da die Familie in der damaligen Vorstadt Hietzing wohnte, nahmen Onkel und Tante die kleine Grete bei sich auf, um das anstrengende Pensum von Volksschule und Ballettstudium auch einigermaßen bewältigen zu können. Zwischen Vormittags- und Nachmittagsunterricht gab es die Ballettübungen, und abends musste die Elevin oft noch in die Oper, um an einer der Aufführungen mitzuwirken.

Mit 15 Jahren war Gretes Ausbildung zur Balletttänzerin abgeschlossen, und sie erhielt ihr erstes Engagement an der k. k. Hofoper. Die ersten Jahre waren hart für die talentierte Künstlerin. Sie bekam Sätze wie »Und die Wiesenthal hat wieder aus der Reihe getanzt, ja, wollen Sie denn immer der Star sein?« zu hören. Über diese Zeit meinte die später gefeierte Künstlerin rückblickend: »Man ging in die Oper und ließ sich das Ballett als Zugabe gefallen, weit entfernt, etwas anderes dabei empfinden zu wollen, als eine harmlose Unterhaltung.«

Ihre jüngeren Schwestern Elsa und Berta ließen sich bald von Gretes Liebe zum Tanz anstecken und folgten den Spuren ihrer großen Schwester. Was sie damals noch nicht wussten: Die drei Schwestern Wiesenthal sollten einen neuen Tanzstil kreieren – stark im Ausdruck tanzend, ganz allein aus sich und der Musik heraus sich bewegend – und mit Lobeshymnen für diese »moderne Art« überschüttet werden.

Als Grete an der Hofoper eine feste Anstellung bekam, stand Gustav Mahler dieser als Direktor vor. Unter seiner Leitung erreichte das vormals reformbedürftige Opernhaus einen neuen, außerordentlichen Glanz. Von ihm und Alfred Roller erhielt Grete die Chance ihres Lebens. Roller forderte sie auf, die stumme Fenella aus der Oper »Die Stumme von Portici« einzustudieren und nach eigenen Ideen auszuarbeiten. Und Gustav Mahler besetzte – unter Umgehung des Ballettmeisters Josef Hassreiter – Grete mit dieser Rolle, was nicht ohne Nachwirkungen blieb. Grete entschied, sich den internen Spannungen zu entziehen und aus der Oper auszuscheiden.

Nach vielen Überlegungen einigten sich Grete und ihre beiden jüngeren Schwestern, eine Reihe von Gastspielen im Kabarett »Fledermaus« zu geben. Damit gelang ihnen der durchschlagende Erfolg, die Tanzkunst der »Wiesenthalschwestern« war mit einem Mal in aller Munde. Besonders waren die Zuschauer – außer von den Tänzen zu Musik von Chopin und Beethoven – von den von Grete gestalteten Walzern begeistert. Tourneen wurden in ganz Europa absolviert, die »Grete-Wiesenthal-Technik« war als neuer Tanzstil bahnbrechend.

Grete war die große Künstlerin, die mit Max Reinhardt zusammenarbeitete, unter anderem begeisterte sie mit ihrer Balletteinlage in dessen Fledermaus-Inszenierung in Berlin. Hugo von Hofmannsthal und Max Mell schrieben Pantomimen für sie, mit Toni Birkmeyer gründete sie ihre erste Tanzschule in Wien. Die klassische Ausbildung sah sie stets als stärkende, aber nicht sichtbare Basis an. Es war mehr als Rhythmus, mehr als Bewegung – tiefer Tanz. »So was lebt nicht noch einmal wie die Grete Wiesenthal« (nach Alfred Kerr).

Grete Wiesenthal »Wiener Walzer«, 1939, © Österreichische Nationalbibliothek/Rübelt

Mit den Frauen für die Frauen

Zum 10. Todestag von Johanna Dohnal

Christa Bauer

»Nur eine Frauenpolitik, die lästig ist, hat eine Existenzberechtigung«, sagte Johanna Dohnal und wurde dieser Aussage mehr als gerecht. Geboren als Johanna Diez am 14. Februar 1939 wuchs sie in äußerst bescheidenen Verhältnissen bei ihrer Großmutter im 14. Bezirk auf. Johanna war eine gute Schülerin, brav war sie nicht: »Ich hab halt den Mund nicht halten können«, meinte sie später dazu. Nach der Schulzeit absolvierte sie eine Lehre zum Industriekaufmann. 1956 trat sie der SPÖ bei, war bei den Kinderfreunden aktiv und arbeitete in der Bezirksorganisation mit. Ein Jahr später heiratete sie ihren Parteigenossen Franz Dohnal, Sohn Robert und Tochter Ingrid wurden geboren. 1969 kandidierte sie bei den Gemeinderatswahlen und wurde Bezirksrätin in Penzing. Frauen hatten es auch in der SPÖ nicht einfach, sie wurden von wichtigen politischen Positionen weitgehend ferngehalten und oft als Mannweib bezeichnet. Dohnal entsprach mit ihren kurzen Haaren, einer Körpergröße von 1,78 Metern und den von ihr geliebten Hosenanzügen schon rein äußerlich diesem Bild.

Dennoch war ihre politische Karriere nicht mehr aufzuhalten: 1971 wurde Dohnal zur Vorsitzenden der Penzinger Sozialistinnen, ein Jahr später Wiener Landesfrauensekretärin und Mitglied des Bundesparteivorstands, 1973 Gemeinderätin. Von Anfang an setzte sie sich für Frauenthemen ein, dazu zählte ihr Kampf für die Fristenlösung oder die Einführung von speziellen Seminaren für Frauen, denen häufig vorgeworfen wurde, sie würden sich für Politik ohnehin nicht interessieren. »Frauen müssen nur die Gelegenheit bekommen«, erklärte Dohnal – und das entsprechende Selbstbewusstsein, weshalb »Selbstbewusstseinsseminare« angeboten wurden. Dohnal suchte sich auch Verbündete außerhalb der SPÖ, denn für sie stand die Sache im Vordergrund, nicht die Partei – »mit den Frauen für die Frauen« lautete ihre Devise. Sie initiierte »Frauenenqueten«, an denen alle Frauen teilnehmen konnten, unabhängig davon, welchen Organisationen sie angehörten.

1979 machte Bruno Kreisky Dohnal zur Staatssekretärin für allgemeine Frauenfragen, was zum Teil auf heftige Kritik stieß, Medien bezeichneten sie als »Kreiskys Xanthippe« und »Politdragoner«. 1991 wurde Dohnal im Kabinett von Franz Vranitzky Frauenministerin (eigentlich »Kanzleramtsministerin«, ein eigenes Frauenministerium wurde nicht geschaffen). Vranitzky galt nicht gerade als konfliktfreudig und hatte mit Dohnal, die ihre Meinung unverblümt äußerte, seine Probleme. Im Frühjahr 1995 schied Dohnal unfreiwillig aus der Regierung aus, weil Vranitzky sein Team »verjüngen« wollte. Dohnal setzte sich weiterhin für die Frauen ein, sie hielt Vorträge und unterrichtete an der Universität Wien zum Thema Frauenpolitik.

In privater Hinsicht ging Dohnal ebenfalls unbeirrt ihren Weg. Schon vor ihrer Scheidung (1976) wurde gemunkelt, dass »die Dohnal keine Männer möge«. Ab Anfang der 1980er-Jahre lebte Dohnal mit Annemarie Aufreiter zusammen, im Jänner 2010 gingen die beiden Frauen eine »eingetragene Partnerschaft« ein. Nur einen Monat später, kurz nach ihrem 71. Geburtstag, erlag Johanna Dohnal einem Herzleiden und wurde in einem Ehrengrab der Stadt Wien am Zentralfriedhof beigesetzt.

Mit ihr starb eine kompromisslose Politikerin, der es nie um ihre eigene Person, sondern um die Anliegen der Frauen ging. Sie sprach offen aus, was sie dachte und was sie wollte. Das machte sie unbequem, aber glaubwürdig. Ja – sie war lästig. Aber dadurch machte sie eine erfolgreiche Frauenpolitik erst möglich.

Johanna Dohnal, 1977
© Österreichische Nationalbibliothek

2020

Kulturgeschichten.WIEN

DAS MAGAZIN AUS WIEN: GESCHICHTE – STADTTEILE – GEBÄUDE – PERSÖNLICHKEITEN

»Kulturgeschichten.WIEN« ist das Schwestermagazin des Kulturmagazins der Wiener Fremdenführer. Siehe Seite 2 für eine genauere Beschreibung.

Bestellen Sie es als Jahres-Abo und
erhalten Sie die 4 Ausgaben per Post geliefert!

Abo-Bestellung

4 Ausgaben um 28,– €

Ja, ich möchte ein Jahres-Abo des Magazins **Kulturgeschichten.WIEN** zum Preis von 28,– € (innerhalb Österreichs, innerhalb Europas: 39,– €) beziehen. Die Ausgaben erhalte ich jeweils am Erscheinungstag an die von mir angegebene Adresse geliefert. Das Abo ist während seiner Laufzeit jederzeit für das folgende Jahr kündbar. Sollte es nicht gekündigt werden, verlängert es sich nach Ablauf automatisch um ein weiteres Jahr.

Anrede: ☐ Frau ☐ Herr

Name:

Straße:

PLZ, Ort:

E-Mail (optional):

Senden Sie bitte das ausgefüllte Formular an: Verlag Wirl & Winter OG
Tautenhayngasse 21/3, 1150 Wien

oder senden Sie es als Foto/Scan per E-Mail: office@kulturgeschichten.wien
oder füllen Sie es einfach unter **www.kulturgeschichten.wien/abo** aus.
Sie können das Abo auch ganz einfach telefonisch bestellen: +43 1 786 37 81

Österreichische Nationalbibliothek

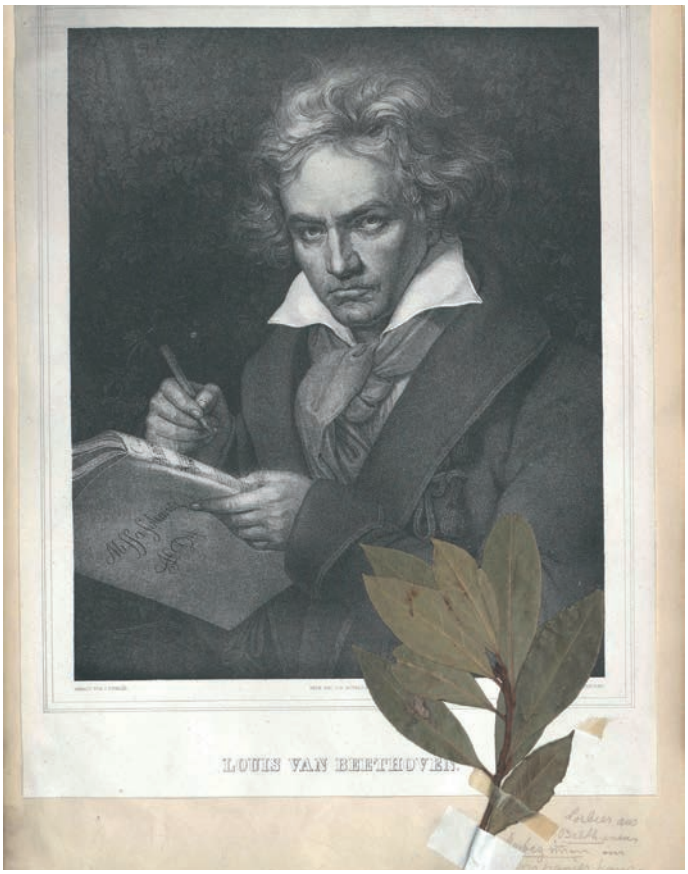
Beethoven. Menschenwelt und Götterfunken

2020 jährt sich der Geburtstag des großen Ludwig van Beethoven zum 250. Mal. Eine umfassende Sonderausstellung im Prunksaal begibt sich auf die Spuren des genialen Komponisten. Ludwig van Beethoven ist wohl eine der bekanntesten Gestalten der Musikgeschichte, ja der gesamten Kulturgeschichte. Über wenige Komponisten wurde mehr geschrieben, seine Werke fehlen in keinem Konzertsaal der Welt und nicht umsonst hat man den Schlusssatz seiner 9. Sinfonie zur Europahymne erklärt – der berühmte Wahlösterreicher aus Bonn gehört eindeutig dem Himmel der Wiener Klassik an.

Doch Klassik kann auch abschotten, sie kann den direkten Zugang verbauen. Die Ausstellung »Beethoven. Menschenwelt und Götterfunken« will deshalb den Beethoven der tausendfach kopierten Gipsbüsten und imposanten Bronzedenkmäler als Menschen erlebbar machen. Sie zeigt den Künstler in seinen vielfältigen Kontakten zu seiner Mitwelt, seine Originalbriefe lassen die unterschiedlichsten Facetten seiner Persönlichkeit deutlich erkennen.

Ihren Ausgangspunkt nimmt die Schau beim jungen Beethoven, der 1792 von Bonn nach Wien aufbricht, um dort sein Studium der Musik fortzusetzen. Dass aus dem geplanten Studienaufenthalt ein Bleiben für sein gesamtes weiteres Leben werden wird, ahnt zu diesem Zeitpunkt noch niemand. In das im Original ausgestellte Stammbuch, das die Bonner Freunde zum Abschied Beethovens verfassen, trägt sich auch Graf Ferdinand Waldstein mit der prophetischen Formulierung ein: »Durch ununterbrochenen Fleiß erhalten Sie: Mozart's Geist aus Haydns Händen.« Damit wird der 21-jährige Musiker erstmals in der direkten Verbindung mit Haydn und Mozart genannt.

In Wien gestaltet sich Beethovens Verhältnis zu seinem Lehrer Haydn jedoch nicht völlig ungetrübt. Beethovens ungestümer Habitus und sein Selbstbewusstsein lassen seinen alternden Lehrer mitunter vom »Großmogul« sprechen. Beethoven nimmt Unterricht bei mehreren Wiener Autoritäten, darunter Johann Georg Albrechtsberger und Antonio Salieri. Er gibt aber auch Unterricht und zählt Carl Czerny und Ferdinand Ries zu seinen Schülern. Sehr charakteristisch für seine hohe Selbsteinschätzung ist sein Verhältnis zu den Wiener Mäzenen, die bereit sind, für den bloßen Verbleib Beethovens in Wien dem Komponisten eine jährliche Rente auszuzahlen. Unter diesen Mäzenen nimmt Erzherzog Rudolph, der Bruder des Kaisers, eine Sonderstellung ein: In den Briefen an ihn zeigt Beethoven eine Haltung des Respekts, die nicht nur durch die hohe Stellung seines Gegenübers, sondern auch von persönlicher Wertschätzung bestimmt ist. Als weniger respektvoll erweist sich Beethovens Tonlage in den Briefen an Wiener Musiker und Freunde, darunter an den Hofbeamten Nikolaus Zmeskall von Domanovecz, wo er zahlreiche Proben seines grimmigen und nicht immer dezenten Humors gibt.



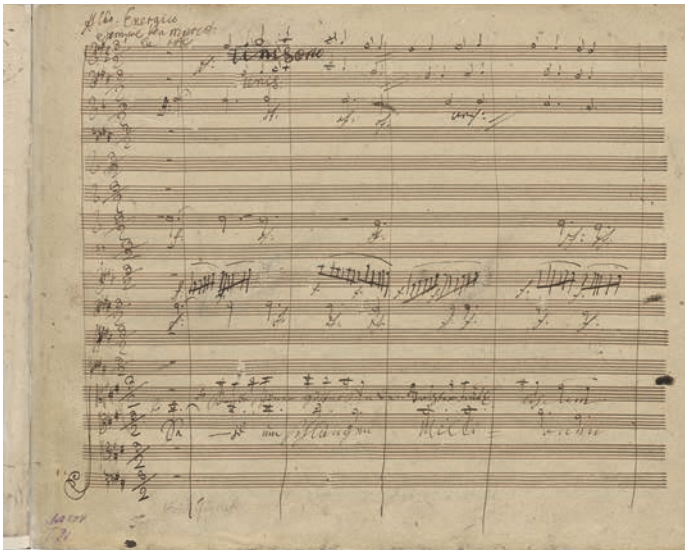
Beethoven, an der Missa solemnis schreibend. Mit einem getrockneten Lorbeerzweig aus Beethovens Sterbezimmer. Lithografie von Josef Kriehuber nach einem Gemälde von Josef Karl Stieler, um 1840 – © Österreichische Nationalbibliothek

Ludwig van Beethoven: »Der glorreiche Augenblick«, op. 136. Wien: Tobias Haslinger (1835). Widmungsexemplar an das Kaiserhaus, Titelblatt © Österreichische Nationalbibliothek

oben: »Die Intimen bei Beethoven«: Anton Schindler, Sigmund Anton Steiner, Georg Joseph Vogler, Gottfried van Swieten bei Beethoven. Stich nach einem Gemälde von Albert Gräfle, um 1892 – © Österreichische Nationalbibliothek

Mitte: Ludwig van Beethoven, »Freude, schöner Götterfunken« aus dem Finale der 9. Sinfonie. Originalhandschrift – © bpk / Staatsbibliothek zu Berlin / Carola Seifert

unten: Wien zur Zeit Beethovens, Kohlmarkt mit Artaria-Haus, Radierung von Karl Schütz und Johann Ziegler, um 1800 – © Österreichische Nationalbibliothek



Als Zeugnis schwärmerischer Leidenschaft gilt Beethovens Brief an die »unsterbliche Geliebte«, dessen zwischen den Zeilen zu lesende Botschaft viel über die psychische Befindlichkeit des Schreibers selbst aussagt. In den Extrembereichen des Emotionalen schließlich finden wir Beethoven im Kampf um die Vormundschaft für seinen Neffen Karl, auch im Ringen um die Zuneigung des Knaben. Das Geschehen gipfelt 1826 im Selbstmordversuch Karls, der für Beethoven eine der größten Erschütterungen, auch eine der schmerzlichsten Niederlagen seines Lebens bedeutet.
Diese »Menschenwelt« steht immer in Relation zum Beethoven des »Götterfunkens«: dem Komponisten von Meisterwerken, die ihre Lebens- und Überzeugungskraft bis in die Gegenwart bewiesen haben und durch zahlreiche Originalhandschriften vertreten sind. Zu sehen sind die »Frühlingssonate« op. 24, das Streichquartett op. 96, sein einziges Violinkonzert op. 61 und noch einige weitere hochkarätige Handschriften aus den Beständen der Österreichischen Nationalbibliothek.

Ein Höhepunkt der Schau ist aber sicher ein Faszikel aus dem Finale der berühmten 9. Sinfonie. Freude, schöner Götterfunken – das ist eine der bekanntesten Melodien der Menschheit. Dieses Thema dominiert den Schlusssatz der Sinfonie, der in jeder Hinsicht außergewöhnlich ist. Der in der Ausstellung präsentierte Teil der Handschrift zeigt die Übereinanderstellung der Themen »Freude, schöner Götterfunken« und »Seid umschlungen, Millionen« in dem Abschnitt, wo beide Themen in kunstvoller kontrapunktischer Verarbeitung miteinander verschränkt werden. Das Werk ist eine großzügige Leihgabe der Staatsbibliothek zu Berlin und gehört seit 2001 zum Weltdokumentenerbe der UNESCO. Das Original ist bis einschließlich Sonntag, 8. März 2020 zu sehen und wird anschließend aus konservatorischen Gründen durch ein Faksimile ersetzt. Anlass zur Komposition der 9. Sinfonie war ein Auftrag der Londoner Philharmonic Society für zwei Sinfonien, den Beethoven 1817 erhielt. Es entstanden erste Skizzen und Entwürfe, an denen erkennbar ist, wie beharrlich er an der Themenbildung arbeitete. Bereits 1818 plante er, das Finale um Singstimmen zu erweitern – etwas, das es in der Gattung Sinfonie zuvor noch nie gegeben hat. Die 9. Sinfonie wurde bei einem Konzert uraufgeführt, das Beethoven am 7. Mai 1824 im Wiener Kärntnertortheater veranstaltete, Dirigent war Michael Umlauf. Es begann mit der Ouvertüre zu »Die Weihe des Hauses«, gefolgt von Auszügen aus der Missa solemnis. Danach folgte vermutlich eine Pause, ehe zum Schluss erstmals die 9. Sinfonie erklang. Beethoven, zu dieser Zeit bereits völlig ertaubt, stand beim Schlusssatz mit dem Rücken zum Publikum und las die Worte der Sänger von deren Mund ab. Nach der Aufführung brach ein stürmischer Beifall los. Die Mitwirkenden mussten den Komponisten zum Publikum drehen, damit er sich vom großen Erfolg seines Werkes überzeugen konnte.

Österreichische Nationalbibliothek
Josefsplatz 1, 1015 Wien, Tel.: +43 (1) 534 10
Di bis So 10.00 bis 18.00 Uhr, Do 10.00 bis 21.00 Uhr,
in den Sommermonaten Juni bis September zusätzlich auch Mo 10.00 bis 18.00 Uhr.
www.onb.ac.at

Beethoven. Menschenwelt und Götterfunken –
Ausstellung im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek, Josefsplatz 1, 1010 Wien
bis 19. April 2020

Kunstvoll

Das prachtvolle Palais Dorotheum in der Dorotheergasse ist eines der ältesten Auktionshäuser der Welt

Imperiales Erbe

Als bekannte Wiener Institution verkörpert das Dorotheum ein Stück österreichischer Geschichte. 1707 erfolgte die Gründung durch Kaiser Joseph I. Als einziges Auktionshaus der Welt hat das Dorotheum einen Kaiser als Gründer. Unter Joseph II. erfolgte 80 Jahre nach der Gründung die Übersiedlung in das ehemalige Dorotheerkloster. Das »Dorotheum« erhielt damit seinen heutigen Namen. Das prunkvolle Palais Dorotheum in der Dorotheergasse an der Stelle des alten Klosters wurde 1901 fertiggestellt. Den Neubau plante der bekannte Ringstraßenarchitekt Emil Ritter von Förster. Kaiser Franz Joseph selbst nahm die feierliche Eröffnung vor.
Heute ist das Dorotheum eines der größten Auktionshäuser der Welt und steht mit seinen internationalen Kunstauktionen im Zentrum des Interesses von Kunstsammlern. Mit Repräsentanzen u. a. in München, Düsseldorf, Mailand, Rom, London, Prag und Brüssel.

Erlebnis Auktionen

»Zum Ersten, zum Zweiten und zum Dritten«, heißt es auch heute noch, im 313. Jahr seines Bestehens. Rund 100 Auktionskataloge werden im Jahr publiziert. Eine beachtliche Anzahl der Versteigerungen findet online statt. Der Besuch von Auktionen im Dorotheum ist ohne Voranmeldung möglich. Es ist spannend dabei zu sein, wenn Weltrekorde und Spitzenpreise für Kunstwerke erzielt werden, die sonst oft nur in Museen zu sehen sind. Mitbieten kann man auch via Telefon oder mittels schriftlichem Kaufauftrag.

Kunstvolle Atmosphäre

Die Schauräume im ersten Stock des Palais Dorotheum laden zum Verweilen, zum Kunstgenuss ein. Etwa eine Woche vor dem Auktionstermin sind die angebotenen Objekte ausgestellt. So manches spätere Millionenbild war hier schon zu sehen, so manche Rarität gilt es hier zu entdecken. Die Auswahl ist nahezu unerschöpflich: moderne und zeitgenössische Kunst, Alte Meister, Gemälde des 19. Jahrhunderts, Antiquitäten, Juwelen sowie Sammelobjekte, wie zum Beispiel antike Münzen, Handschriften prominenter Persönlichkeiten oder Design. Jugendstil-Arbeiten finden sich traditionell im Auktionsangebot des Dorotheum. Entwürfe von Josef Hoffmann sind dabei besonders gefragt.

Herausragende Ergebnisse 2019

Arbeiten österreichischer und internationaler Künstler konnten bei den Auktionen mit Klassischer Moderne und zeitgenössische Kunst reüssieren: Jean Dubuffet (735.300,– €) oder Piero Manzoni (735.300,– €) erzielten bei den Versteigerungen Spitzenpreise, ebenso Werke von Alfons Walde 412.000,– €), Arnulf Rainer (190.321,– €) oder Friedensreich Hundertwasser (198.500,– €).

Bei den Gemälden des 19. Jahrhunderts wurde ein opulentes Ölbild einer »türkischen Dame«, eine der seltenen Arbeiten von Osman Hamdi Bey, für 1,77 Millionen Euro versteigert. Bei den Alten Meistern wurde eine »Madonna mit Kind« aus dem Umkreis von Raffael um 1,657 Millionen Euro zugeschlagen.

Franz-Joseph-Saal/Palais Dorotheum

Auktionsszene

Hervorragende Ergebnisse gab es auch für klassische Fahrzeuge, der erdbeerrote Mercedes Benz 300 SL aus dem Jahr 1955, der sogenannte »Flügeltürer«, wurde für 1.067.000,– € versteigert.

Kaiserliche Juwelen

Auch im Jahr 2019 standen Objekte aus dem ehemaligen Besitz des österreichischen Kaiserhauses hoch im Kurs. Einen glänzenden Preis von 442.500,– € gab es für das mit Orientperlen und Diamanten besetzte Diadem von Kaiserin Elisabeths Lieblingstochter Erzherzogin Marie Valerie. Ebenfalls aus ihrem Besitz: eine Corsage (Brosche) mit Orientperlen und Diamanten, die für 161.900,– € versteigert wurde.

Versteigert wurden auch schon Kaiserin Elisabeths persönliche Teegarnitur aus Silber (94.050,– €), ihr Reithut (134.500,– €), ein Paar ihrer persönlichen Stiefletten aus Seide mit Spitzenbesatz oder ihre persönliche Reise-, Schreib- und Nähgarnitur (jew. 75.000,– €). Das Gemälde »Kaiserin Elisabeth von Österreich als Braut zu Pferd in Possenhofen 1853«, ein Geschenk an Kaiser Franz Joseph im Verlobungsjahr, konnte im April 2017 mit 1.540.000,– € seinen Schätzwert vervielfachen.

Einkaufsvergnügen zum fixen Preis

»Dorotheum Juwelier« ist das führende Haus für Schmuck und Uhren in Österreich mit einer einzigartigen Kombination aus moderner Vielfalt, eigenen Schmuckkollektionen und Vintage Occasionen aus Privatbesitz.

Sammler, Kunstinteressierte und Freunde schöner Dinge werden bei »Dorotheum Galerie« fündig. Im Glashof im Erdgeschoß sowie im 2. Stock finden sich Möbel und Designerstücke, Art-decò-Objekte, frühe und aktuelle Klassiker.

Palais Dorotheum, Dorotheergasse 17, 1010 Wien
Mo – Fr: 10 – 18 Uhr, Sa: 9 – 17 Uhr, **www.dorotheum.com**

oben: Haus Habsburg: Orientperlen Diamant Diadem, Provenienz: Erzherzogin Marie Valerie von Österreich und Nachkommen, erzielter Preis 442.500 €
Mitte: 1955 Mercedes-Benz 300 SL, erzielter Preis 1.067.000 €
unten: Osman Hamdi Bey (Istanbul 1842 – 1910) Dame turque de Constantinople, signiert, datiert 1881, Öl auf Leinwand, 120 x 60 cm, erzielter Preis 1.770.300 €

Raffaello Sanzio, gen. Raffael (1483 – 1520) Umkreis,
Madonna mit Kind, Öl auf Holz, 56,5 x 41,5 cm, erzielter Preis 1.657.190 €

Fotos: Dorotheum

Sigmund Freud Museum 2020

Sigmund Freud Museum ab Mai 2020 saniert und erweitert

Ende Mai 2020 wird das Sigmund Freud Museum wiedereröffnet: Eine neue Dauerausstellung mit zeitgemäßer Museumspräsentation erzählt das Leben Sigmund Freuds und seiner Familie in der Berggasse 19, macht die originalen Räume erlebbar und beschreibt, wie unterschiedlich diese im Lauf der Jahrzehnte genutzt wurden. Die von Freud begründete Psychoanalyse wird in ihrer Entwicklung, Aktualität und weltweiten Verbreitung präsentiert. Die Leerstelle, die die abwesende Couch hinterlässt, wirkt wie ein Mahnmal für die Gräueltaten des Holocaust. Freud, der 1938 flüchten musste, konnte sein gesamtes Hab und Gut mit ins Exil nach London transportieren.

Verbesserte Infrastruktur

Neue und optimierte Serviceeinrichtungen tragen zu einem erheblich verbesserten Museumsbesuch bei: Ein Aufzug erschließt alle Stockwerke im Haus, Shop und Kassa im Erdgeschoss werden dem Ansturm von über 100.000 Gästen jährlich gerecht und erleichtern Gruppenbesuche durch die erweiterte Infrastruktur. Ein Museumscafé dient als Treffpunkt im neunten Wiener Bezirk. Die Öffnung neuer Flächen im Hochparterre und im Mezzanin macht es den Besuchern möglich, mehr Räume – und insbesondere Freuds Privatwohnung – zu besichtigen sowie die Konzeptkunstsammlung des Museums mit Werken von Franz West, Joseph Kosuth, Jenny Holzer u.a. kennenzulernen.
Die Bibliothek der Psychoanalyse im Sigmund Freud Museum, mit einem Bestand von ca. 40.000 Medien Europas größte einschlägige Studienbibliothek, ist Teil des großen Neuaufstellungs- und Sanierungsprojektes. Sie wird zeitgemäß untergebracht und mehr Bibliotheksnutzern zugänglich sein. Als neues Herzstück fungiert ein multifunktionaler Lese- und Vortragssaal.

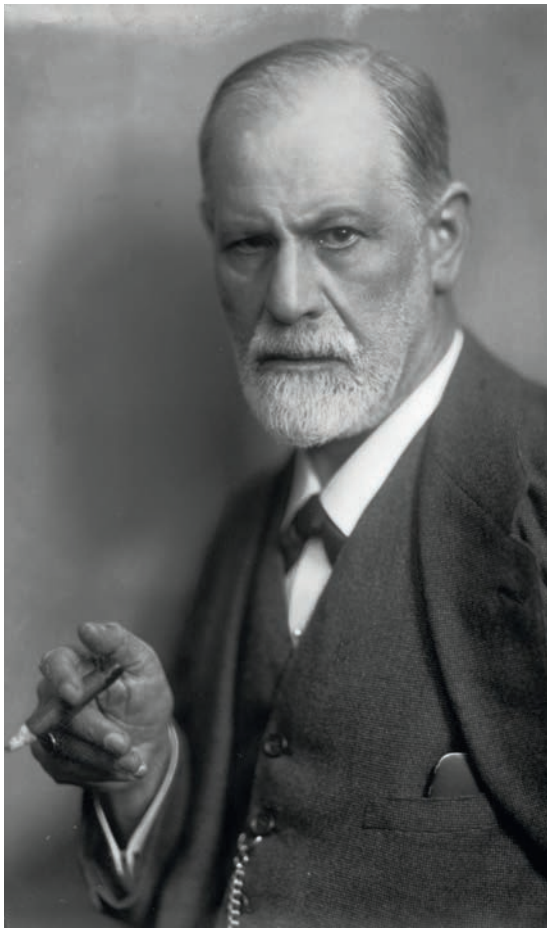
Ersatzbetrieb »Moving Freud Museum« während der Renovierungsphase

Bis zur Neueröffnung der Berggasse 19 informiert nur wenige Schritte entfernt das „Moving Freud Museum" mit einer eigens konzipierten Ausstellung über Leben und Werk des Begründers der Psychoanalyse. Freuds Wartezimmer, originale Objekte und Bilder über den zentralen Wissenschaftler der Wiener Moderne sind dort ebenso zu sehen, wie eine Auswahl aus seiner Antikensammlung. Auch Videos der Familie Freud werden in der Berggasse 13 gezeigt. Die Räumlichkeiten bieten etwas weniger Platz als die bisherige Museumsfläche, weshalb aus organisatorischen Gründen eine möglichst frühe Voranmeldung für Gruppenbesuche empfohlen wird. In einem nahegelegenen Café befindet sich der Museumsshop, der mit seinem breiten Sortiment, einem Filmvorführraum und einer Leseecke als Erweiterung der Präsentation zum Schmökern und Verweilen einlädt.

Sigmund Freud Museum
Berggasse 19, 1090 Wien (bis Mai 2020 in der Berggasse 13!)
täglich 10 – 18 Uhr
www.freud-museum.at
Voranmeldung für Gruppen: **fuehrungen@freud-museum.at**

© qucumber.at

© qucumber.at



© Max Halberstadt

400 Jahre österreichische Geschichte

Das Heeresgeschichtliche Museum

Im Rahmen der Erbauung des Arsenals in der Mitte des 19. Jahrhunderts errichtete der spätere Ringstraßenarchitekt Theophil Hansen einen Prachtbau, in dem das damals sogenannte »Waffenmuseum«, das heutige Heeresgeschichtliche Museum, untergebracht wurde. Militär- und Kriegsgeschichte, aber auch Technik, Naturwissenschaft, Kunst und Architektur verschmelzen im Heeresgeschichtlichen Museum zu einem einzigartigen Ganzen. Wer sich für die Geschichte Österreichs von den frühen Habsburgern bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges interessiert, ist im Heeresgeschichtlichen Museum bestens aufgehoben.

Seit 3. März 2019 kann auch die Ausstellung »Schutz und Hilfe. Das Österreichische Bundesheer 1955 – 1991« besichtigt werden.

Ausstellung »Schutz und Hilfe. Das Österreichische Bundesheer 1955 – 1991«

Der Versuch, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Österreich eine eigenständige bewaffnete Macht zu schaffen, scheiterte am entschiedenen Veto der vier alliierten Besatzungsmächte. Erst mit der Aufstellung der Alarmformationen in den westlichen Besatzungszonen bzw. der sich im Jahr 1952 daraus entwickelnden Gendarmerieschulen gelang es, die Grundlage für die Wiederaufstellung eines Österreichischen Bundesheeres zu schaffen, welche mit der vollen Souveränität 1955 eingeleitet wurde. Die Aufgaben dieser Streitkräfte sollten durch die Verfassung bzw. ein eigenes Wehrgesetz auf Grundlage einer allgemeinen Wehrpflicht für alle männlichen Staatsbürger geregelt werden und umfassten die militärische Landesverteidigung, den Schutz der verfassungsmäßigen Einrichtungen, die Aufrechterhaltung von Ordnung und Sicherheit im Inneren, die Hilfeleistung bei Elementarereignissen und Katastrophen sowie (ab 1965!) die Teilnahme an Einsätzen im Ausland auf Ersuchen internationaler Organisationen. Allein der finanzielle Rahmen blieb stets ein sehr enger und führte wiederholt zu Änderungen in der Organisationsstruktur.
Noch in sehr kleinen Anfängen steckend und technisch vollkommen unzulänglich ausgestattet, gelang es dennoch, 1956 die erste Bewährungsprobe (»Ungarnkrise«) erfolgreich zu meistern.

Auf Grundlage des in den 1960er-Jahren entwickelten Konzeptes der Umfassenden Landesverteidigung (ULV) sollten neben der militärischen auch Maßnahmen der geistigen, zivilen und wirtschaftlichen Landesverteidigung für die möglichen Bedrohungsszenarien (Krisen-, Neutralitäts-, Verteidigungsfall) ausgearbeitet werden.
Neben Assistenzeinsätzen nach Naturkatastrophen oder beim Grenzschutz an der österreichisch-italienischen Grenze 1967 sowie bei der Alarmierung während der ČSSR-Krise im Jahr 1968 werden in dieser Ausstellung auch Objekte von Auslandseinsätzen präsentiert (u. a. Zypern bzw. Golan ab 1974). Der Sicherungseinsatz im Juni 1991 an der slowenisch-österreichischen Grenze ist ein Schlüsselbereich der Ausstellung, da er aufzeigt, wie schnell ein Konflikt an unseren Grenzen entstehen kann.
Auch Großgerät ist in die Ausstellung integriert, wie beispielsweise ein Radpanzer M8, ein Jeep, ein Steyr 680, ein Sturmboot, ein Augusta Bell H-13 Hubschrauber, ein Sanitäts-Pinzgauer, ein Puch G und ein Panzer der Baureihe Kürassier A1.

Heeresgeschichtliches Museum
Militärhistorisches Institut
Arsenal, Objekt 1, Ghegastraße, 1030 Wien
Tel: +43 (1) 79561-0, E-Mail: contact©hgm.at
www.hgm.at

Öffnungszeiten: täglich von 9 bis 17 Uhr
Geschlossen: 1. Jänner, Ostersonntag, 1. Mai, 1. November, 25. und 31. Dezember

Freier Eintritt:
An jedem ersten Sonntag im Monat ist der Eintritt für alle Besucherinnen und Besucher frei!
Kinder und Jugendlich bis zum 19. Lebensjahr, Teilnehmer von Lehrveranstaltungen (Schüler- und Studentengruppen mit begleitender Lehrperson), Mitglieder des ICOM (International Council of Museums), Soldaten in Uniform, Mitglieder des Vereins der Freunde des HGM, Schwerkriegsbeschädigte.
Ermäßigter Eintrittspreis:
Studenten, Behinderte, Senioren (ab dem 60. Lebensjahr), jeweils gegen Ausweisleistung.

© Heeresgeschichtliches Museum, Nadja Meister

© Heeresgeschichtliches Museum, Manfred Litscher

Bosch, Cranach, Rubens

Die Kunstsammlungen der Akademie 2020

Die Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste Wien ist weiterhin – während der Renovierung ihres Gebäudes am Schillerplatz – zu Gast im Theatermuseum am Lobkowitzplatz. In den barocken Räumen des Palais können Sie den einzigartigen Sammlungen neu begegnen, insbesondere dem weltberühmten Herzstück der Gemäldegalerie, Hieronymus Boschs (um 1450/55 – 1516) Weltgerichts-Triptychon.
Weitere Highlights vom 15. bis 19. Jahrhundert sind in der Schausammlung zu sehen, darunter Spitzenwerke der europäischen Malerei von Tizian, Rubens, Van Dyck oder Rembrandt bis hin zu Tiepolo, Guardi und Füger.

In der Ausstellungsreihe Korrespondenzen »Bosch & …« ergeben sich immer wieder neue Perspektiven auf Hieronymus Boschs 500 Jahre altes Meisterwerk in der Gegenüberstellung mit Arbeiten zeitgenössischer Künstler, u. a. von Agathe Pitié und Christine Schlegel.
Auch das Kupferstichkabinett präsentiert wechselnde Kabinettausstellungen, 2020 »Carte blanche für Petra Lutnyk« und Graphiken des Wiener Symbolisten Rudolf Jettmar sowie thematische Schauen wie »Zur Gründung der Fotografiesammlung«.

Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste Wien
zu Gast im Theatermuseum
Lobkowitzplatz 2, 1010 Wien
Täglich außer Dienstag, 10 – 18 Uhr
www.akademiegalerie.at

© Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste Wien

MAK-Expositur Geymüllerschlössel

Vergangenheit und Gegenwart im Dialog

Das Geymüllerschlössel in Wien Pötzleinsdorf wurde um 1808 im Auftrag des Wiener Bankiers Johann Jakob Geymüller (1760 – 1834) als »Sommergebäude« errichtet und ist heute einer der wenigen Orte in Österreich, an dem sich ein originalgetreuer Einblick in die Vielfalt biedermeierlicher Ausstattungskunst bietet. In diesem Architekturjuwel präsentiert das MAK eine herausragende Auswahl an Möbel aus dem Empire und Biedermeier sowie Alt-Wiener Uhren. Gemäß der Programmatik des MAK, das historische Erbe mit zeitgenössischen künstlerischen Strömungen in Dialog zu setzen, werden im Schlosspark u. a. der »Skyspace« von James Turrell, sowie 2020 eine Sonderausstellung mit Werken von Erwin Wurm präsentiert.

Öffnungszeiten
9. Mai bis 6. Dezember 2020
Sa und So, jeweils 11 – 18 Uhr
Eintritt: 6,– €
Anreise: Straßenbahn 41 von Schottentor
bis Pötzleinsdorf
Pötzleinsdorferstraße 102 , 1180 Wien
mak.at

© Wolfgang Kraus_MAK

Albertina modern

Wiens neues Museum für moderne Kunst

Am 12. März 2020 eröffnet die *Albertina* ihren zweiten Standort – die *Albertina modern* – nur wenige Gehminuten vom Haupthaus entfernt, im Künstlerhaus. Hier erwarten das Publikum zukünftig große Ausstellungen, die die Sammlungen der Gegenwartskunst der *Albertina* umfangreicher zeigen als je zuvor. Damit soll die Kunstgeschichte Österreichs nach 1945 einen neuen Stellenwert erhalten.

Mit ihren großen Beständen an Kunst der Gegenwart zählt die Sammlung der *Albertina modern* mit insgesamt 60.000 Werken an Zeichnungen, Aquarellen, Druckgrafiken und Fotografien, von 5000 Künstlerinnen und Künstlern, zu den maßgebenden Kollektionen ihrer Art. Schwerpunkte bilden die Sammlungen zur österreichischen Kunst, mit den bedeutenden Beständen zu Arnulf Rainer, Maria Lassnig, Franz West und VALIE EXPORT, und die internationalen Sammlungen mit umfangreichen Werkblöcken der Künstler Georg Baselitz, Anselm Kiefer, Andy Warhol, Alex Katz, Cindy Sherman und Sherrie Levine.

Heimstätte für die *Albertina modern* ist das Künstlerhaus – ein Prestigebau des Historismus am Karlsplatz. Kunst- und Kulturmäzen Hans Peter Haselsteiner ließ das Gebäude unter Leitung der Architektursammlung der Albertina und in Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt im Außen- und Innenbereich originalgetreu restaurieren. Die Wandbemalungen und Dekorationen wurden ebenso wiederhergestellt wie die ursprünglichen Terrazzoböden. Zugleich wurde das Gebäude durch eine barrierefreie Erschließung aller Galerien und die Errichtung neuer Fluchtstiegenhäuser der Gegenwart angepasst. Das 150 Jahre alte Ausstellungsgebäude wurde nach den museologischen Vorgaben der *Albertina* in Bezug auf Sicherheit, Beleuchtung und Klimatechnik modernisiert und baulich erweitert.

Wenn die *Albertina modern* am 12. März 2020 mit der Eröffnungsausstellung *The Beginning. Kunst in Österreich 1945 bis 1980* ihre Tore öffnet, wird sich die Nettoausstellungsfläche der *Albertina* um weitere 2.000m² vergrößert haben.

Albertina
Täglich von 10 bis 18 Uhr,
Mittwoch & Freitag von 10 bis 21 Uhr

Albertina modern
Täglich von 10 bis 18 Uhr

www.albertina.at

© Satek

Universität Wien

Einblick ins Innere der ältesten Universität im deutschen Sprach- und Kulturraum

Die Universität Wien bietet ganzjährig Führungen durch ihr prachtvolles Hauptgebäude an. Es ist im Stadtbild wie im studentischen Alltag als »Hauptuni« präsent und als Drehort für Filmproduktionen sehr gefragt. Auch das Ballett der Wiener Staatsoper hat hier schon zum Neujahrskonzert getanzt.
Das Hauptgebäude der Universität Wien zählt zu den monumentalsten Bauten an der Wiener Ringstraße und wurde 1884 von Kaiser Franz Joseph I. eröffnet.
Für den Architekten Heinrich von Ferstel (1828 – 1883) war der Auftrag zum Bau der Wiener Universität sein größter. Nach seinen Plänen wurde ein Prunkbau im Stil der italienischen Renaissance errichtet.
Der Große Festsaal der Universität Wien ist das Zentrum der Festlokalitäten in der Beletage des Hauptgebäudes, der repräsentativste Raum und ein Highlight der geführten Rundgänge. Der eindrucksvolle Saal mit Stuckmarmorsäulen und Statuen wurde unter Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt restauriert. Hauptaugenmerk galt den prachtvollen Deckengemälden und Zwickelbildern von Gustav Klimt und Franz Matsch. Ein zweiter Höhepunkt ist der als »Campo Santo« angelegte Arkadenhof mit zahlreichen Büsten von Wissenschafterinnen und Wissenschaftern.

Die öffentlichen Führungen in deutscher und englischer Sprache vermitteln einen Einblick ins Innere und die Geschichte der ältesten Universität im deutschen Sprach- und Kulturraum.
Weitere Informationen finden Sie unter:
event.univie.ac.at/fuehrungen/

© Universität Wien/www.deknopfdruecker.com

Die Burg Liechtenstein

Die Stammburg der Fürsten von Liechtenstein bildet einen markanten touristischen Anziehungspunkt im südlichen Wienerwald. Um 1130 erbaut von Hugo von Liechtenstein, ist die Burg heute architektonisch eingespannt zwischen der Romanik des 12. Jahrhunderts und dem Historismus des 19. Jahrhunderts. Die Burg gilt als einer der wenigen romanischen Profanbauten in Europa. Heute gibt die Burg Zeugnis vom Repräsentationswillen der Liechtensteinischen Fürsten des 19. Jahrhunderts.
Die Schatzkammer ist während einer Führung zu besichtigen. Gezeigt werden unter anderem: der liechtensteinische Fürstenhut, kirchliche Geräte aus verschiedenen Jahrhunderte uvm. Der Fürstenhut des Burgmuseums wurde originalgetreu in ca. 450 Arbeitsstunden von Hand gefertigt.

Besichtigung nur mit einer Führung möglich, jeweils zur vollen Stunde. Täglich von 1. März bis 3. Advent. Jänner/Februar jeden Samstag 11.00 Uhr.
Gruppen gegen Voranmeldung jederzeit möglich.
Tel.: 0650/680 39 01, Kontakt und Infos:
www.Liechtenstein-Burg.at

Die Esterhazy-Sammlungen

Ein fürstlicher Kosmos

Die Sammlungen des Hauses Esterházy stellen einen der größten historischen Schätze des pannonischen Raumes dar. Auf Burg Forchtenstein und im Eisenstädter Schloss strahlen und schlummern wahre Schätze der Vergangenheit. Sie atmen Authentizität, zeigen ihre Aura, sind Ausdruck ihrer Besitzer und Lehrmeister für das Heute. Auch im Schloss Lackenbach wird nun ein ausgewählter Sammlungsbestand thematisiert – jener der Jagdtradition am Fürstenhof.

In der Ausstellung »Glanzlichter« des Schlosses Esterházy erwecken sorgsam ausgewählte Besonderheiten aus der Sammlung Esterhazy den aufwändigen Lebensstil und das luxuriöse Interieur der Fürsten Esterházy zum Leben. Meisterwerke aus Paris, Venedig, Frankfurt oder Wien geben einen Eindruck vom einstigen Glanz am Fürstenhof.

Auf Burg Forchtenstein verblüffen die Massen der militärischen Sammlung in der Ausstellung »Granaten – Fahnen – Grenadiere« (Foto unten). Beutestücke und Ausrüstung der Esterházy Truppen sind nicht nur dekorative Zutaten, sondern Zeugnisse der gelebten und erlebten Kriegszeiten sowie der drastischen politischen Umbrüche in Europa während der vergangenen Jahrhunderte.

Im außergewöhnlichen Kontrapunkt hierzu erstrahlen ausgewählte Seltenheiten der Kunstkammer. Sie führen vor Augen, was Fürsten, Könige oder Kaiser mit Leidenschaft und Kennerblick für wert erachteten, Teil ihrer ganz besonders gut gehüteten Sammlungen zu werden. Jene auf Burg Forchtenstein ist seit ihrer Entstehung im 17. Jahrhundert unverfälscht erhalten und noch immer in situ mit ursprünglichen Raritäten und Kostbarkeiten bestückt.

In der Ausstellung »Haydn explosiv« (Foto oben) des Schlosses Esterházy sind Luxusgüter, wie ein Vogelkäfig oder ein Frühstücksservice aus Porzellan erlesene Begleitung von Archivalien, musikalischen Werken und historischen Instrumenten aus der Zeit von Joseph Haydn. Der außergewöhnliche Komponist war Teil der am Esterházy-Hof gelebten und seit jeher gepflegten Musiktradition. Er erfüllte und bereicherte das Hofleben mit seinen weltberühmten Meisterwerken, war genialer Maestro und Bediensteter zugleich.

Kontakt & Information:
tourismus@esterhazy.at
www.esterhazy.at

Imperial Shop Vienna & Hofburg Info Center

Im Juli 2019 wurde der Imperial Shop Vienna, Wiens erster Souvenir Concept Store, neu gestaltet. Der von Hoskins Architects designte, 160 Quadratmeter große Shop wurde im April 2018 eröffnet und befindet sich im Herzen Wiens, auf dem Hofburg-Areal zwischen dem Weltmuseum Wien und der Österreichischen Nationalbibliothek.

Die modern und klar gestaltete Verkaufsebene verbindet in einzigartiger Weise die imperiale Habsburger Tradition mit modernem Design. Unter Mitwirkung von Shopkurator Peter Weisz entstand im Sommer 2019 das geänderte Setdesign.

In Wiens Souvenir Concept Store finden Sie ein ausgewähltes Sortiment an Wiener Souvenirs, die vielfach von NachfahrInnen ehemaliger K&K-Hoflieferanten stammen. Dies waren auserwählte Unternehmen, die das Privileg hatten, den Kaiserhof zu beliefern. Darüber hinaus werden Produkte österreichischer Traditionsunternehmen sowie namhafter Manufakturen und erlesene österreichische Genussprodukte offeriert. Limitierte Sonderserien und exklusiv für den Imperial Shop Vienna gefertigte Produkte sind ebenfalls erhältlich.

WHERE SISI WOULD SHOP!
Nicht nur Kaiserin Elisabeth würde das kaiserliche Shopping-Vergnügen im Imperial Shop Vienna genießen, auch andere prominente Habsburger Monarchen wie Kaiser Franz Joseph I., Königin Marie-Antoinette von Frankreich oder Kaiser Rudolf II. wären begeistert.
Das Hofburg Info Center bietet einen idealen Ausgangspunkt für Wien-BesucherInnen, sich zu orientieren und Information zur Geschichte Österreichs zu finden. Das Hofburg Areal ist Zentrum für Geschichte, Architektur und Kultur des Landes Österreich und der Imperial Shop Vienna bietet die allerbeste Gelegenheit, ein österreichisches Andenken mit nach Hause zu nehmen!

Der Imperial Shop Vienna und das Hofburg Info Center sind täglich von 9 bis 18 Uhr geöffnet. Zusätzlich befinden sich im Shop eine Info-Ecke des Wien Tourismus und ein Tax Refund Point von Global Blue.

Abdallah Fatima A,D, (E)
0699/1113 4636
fatimavienna@outlook.com

Abraham Marcelo D,E,Hb,Sp
0699/1808 4070, 01/913 6570
Fax: 01/913 6570
marceloabraham@gmx.at
www.guide-wien.at

Aksenova Olga D,R, (E)
0676/780 9395
olga.aksenova.austria@gmail.com
www.4gida.com

Altenburg Eugenie D,E, (F)
0699/1073 9869, 01/712 1827
eugeniealtenburg@hotmail.com

Andessner Bibiane, MA D,F, (E)
0650/312 3373
ba@yourpersonalguide.at
www.yourpersonalguide.at

Andreeva Tatiana D,R, (E)
0660/652 7733
tatiana@hoef.at

Andrievski Margarita Hb,R, (Uk)
0664/443 4137, 01/984 5507
margarita.wien60@gmail.com
www.gidmargarita.com

Atanassova Mata, Mag. Bg,R, (F,Mz)
0676/618 2081, 01/815 8042
Fax: 01/815 8042
matawien@hotmail.com

Auinger Wolfgang D,E, (F,Sp)
0664/103 7276
wolfgang.auinger@reisegourmet.at
www.reisegourmet.at

Aumayr Beatrice D,E,Sk
0676/501 3788
beatriceaumayr@yahoo.com

Autengruber Martina, Mag. D,E
0650/803 3042
autengruber.office@a1.net
www.autengroup.com

Babak Andrea D,Schw, (Dn,E,Nor)
0664/542 0365
andrea.babak@me.com

Babinek Ulrike, Mag. D,F,Sp, (E,I)
0699/1332 8893, 01/256 5573
Fax: 01/256 5573
ulrikebabinek@icloud.com

Bacher Georg, Dr. D,E, (I)
0699/1724 4705
georg@ilove-vienna.com
ilove-vienna.com

Bacher Petra Miriam D,E, (I)
0664/210 5943
petra.bacher1@chello.at

Bagus Ingrid Andrea D,E
0664/456 1248
bagus@wien-original.at
www.wien-original.at

Bahr Margarete, Mag. D,E,Poln
0699/1713 6719
margarete.bahr@chello.at

Bakhat Somaya, BA D,E,F
0699/1528 8369
bakhat_guide@gmx.at
www.discover-vienna.at

Banakas Anne-Sophie D,F, (E)
0677/1861 5536
anne-sophiebanakas@orange.fr

Bartek-Rhomberg Adrienn, Mag. D,U,E
0650/826 6965
bartek-rhomberg@chello.at
www.experience-vienna.at

Barth Alexandra D,E
0650/241 8949
info@alexandrabarth.at
www.alexandrabarth.at

Batlle i Enrich Carles, Mag. D,Kat,Sp
0699/1066 8664
carles.batlle@gmx.at

Bauch Ilse D,E,I
0664/350 1055
ilse.bauch@gmail.com

Bauer Christa D,E
0664/583 9466
office@touristguides-austria.at
www.touristguides-austria.at

Bauer Renate D,Gr, (E)
0699/1942 1121
renate.bauer@viennaforyou.com
www.viennaforyou.com

Baxant Eva-Marianna D,Tsch
0676/370 6135
eva.baxant@gmx.at

Beranek Elisabeth D,E
0664/138 2577
elisabeth.beranek@aon.at

Berlinski Ewa D,Poln
0699/1947 1323
ewa.berlinski@chello.at

Billand Helena D,Sk, (Port,R,Sp)
0676/639 9475, 01/718 1773
Fax: 01/718 1773
billand@utanet.at

Binder Brigitte, Mag. D,E,F, (I)
0699/1081 6102, 01/320 3295
Fax: 01/320 3295
binderbrigitte@aon.at

Biricz Hannelore, Mag. D,E,F,I,Sp
0699/1301 5403, 01545 8198
Fax: 01/545 8198
hannelorebiricz@gmail.com

Bitai Catherine D,F, (E,I)
0650/345 2345
cbitai@utanet.at

Blum (ehemals Fukerieder) Sandra D,Sp, (E,F,I,J)
0699/1099 0397
tours@safu.at
www.safu.at

Bobek Jadranka D,Kr,Sb
0676/474 7989
jadranka.bobek@icloud.com

Bocan Petronela D,SK, (Tsch)
0650/300 6024
bocan@wienwien.eu
www.wienwien.eu

Böhm-Nevole Gabriele D,E
0664/312 0154
gbnev@yahoo.de

Borszki Katalin D,U
01/489 9674
hallo-wien@chello.at
www.wienerstadtfuehrungen.at

Bouchité Emmanuelle F,Sp, (E)
0664/657 6576
emmanuelle@aon.at

Bradley Martin Guy D,E
0664/216 2975, 01/597 1826
martin@anenglishguideinvienna.com
www.anenglishguideinvienna.com

Bramberger Andrea, Mag. D,F, (E)
0699/1444 2244
andrea.bramberger@chello.at

Brauner Alexa, Mag. D,I, (E)
0664/340 3744
guide@alexabrauner.at
www.alexabrauner.at

Breitenecker Nina D,E
0699/1945 6618
nina.breitenecker@chello.at
www.austria-city-guide.com

Brescelli-Wodica Gertrude D,E,I
0664/256 1154, 01/798 8942
gbw@guideaustria.eu

Breton Monika D,E,F
0664/254 7577, 01/310 9002
monika.breton@gmx.at

Brunner Andreas D,E
0699/1966 9688
andreas.brunner@qwien.at
http://www.qwien.at/guide/

Buchas Gabriele D,E
0664/173 2605
gabriele.buchas@gmx.at
www.wiensehen.at

Bucher Heinz D,E,R, (F)
0664/356 3663, 01/944 0085
h.bucher@chello.at

Budil Andrea D,U, (E,I)
0664/7346 4545, 01/333 5529
Fax: 01/333 5529
budil-guide-777@aon.at

Burger Kristina D,E
0664/404 6519
kburger@aon.at
www.wienerwelten.at

Burian Andrea D,E
0676/528 5212
andrea.burian66@gmail.com

Buzzi Gerlinde D, (E,F)
0664/445 3346, 01/330 2495
Fax: 01/330 2495
g.buzzi@aon.at

Cabral-Neubauer Suzete D,Port, (E,Sp)
0699/1952 0915
guide.suzete@outlook.com

Calice Marielore D,E,F,I
0699/1159 2996, 01/713 8237
Fax: 01/713 8237
fmcalice@aon.at

Canpolat Haldun D,Tr
0660/444 8088
office@aroopa.guide
www.aroopa.guide

Carvalho de Silvia, Mag. D,R, (E,Port,Tr)
0664/203 3202, 02216/2676
silvia@silviaguide.at

Cavallar Angelika D,E, (F)
0699/1201 3861
acavallar@yahoo.de

Chatzioannidis Nikolaos, Mag. D,E
0664/826 9173
nikolaos.chatzioannidis@chello.at

Chen Kun D,Ch
0699/1968 8837
Fax: 01/924 1556
chenkun.vienna@gmail.com

Chiu Chen-Chu (Vivien) Ch
0664/423 5698
vivien.chiu@aon.at

Chmel Helga D,E
01/505 9269
Fax: 01/503 7869
helga.chmel@stadtfuehrungen.at
www.stadtfuehrungen.at

Choc Petra, Mag. MSc D,E, (F,Sp)
0676/381 6103
petra.choc@jergitsch.at

Christ Regelindis D,Nl, (E)
0699/1203 4794, 01/480 5625
linde.christ@gmx.at

Ciesla Wiebke D,E
0664/7332 3632, 02252/254 299
wiebke.ciesla@aon.at

Cizek Wanda, BA D,Poln, (E,Nor,Schw)
0676/478 8797
wanda.cizek@hotmail.com

Colella Christine D,E,I
0660/640 3474, 01/523 6468
Fax: 01/523 6468
c.colella@gmx.at
www.wienguide.info

Costa Anne-Isabelle F, (E,Port)
0650/330 0041
a.isabelle.costa@aon.at

Crisafulli Christina D, (E,F,I,Sp,Port,Sp)
0699/1799 1103, 01/408 6759
Fax: 01/408 6759
christina.crisafulli@touristguide-vienna.at

Cui Xiaoyan Ch,D
0699/1957 1467
kleineschwalbe@gmail.com

Czerwinska Barbara D,Poln
0699/1009 5880, 01/318 8359
info@przewodnicypowiedniu.pl
www.przewodnicypowiedniu.pl

Danielis Heide D,E,F,I
0699/1164 3823
heide_danielis@hotmail.com

Danninger Thomas D,E, (F)
0676/305 5439, 01/689 2316
Fax: 01/689 2316
thomas.touristguide@gmail.com

Dermatis Georgios, Dipl.Ing. D,Gr, (E,Esp)
0660/324 4892
georgodermatis@gmail.com

Dertnig Dagmar D,E
0699/1074 1121
vienna4you@hotmail.com

Dirnhofer Miranda, Mag. D,E
0664/117 6451
miranda@dirnhofer.priv.at

Dmitrusenko Olga, Mag. D,R, (E)
0699/1217 6418
guide-olga@web.de

Duca-Korp Angeles D,Sp, (I)
0664/326 4460
angeles.duca-korp@chello.at

Diese Liste entspricht dem gedruckten Mitgliederverzeichnis 2020.

Dumitrasco Tatiana D,R
0676/434 9112
tdumitrasco@yahoo.com
venskiekanikuly.at

Dworzak Agnès F
0664/450 6459, 01/406 8841
Fax: 01/406 8841
agnesdworzak@gmx.at

Dzhurinskaya Lyubov D,R
0699/1246 8144
lyubov.dzhurinskaya@gmail.com
https://www.austriayourguide.tours/

Ebner-Stella Ulrike D,E,I
0664/326 0015, 01/214 6161
u.ebner@gmx.at

Eger-Ulm Karin Christine D,Nl, (E)
0664/7378 4414
eger.ulm@gmail.com

Ehrlich Alexander, Mag. D,F,I, (E)
0676/520 2494, 01/966 0261
Fax: 01/2533 033 7792
info@ahre.at, www.ahre.at

Ehrlich Anna, DDr. D,I
0676/922 7773, Fax: 01/817 4955 1834
office@wienfuehrung.at
www.wienfuehrung.com

Eichhorn Robert D,E
0660/602 8308
eichhornrob@gmail.com

Eichwalder Astrid, Mag. D,E, (R)
0699/1852 2106, 01/952 2106
Fax: 01/952 2106
astrid.eichwalder@chello.at

Eidinger Hildegard D,E,I, (F)
0664/333 8516, 01/688 2652
Fax: 01/688 2652
austriaguide.h@gmail.com
www.topguide.co.at

Eipeldauer Beatrice D,E
01/368 2100, Fax: 01/367 8608
b.eipeldauer@gewinn.com

El Goukhi Sayed, Mag. A,D, (E)
0676/ 879 612 933
sayed.elgoukhi@gmail.com

Emberger Christine D,E
0676/357 1974, 02732/22 312
christine.emberger@arr.at
www.christine-emberger.at

Engelmann Regina D,F, (E)
0660/543 1505
regina.engelmann@aon.at

Ernst (vorm. Schwaiger) Andrea Theresia D,E
0699/1968 6762
schwaiger.andrea@gmx.at

Euticchio Verena D,I, (E)
0699/1714 0843
verena@viennacityguide.at
www.viennacityguide.at

Evers Rudolf D,Nl, (E,F,I)
0699/1007 9595
rudolfevers50@gmail.com

Faria Frederico, Mag. D,E,F,I,Port,Sp
0650/869 0765
fredericofaria74@gmail.com

Fedchina-Korf Olga D,R, (E)
0664/788 8576
austriaguide24@gmail.com
www.austriaguide24.com

Fedorczuk Adelheid D, (E,F)
0664/325 2631, 02262/63 360
Fax: 02262/63 360
heidi.fedorczuk@gmail.com

Felkel Peter D,E
0699/1134 9062
peter.felkel2345@gmail.com

Ferner Svetlana D,R, (Estn)
0676/930 9889
s.ferner66@gmx.at

Ferrara Francesca D,I, (E,Sp)
0664/359 4203
ff.ferrara@gmx.at

Fiala Michaela, MMag. Dr. D,E
0677/6200 6224
michaela.fiala@gmx.at

Fida Friederike D, (E)
0664/226 4577, 02236/45 448
riki@austrian-guide.at
www.austrian-guide.at

Fielhauer Katharina, Mag. D,Sp, (E)
0664/510 5969
katharina.fielhauer@chello.at

Fischer Michaela D,I, (E,Sp)
0660/489 7371
michaela.fischer.guide@gmx.at

Fleischacker Maria, Mag. D,R, (Bo,Kr)
0680/318 0640, 01/480 1440
maria.fleischacker@gmail.com

Flucher Irmi D,E,Sp,Port, (F,I)
0676/522 8838
irma.viennaguide@gmail.com
www.austriaguides.com/irmi

Fodor Judith D,I, (E,F)
0664/8846 0155
j.fodor@chello.at

Fohringer Hedy, Mag. Dr. D,F, (E)
0699/1822 9048, 02772/539 5012
Fax: 02772/539 5012, hedi.fohringer@gmx.at

Fokkelman Mónica, Mag. D,Sp, (F,Port)
0676/396 6107
monica.fokkelman@chello.at
www.guiaenviena.com

Frantal Gertrude D,E, (Sp)
0664/929 9484, 01/974 2223
gertrude@my-vienna-tours.at
www.my-vienna-tours.at

Freissler Michaela D,I
0676/511 1911, 02236/46 660
Fax: 02236/46 660
michaela.freissler@a1.net

Frohn Angela D,E, (F,I)
0699/1911 3114, 01/484 0771
Fax: 01/484 0771, angela.frohn@a1.net

Fujii Joanna Junko J, (E)
0676/642 6417, 01/597 4975
Fax: 01/597 4975
junko.fujii@chello.at

Fullerney Romana, Mag. D,Sp, (E,Port)
0664/272 0573
rfullerney@hotmail.com

Fülöp Helga, Mag. D,F, (E)
0699/1075 4894, 01/494 7848
Fax: 01/494 7848
office@vienna-for-you.at
www.vienna-for-you.at

Fürnsinn Beate D,E
0699/1946 1426, 01/922 0768
beate.fuernsinn@vienna-guide.com

Galambos Timea D,U, (E)
0699/1702 6480
timea.galambos@gmx.at

Gan Wei-Ler Ch,D, (E)
0699/1991 3300
weiler.gan@me.com

Geiger Annemarie D,Sp, (E)
0676/538 4028
annemarie.geiger@gmx.at
www.anne-guides.at

Gerhardus Peter D,E
0676/366 2411
guide@gerhardus.at
www.gerhardus.at

Gerstbauer Christa D, (E)
0664/213 0021, 01/581 2312
christa.gerstbauer@gmx.at

Geweßler Kathrin D,I, (E)
0676/372 5295
kathringewessler@yahoo.com

Gilhofer Sonja D, (E)
0664/201 3255
gilhofer@guide4you.biz

Girardi-Quintus Elisabeth D,U
0664/7362 0744, 01/470 4570
Fax: 01/470 4570
elisabeth.girardi@aon.at

Glanzner Emilie D, (E,F)
0699/1135 9289
e.glanzner@gmx.at

Göbert Birgitta, Mag. D,E
0664/272 6942, 02233/57 876
birgitta.goebert@aon.at

Gottsmann Andreas, Dr. D,I
0699/1256 8572
Andreas.Gottsmann@oeaw.ac.at

Govrik Gabriella, M.Sc. D,U, (E,I)
0676/394 0634
gabriella.govrik@aon.at
www.c-vienna.at

Grabmayr Patricia D,F, (E,I)
0664/321 9828
p.grabmayr@gmail.com

Grabner Sylvia, Dr. D,E
0664/515 4190
grabnersy@gmail.com

Graf Beate Michaela, Mag. D,I
0676/525 9391
info@viennaguide.at
www.viennaguide.at

Gregor-Rogler Jana, Ing. D,Sk, (Tsch)
0676/971 3113
Jana.Gregor-Rogler@outlook.com

Grill Claudia, Mag. D,I, (E)
0664/223 1766
info@vienna-citytours.at
www.vienna-citytours.at

Grivas Christine, Mag. D,F, (E)
0699/1356 3530
christine.grivas@gmx.at

Groh Alexander D,Schw, (Nl)
0699/1223 9013
groh@groh.guide
https://groh.guide

Gruber Hans, Ing. D,E
0664/337 4918
vienna@usw.at

Habinger Peter D,E
0699/1969 7901
info@stadtforscher.net
www.stadtforscher.net

Hagiwara-Seeber Kimiko, Mag. D,J
0664/162 8447
kimikohagiwara@chello.at

Hahnkamper Ulrich, Mag. D,E,Sp
01/236 1005
office@vienna-alacarte.com
www.vienna-alacarte.com

Halper Hannelore D,Nl
01/865 5605
Fax: 01/865 5605

Halter Ingeborg, Mag. D
0676/301 3233, 01/280 1278
Fax: 01/280 1476
inge.halter.guide@aon.at

Handlir Linde D, (E)
0664/300 8773
lindehandlir@aon.at

Hannak Christian, Mag. D,E, (Sp)
0664/212 3943
christian.hannak@chello.at

Hanzl Jacqueline D,Nl
0664/424 9056, 01/769 7985
Fax: 01/769 7985
j@hanzl.net

Hartig-Girardoni Lydia D,I, (E)
0664/177 4676, 01/218 5080
Fax: 01/218 5080
lydia.hartig@gmail.com

Hartl Manfred D,E
0664/ 7390 5523
manfredhartl@gmx.at

Hartlmayr Irene, Mag. D,E, (F)
0676/756 7840
irene.hartlmayr@hotmail.com

Hartmann Marilen D,E
0664/448 8010
marilen.hartmann@gmx.at

Haruta-Högner Sachiko D,J
0699/1581 2585
sachiko.haruta@chello.at

Hasenclever Lena Sara D,E,I
0676/923 5586
lenasara.hasenclever@gmail.com

Hasenhütl Marianne D,E
0650/863 3833, 02230/3145
marianne.hh@gmx.at

Hasenzagl Annu D,E
0676/718 8144
annu.hasenzagl@live.at

Hauer Ina, Mag. BA D,E
0660/167 0900
ina@lilatillatours.at
www.lilatillatours.at

Hauleitner Monika, Mag. D,F, (Sp)
0699/1703 8100
office@kremskultur.at
www.kremskultur.at

Haviar Thomas, Mag. D,E
0699/1033 9772
haviar@gmx.at

Hawelka Herta D,Port, (E,Sp)
0699/1050 1370, 01/513 7784
herta@hertahawelka.at

Hebenstreit Barbara D,E
0664/640 3064
barbara.hebenstreit@me.com

Heigerth Ilse, Mag. D,E
0676/543 6972
heigerthi@gmail.com

Heinz Karl, Dr. D,U, (E)
0664/486 6795, 02216/2676
office@kheinz.at

Heinzle (vormals Hartleb) Rita D,E
0664/545 0727
rita.heinzle@gmx.at

Hellmann Gabriele D,F, (E,I,Sp)
0699/1711 3958
office@guideandmore.at

Hembach Alexander D,E
0676/724 7697
alexviennaguide@yahoo.com

Henfling Tatjana, Mag. D, (E)
0650/332 0664
tatjana.henfling@gmx.at
www.guides4you.at

Herbst Sigrid, Dkfm. D,E,Sp
0664/431 0519, 01/894 5142
dkfm.sigrid.herbst@gmail.com

Herrmann Susanne D,F, (E)
0699/1245 0343
susanne.herrmann@gmx.at

Heuberger-Dornauer Yvonne D,E
0664/412 6911
yvonne.heuberger@aon.at
www.fuehrungenwien.at, www.touring-vienna.at

Heuritsch Peter D,E
0664/452 4923
Fax: 01/504 3638
ph@privateguide.at
www.privateguide.at

Hiller Birgit-Petra, Mag. D, (F)
0664/308 2332
Fax: 02244/29 524
b.hiller@a1.net

Hink Matthias D,E
0699/1966 3033
matthias.hink@gmail.com

Hlawaty Kristina D,E
0676/514 2337
kristina.hlawaty@gmx.at
www.zeitinwien.at

Hofbauer Renate, Mag. Dr. D,E,F,Sp, (I,Nl)
0664/212 6525
r.hofbauer@gmx.at
www.viennatourguide.at

Hofer Ulla D,E, (F)
0676/350 0268
ulla.hofer@hotmail.com
www.fremdenfuehrer.co.at

Hoffmann Heide-Maria D,E
0664/400 3406
hmh@diehanna.at

Höfler Wolfgang D,E
0676/304 4940
office@vienna-aktivtours.com
www.vienna-aktivtours.com

Diese Liste entspricht dem gedruckten Mitgliederverzeichnis 2020.

Horak Wolfgang D,E
06991/181 0626
office@werbung-co.at
www.guides4you.at

Horvath Brenda, Mag. D,E
0650/781 2868, 01/596 5739
brenda.h@aon.at

Horvath Christine, Dr. D,E, (I)
0664/325 9682, 01/804 3588
unfugcica@gmail.com

Hsu Chieh-Ying (Jeannie) D,Ch, (E)
0664/301 9526, 01/503 4907
Fax: 01/503 4907
jeannie.hsu@chello.at

Hu Xiaoyan, DI Ch,D
0677/6126 3706
xiaoyan.hu@live.at

Huber-Auque Anne-Marie D,F,Sp, (E)
0664/184 0772, 01/513 3056
Fax: 01/513 3056
annemariehuber@aon.at

Hübner Sabine D,E
0664/620 3317
sabine@wientogo.at
www.wientogo.at

Hudolin Andrea-Elisabeth, Mag. D, (E,F,I)
0699/1022 4804
andrea.hudolin@a1.net

Hummel Elena D,R, (E)
0676/780 4467
ehummel@aon.at

Husa G. Maria, Mag. D,Poln, (E)
0664/630 3904
maria.husa@chello.at
www.przewodnicy-po-austrii.pl

Husa Lukas, Dr. MA D,E
0650/244 2331
lukas.husa@chello.at

Iljić Marko, Mag. D,Kr, (Bo,E,Sb)
0699/1053 3011
office@iljic.wien
www.iljic.wien

Iontcheva Marie-Sophie, Mag. Bg,D, (E,I)
0664/8887 2493
office@wienfuehrung.at
www.wienfuehrung.at

Ipp Tsuneko D,J
0676/544 3907, 02236/378 811
ipp@kabsi.at
www.longstayaustria.at

Iro Lis D,Dn, (E,Nor)
0699/1154 7917, 01/317 6211
guide@lisiro.at, www.lisiro.at

Ispas Diana D,Rum, (E)
0699/1913 2927
office@austrian-tourist-guide.at
www.austrian-tourist-guide.at

Janaček Joanna D,Poln
0699/1059 4575
joanna.janacek@gmx.at
www.austriavisit.at

Jantsch Veronika, Mag. D,I, (E)
0699/1906 9496
veronika.jantsch@gmx.at

Jemelka Gabriela, Mag. D,Sp, (E,F,Hb,I,Port)
0699/1014 1469
info@austriaguide-gabriela.at
www.austriaguide-gabriela.at

Jesenberger Elisabeth D,E
0699/1720 3449, 01/720 3449
Fax: 01/720 3449
elisabeth.jesenberger@gmx.at

Jodlbauer Wolfgang-Lothar D,E
0699/1923 9112, 01/923 9111
Fax: 01/923 9111
meetvienna@gmx.at, www.wienerwelten.at

Jonasch-Preyer Elisabeth, Mag. D,E, (Poln)
0699/1179 9323
elisabeth.jonasch@gmx.at

Jonke-Hrdlicka Romana D,E,F,I
0664/201 7765, 01/320 7543
Fax: 01/320 7543
romana.jonke@aon.at

Jungbauer Rotraud D,F
0664/310 4907
office@sewe5.at

Junghans Tina D,E
0676/314 8770
junghans.tina@gmail.com

Junker Gabriele D,E,F,R, (I)
0664/301 5778
junker.gaby@gmail.com

Juraschek Walter D,E
0699/1925 1524
walter.juraschek@chello.at
www.my-vienna-guides.at

austriaguides
staatlich geprüft

Buchen Sie Ihren Fremdenführer ganz komfortabel:

+ 43 1 587 36 33-62

www.guides-in-vienna.at

Kahl Carola D,E
0664/371 2024, 02231/61 282
Fax: 02231/61 282
carola.kahl@outlook.com

Kahr Yukiko D,J
0699/1258 3276
ykkwien@gmail.com

Kaindl Susanne D,E
0676/554 4455
susanne.kaindl@utanet.at

Kalab Renate D,E, (F)
0699/1958 3272, 01/958 3272
Fax: 01/958 3272
renate.kalab@chello.at

Kamenicky Sarah D,E
0699/1235 4421
sarah.kamenicky@kapix.at

Kauer Maximilian, Dr. D,E
0660/417 9053
maximilian.kauer@gmx.at

Kaya Margit D,E, (Nl)
0699/1212 6313
margit.kaya@web.de

Kedl Thetis , Mag. D,J, (E)
0650/603 5504
info@stadtfuehrungen-wien.at

Kenscha-Mautner Brigitte D,E
0680/122 9787
brigitte.kenscha.mautner@gmail.com

Killian Edith D,F, (E)
0676/304 4727
killianguide@gmx.at

Kim Jung Won D,Kor
0699/1381 3419, 01/269 9482
Fax: 01/894 9632
kimvienna@hotmail.com

Kim Ok In D,Kor
0664/381 8463, 01/925 4809
Fax: 01/925 4809
okin.kim@chello.at

Kindl Patrizia D,E
0699/1924 7154
patrizia@wienfuehrung.at

Kleesadl Gabriela D,E, (F,Thai)
0676/933 1180, 02249/4988
Fax: 02249/4988
kleesadl.gabriela@aon.at

Klein Cristina-Estera, Mag. D,Sp, (E)
0660/676 7451
guide@cristina-estera.at
www.cristina-estera.at

Kleisinger Birgitta D,Schw, (Dn,Nor)
0664/500 3245
birgitta.kleisinger@aon.at

Klement Rita, Mag. D,E
0676/700 7309
office@vienna-city-guide.at
www.vienna-city-guide.at

Klicpera Christine D,E
0699/1700 7088
ahnfrau@gmx.at

Klima Brigitte D,F, (E)
0676/500 1365
brigitte.v.klima@gmail.com

Koark Lisa-Maria, BA D,E
0699/1946 2499
lisa.koark@web.de

Koch Susanne D,E, (F)
0676/403 0115
s.koch.guide@gmail.com

Koder Ana D,Sp, (E,Port)
0664/300 5375
contact@anakoder.com, www.toursviena.at

Kohl Brigitte D,E
0699/1084 3187
brigitte.kohl@live.at

Koller Judith D,Gr, (E)
0660/454 3103
brillaki1@live.at

Köllner Walli, Ing. D,E
0664/542 4050, 01/405 2418
V.Koellner@a1.net

Konecny Felicitas D,I, (E)
0699/1013 0425
felicitas.konecny@gmx.at

König Margot D,E, (F,I)
0664/411 4611
margot.koenig@chello.at
www.mm-viennaguides.com

Konrad Herbert Ludwig D,E
0699/1405 2922, 01/581 8640
Fax: 01/595 2725
herbert.konrad@kunstkultur.com
www.kunstkultur.com

Kopez Silvia, Mag. D,E
0676/661 1035
silvia.kopez@yahoo.com

Korber Monika, Mag. Dr. D,E,F,I
0699/1711 3377
monika.korber@chello.at

Korber Nora, MSc D,E,I
0660/558 8688
nora.korber@libero.it

Körner Maria-Theresia, Mag. D,E,R
0664/441 9941
mkoerner@chello.at

Koskarti Christiana D,I, (E)
0699/1216 9431, 01/407 9415
Fax: 01/407 9415
christiana.koskarti@gmail.com

Kozerchuk-Pisnyachevskaya Ekaterina R
0680/118 4225
ekaterina.kozerchuk@gmail.com

Krammer-Hirsch Friederike, MMag. D,E,F, (Sp)
0664/486 5787, 01/405 3968
Fax: 01/405 3968, Krammer.hirsch@gmx.at

Krapfenbauer-Horsky Bibiane-Stéphanie D,F
0664/224 0840
bibiane@krapfenbauer.eu
www.guides4you.at

Krassnitzer Amela, Mag. Bo,D, (E,F,I,Kr,Sb)
0660/643 1007
amela.krassnitzer@vienna-guide.co.at

Krauchenberg Arja, BA MA D,F, (E,I,Sp)
0650/700 4448
arjakrauchenberg@hotmail.com

Kraus Friederike, MMag. D,E
0699/1326 9268
friederike.kraus@gmx.at
www.wien-stadtfuehrung.info

Krebs Lydia D,I
0650/223 0959
lydia.krebs@aon.at

Kreuzinger Isabella D,F, (Nor)
0664/411 4936, 01/216 5253

Krier Gudrun D,E
01/533 6043
Fax: 01/533 6043
gudrun.krier@gmx.at

Krizenecky Suzanne, Mag. D,F, (E,I,Tsch)
0660/670 7097
sk@kulturama.net
www.kulturama.net

Kronberger Angelika, Mag. D,E, (I)
0681/1047 4865
kronberger.vienna@gmail.com

Krzempek Niespialowski Malgorzata, Mag. D,Poln
0676/529 1687, 01/526 0138
Fax: 01/526 0138
krzenies@gmx.at

Kühbacher Norbert D,I, (E)
0699/1129 7995
norbert@vienna-artguide.at
www.vienna-artguide.at

Kuterdem Tolga D,Tr, (E)
0699/1720 9950
tolga.kuterdem@outlook.com

Kutil Ilse, Mag. D,E
0676/690 2633
office@ilse-kutil.at

Lahr Marco D,Sp, (F,E)
0699/1924 3027, 01/924 3027
marco.lahr@chello.at

Lai Su-Lin D,Ch
0676/419 0030
laiviolin75@gmail.com

Laiminger Leo, Mag. D,E, (F,R)
0676/796 3015
leo.laiminger@gmx.net

Lang Bettina, Mag. D,E
0699/1941 9541
bettina.lang17@gmail.com
www.bettinalang.at

Larrede Matias F,Sp, (E)
0650/890 0907
m.larrede.guide@gmail.com

Laschitz Hans Stefan D
01/263 1161
h.laschitz@gmx.at

Ledochowski-Aoyama Megumi D,J
0676/452 0268
megumi.aoyama7@gmail.com

Leisser Gerda D,E, (I)
0650/551 0698, 02282/80 117
gleisser@aon.at

Lenes Tamara D,Sp, (E)
0676/600 1154
tamara.lenes@gmail.com

Lenz Alf-Peter D, (E,F,Port,Schw,Sp)
0676/382 9066
alfpeterlenz3@gmail.com

Lenz Edeltraud D,Port, (E,F,Schw,Sp)
0676/384 9848
edeltraudaustriaguide@aon.at

Levina Elena D,R, (E)
0676/950 1575
eplevina@hotmail.com

Levtchik Ella, Mag. D,I,R, (E,F)
0677/6127 9443
ella.levtchik@chello.at

Leydolt Nini, Mag. D,E, (F)
0699/8131 3024
maniwien@gmail.com

Liew Carla Phui-Yun D,Ch,E,Mal
0699/1328 3698
phui_yun.liew@chello.at

Lindinger Brigitte, Mag. D,F
0664/275 6352, 01/317 7159
brigitte.lindinger@gmx.net

Lischka Helmut, Mag. D,E
0664/610 1070
helmutlischka@gmx.at

Litschel Birgit, Mag. D,Sp, (E,F)
0699/1084 3334
birgit.litschel@gmx.at
www.guided-tours.wien

Loh Kong Woei Ch,D, (E,In,Mal)
0699/1170 0986
loh.wien@gmail.com

Lu Ben Ch,D
0699/1941 4900
benshanghai@yahoo.com

Lukele Lucia D,E
0664/8862 0639
lucy.lukele@aon.at

Luksch Claudia D,E
0699/1946 0916
claudia.luksch@chello.at

Lulić Mario D,Kr, (E,Nor)
0699/1202 2939
guide.office@lulic.wien, www.lulic.wien/

Lutz Linde D, (E,F)
0699/1918 7893, 01/720 7947
Fax: 01/720 7947, linde.lutz@chello.at

Maas Flip D,E, (Nl,Sp)
0664/330 8734
maas@guide-austria.at

Machatschek Irena Bg,D, (E,R)
0699/1008 9960
irena.machatschek@gmail.com

Mader Daranee Thai, (E)
0699/1203 0024, 01/924 2627
daranee_mader@hotmail.com

Madl Cornelia D,E
0699/1133 0422
cornelia.madl@gmx.at
www.wienfuehrungen.at

Mager Veronika D,E
0664/920 0090
veronika.mager@aon.at

Maierhofer Susanne D, (I,R,U)
0664/201 7106
susanne.maierhoferguide@gmx.at
www.viennaguide.co.at

Mandl Bettina D,E
0664/312 7788
bettina-mandl@chello.at
www.my-vienna-guides.at

Mandl Kathrin D,E
0660/177 5993
kathi.mandl@gmail.com

Manson Lindsay Jane D,E
0681/8168 3723
linzimanson@gmail.com

Marterbauer Andrea D,I, (E,F)
0676/365 2872, 01/607 8399
marterbauer@aon.at

Martin Mara, Komm.Rat D,E,U
0664/308 3839
imara.martin@icloud.com

Maschke-Goldmann Andrea, Mag. D,Sp, (E)
0664/110 6133
andrea@verviena.at

Massenbauer Sigrid, Mag. D,E
0664/160 9214, 01/317 8870
Fax: 01/317 8870 15
Sigrid.Massenbauer@Massenbauer.at

Maurer Manuela D,I, (E)
0676/922 3599
italiana63@hotmail.com
www.austriaguides.com

Maurer Susanne D,Sp, (E)
0676/ 934 5669
susanne@austriaguides.com
www.austriaguides.com/susanne

Mayer-Sebestyén Piroska D,Sp, (E,U)
0676/516 2894
piroska.mayer@chello.at

Mayerweg Marina, Dr. D, (E,F,R)
0699/1048 4936
dr.mayerweg@live.at

Mazarov Anatol D,R,Usb
0676/454 3033
anatol_mazarov@hotmail.com

Mele Cristina I, (E,Sp)
0676/418 7711, 01/407 2830
Fax: 01/407 2830
cristina_mele@yahoo.it

Mentil Dolores, Mag. D,E
0664/247 1777
office@dolores.at

Minnich Uta D,F, (E)
0664/271 9565, 01/876 8854
Fax: 01/876 8854
uta.minnich@gmail.com

Mochar-Untertrifaller Verena D,E
0699/1247 0457
verenamochar@yahoo.de

Montiel de Muhm Sonia D,Sp, (Port)
0669/1925 1712
sonia.muhm@chello.at
www.privatimtours.com

Montoya Hernando D,Sp, (E)
0681/8415 5429
hernando.a.montoya@gmail.com

Montoya Lisa D,E
0676/770 6928
lisamariamontoya@gmail.com
www.austriatoursandtravel.com

Mougey Philipp D,F, (E,Tsch)
0664/355 6127
philipp.mougey@gmail.com

Mueller Alan MBA D,E
0699/1407 6141
alan.mueller@chello.at

Müller Michael, Dr. D,E, (F)
0699/1308 6645
mueller.chirurg@chello.at

Müller Ulrike D,Sp, (E)
0676/534 9058, 01/271 7641
Fax: 01/271 7641
mueller.guide@gmx.at

Münster Irmgard D, (E,F,I)
01/370 8404

Mustapic jun. Maria, BA D,E, (Poln)
0699/1026 9215
mariamustapic@gmx.at

Mutschlechner Martin D,E
0699/1083 7334, 01/923 4248
Fax: 01/923 4248
martin.mutschlechner@chello.at

Naderer Christl, Dkfm. D,E
0664/338 4196, 01/877 2425
christl.naderer@gmx.at

Nedoschill Rainer D,E
0676/958 0332
rainer.nedoschill@guide-vienna.com
www.guide-vienna.com

Neubacher Eleonore D,E,Sp
0664/281 9118, 01/369 6401
Fax: 01/369 6401
vienna-tours-leonor@aon.at

Novak Jascha D,E
0699/1262 0817
Jascha@nefas.at

Novik Natallia D,R, (Wru)
0664/837 7566
natalia.novik@gmail.com

Oberhummer-Rambossek Silvia, Dr. D,F, (Sp)
0650/641 7392
silvia.oberhummer@hotmail.com

Obermayer Romana D,E
0699/1136 7226, 01/914 9921
romana.obermayer@h-47.net

Ortner Renate D
0699/1219 2776
RenateOrtner@hotmail.com

Otto Michael D,E
0699/1033 4728
michaelotto@gmx.at

Paminger Franz, Mag. D,R, (E)
0699/1788 4451
franz.paminger@chello.at

Pan Yuchu (Louis) Ch,D, (E)
0660/316 1565
louispan@gmx.net

Papatheophilou Theophilos D,Gr
0699/1013 7376, 01/602 2018
Fax: 01/602 2018
theophil@ccc.at
www.theophilos.at

Parak Josef D
0664/595 7813, 01/982 9105
josef.parak@ipa.at

Pasetti Marius, Mag. D,E
0664/154 1034, 01/416 7924
Fax: 01/544 8687
pasetti@gmx.at

Past Christian, Mag. D,E
0664/177 9314
christian.past@chello.at

Pavlovska-Jilch Julia D,R, (E)
0676/645 8787
j_pavlovska@yahoo.com

Pérez de la Maza Francisco Javier D,Sp, (E)
0650/863 1823
tuguiaenviena@gmail.com

Pernul-Oswald Elisabeth, BA, Mag. D,R, (I)
0699/1320 1121, 01/876 0347
oswald-pernul@aon.at

Peschek Martina, Mag. D,E
0699/1077 6461
peschekmartina@yahoo.com

Peters Mariken D,Nl, (E)
0664/221 3727, 01/212 4815
mariken_peters@aon.at

Petuhova Svetlana D,I,R, (E)
0677/ 6146 4007
vienna.visits@gmail.com

Peyrl Klaus, Ing. D,E,Sp, (Port,R)
0676/534 9256, 01/512 1215
klaus.peyrl@chello.at

Peyrl Marie Carmen D,Sp,E,Port, (F)
0664/301 7035, 01/512 1215
carmen.peyrl@chello.at

Pfister Franziska Maria D,E,Schw, (Nor)
0676/948 3303, 01/789 6990
Fax: 01/789 6990, f.pfister@guidewien.com
www.guidewien.com

Pfitzner Thomas D,E
0664/848 2937
thomas.pfitzner@bmf.gv.at

Pichler Annelie, Mag. D,E, (F)
0699/1086 2347
pichler@realfab.net
www.realfab.net

Pickman Maria D,R, (Hb,I)
0676/511 2060
office@wien-tour.at

Pienkowski Bozena Ewa, Mag. D,Poln
0664/233 4710
be.pienkowski@gmail.com

Piffl Renate D,E, (F)
0699/1909 0842, 01/533 8111
piffl.renate@aon.at

Pilz Iris, Mag. MA D,E, (F)
0664/7371 5006, 01/310 9078
Fax: 01/310 9078
iris.pilz@aon.at, www.original-iris.com

Pinon Anne-Laure D,F, (E)
0699/1812 9770
annelaurezeller@icloud.com

Piperova Diana Bg,D, (R)
0650/531 1792
diana.piperova@gmx.net
www.vienna-with-guide.com

Ploder Eva-Maria D,E
0664/402 2631, 01/689 2316
Fax: 01/689 2316
eva.austriaguide@gmail.com

Polianskaja Oksana, Mag. D,R, (E)
0650/662 6180
office@friendsinvienna.com
www.friendsinvienna.com

Pongratz-Lippitt Marco, Dr. D,F, (E)
0680/111 9032
office@imperialguidevienna.at
www.imperialguidevienna.at

Popescu Michael, Dipl.Ing. D,Rum
0664/545 0441
viena@pop.ms

Popov Rossitza, Dipl.Ing. Dr. Bg,D, (R,Sk)
0676/527 7091
rossitza.popov@gmx.at

Possnitz Marlene, Mag. D,E, (Nor)
0664/304 2247
m.possnitz@gmail.com

Prade Clara Ines D,Sp
0664/357 4098
clara@prade.guide

Prammer-Schukovits Ilse D, (E)
0676/503 3691, 01/726 1683
Fax: 01/726 1683
i.prammer@aon.at

Pranter Evelyne D,F, (E)
0676/432 3715
evelyne.pranter@gmx.at

Preda-Schimek Haiganus, Mag. Dr. D,Rum, (E,F)
0676/322 5417
haigma.schimek@yahoo.com

Przybylowicz Urszula Jadwiga, Mag. D,Poln
0676/638 5134
ursula.przybylowicz@chello.at

Pürkher A. Claudia D,E
0676/750 7711
claudia.puerkher@aon.at

Raab Birgit D,E
0664/226 3301
raab.birgit@gmx.net

Raab Galina D,R
0699/1135 8675, 01/786 4328
raab.g@aon.at
www.galinaguide.com

Radunsky Andrea, Dipl.Ökon. D,U, (E)
0699/1041 1732
andrea.radunsky@gmx.at

Radžiūnaitė Daiva, Mag. D,Lit
0676/551 6842
daiva.radziunaite@gmail.com
www.austriagidas.at

Rahbar-Schümatschek M. Alexandra, Mag. MA D,E
0664/234 7913
MARS@triloca.at
www.triloca.at

Rajala Virve, Mag. D,Fn
0676/956 2638, 01/774 0353
virve.rajala@aon.at

Rasper Elke D, (E,F)
0699/1110 6183, 01/799 0756
Fax: 01/799 0756, elke.rasper@aon.at

Rathauscher Doris D, (F,I)
0699/1733 8040, 01/533 8040
Fax: 01/533 8040, doris.rathauscher@aon.at

Raubal Friedrich, Ing. Mag. D,F, (E,I,Sp)
0664/308 5441
Fax: 01/600 1449 89
friedrich.raubal@gmx.at

Reisinger Ottilie Ursula D,E, (Sp)
0699/1145 2801
ottilie.reisinger@gmx.at

Diese Liste entspricht dem gedruckten Mitgliederverzeichnis 2020.

Reiter Susanne, Ing. D,E
0664/7387 5305, 0677/ 6121 2605
sue.reiter@aon.at

Renney Madeleine D,E
0676/584 8759, 01/368 8520
renney@aon.at

Rickermann de Bruszis Markus D,E, (Nl)
0664/225 7458
bruszis@gmx.at
www.mm-viennaguides.com

Riedler Maria-Andrea, Dr. D,E
0664/171 8000, 02266/632 59
riedler.andrea@gmail.com
www.stadtgefuehrt.at

Rieser Christa D, (E,I)
0664/202 8122, 01/969 1055
c.rieser@gmx.at

Rintelen Nancy Danae, Mag. D,F,I, (E,Tr)
0676/724 3609
nancy.rintelen@gmx.at

Röder Gabriele, Mag. D,E, (I)
0699/1925 3024
g.roeder@chello.at

Romero-Portela Manuel D,Sp, (I,Port)
0664/206 9360, 01/408 8295
Fax: 01/408 8295 90
manuel.romero@chello.at
www.j-strauss.com

Rontzai Elfriede D,E, (F)
0664/335 0736
elfriede.rontzai@chello.at

Rosa Antonio D,F,I
0676/633 4763
info@viennaconrosa.com
www.viennaconrosa.com

Roth Brigitte, Dr. D,E,F, (I,Port,Sp)
0664/400 9960
b.roth@viennaguide.info

Rottensteiner Doris D,F, (E,I,Sp)
0676/351 6583
DorisRottensteiner@gmx.at

Roznovsky Gertrude D,E, (F)
0681/1064 6903
guide.gertie@gmx.at

Rüdegger Gerlinde D, (E,F)
0676/624 1490, 01/370 2554
poecksteiner-ruedegger@gmx.at

Rudich Pablo, MA D,Sp, (E,F,I,Port)
0650/254 4436, 01/264 4081
Fax: 01/264 4081
pablo.rudich@chello.at

Salnik Anna D,R
0699/1094 0829
anna.salnik@waytoaustria.at

Salzbrunn Renate, Mag. D, (E,Port,Sp)
0664/307 6645
rsalzbrunn@hotmail.com

Salzmann Gertraud D,E, (F,Sp)
0664/523 1460, 01/479 4681
salzmanng@aon.at

Santi-Pfann Walpurga, Dr. D,I
0699/1941 1103, 01/548 9582
Fax: 01/548 9582
walpurga.santi-pfann@chello.at

Sarria-Ortiz Fernanda D,Sp, (Port)
0699/1301 2202, 01/941 2474
Fax: 01/941 2474
fernanda.austriaguide@chello.at

Saudino Katharina, Mag. D,E,Tsch
0676/519 6069
k.saudino@aon.at

Sawerthal Ingrid, Mag. D,E,I
0664/410 7387, 01/216 7267
ingrid.sawerthal@chello.at

Schacherl Marina D,R, (E)
0699/1613 2030
schacherlmarina@gmail.com
www.marina-tourguide.at

Schak Ingrid, Dr. D,E,I
0699/1010 1012
ingrid@schak.at

Schärf Dace D,E,Lett, (R)
0699/1706 3593
Fax: 01/958 4027
dace@viennaprivateguide.com
www.viennaprivateguide.com

Scheiber Peter D,E,Sp
0660/446 6045, 02618/3225
peter.scheiber@wienguide.net
www.wienguide.net

Scherabon Giselheid D, (E)
0699/8880 3571, 01/804 8377
Fax: 01/804 8377
giselheid.scherabon@gmx.at

Scherhak Elisabeth, Dr. D,F, (E,I)
0664/260 7502
e.scherhak@gmx.at

Schertler Doris D,F
0699/1923 6309
doris.schertler@chello.at

Scheucher Gabriele D,E
0650/728 5388
gabriele.scheucher@outlook.at

Schleimer Andrea D,E
0664/814 1319
andrea.schleimer@columbus-reisen.at

Schlesinger Gabriela, Mag. D,E
0660/486 8342
g.schlesinger@chello.at
https://www.yourviennaguide.net

Schmidt Gertraud D,E
0699/1063 2019
office@go-schmidt.at

Schmidt Klaus-Dieter, Dr. D,E
0676/951 9352, 01/479 5283
Fax: 01/479 5283
kd.schmidt@aon.at, www.viennaguides.at

Schmincke Annette, Ing. D,E
0664/382 3225
annette@zabl.at, www.tourguide-vienna.at

Schneider Alexandra D,E
0664/520 9189
sandi.schneider@gmx.net

Schober Ewald D,E
0676/356 1723
ewald.schober@gmail.com

Scholz Stefan D,E
0650/623 9274
office@stefanscholz.at

Schroder Elisabeth D,E,F,I,Sp
07672/21625
elisabeth.schroder@aon.at

Schroijen Cipar Helena Bo,D,Kr,Sb, (Nl)
0664/176 4454
helena.schroijen@aon.at

Schula Veronika, Mag. D,E
0664/316 6073
Veronika.Schula@gmx.at

Schwammschneider Silvia D, (E,F,I,Port,Sp)
0650/223 0751
s.schwammschneider@aon.at

Schwarz Karl D,E
0660/253 2521
office@firstguide.at
www.firstguide.at

Schwarz Ursula D
0664/132 4206, 01/894 5363
schwarz.u@aon.at
www.kulturguide-wien.at

Seibel Anna Maria, Mag. D,F, (E)
0676/377 9649, 02239/3565
anna.seibel@gmx.at

Seidl-Zellbrugg Tassilo D,F
0650/941 4017
tassilo.seidl@gmail.com

Shin Veronika Kyochun, Dr. D,Kor, (E)
0664/226 8704
veronikashin@hotmail.com

Shu Yin-Jsua (Angela) Ch, (E)
0664/502 0015
angela_shuy@yahoo.com

Siegl-Kastner Elizabeth D,E, (F)
0676/357 3812
esiegl@drei.at

Simandl Tasnarat D,Thai, (E,Lao)
0664/7332 0201, 02238/71 557
tasnarat.simandl@gmail.com

Slameczka Gerlinde D,E
0664/526 1476, 01/913 7132

Snehota Hildegard D,Nl, (E)
0699/1029 5076, 01/810 5152
hildegard.snehota@chello.at

Sonntag Renate D,F, (E,R)
0664/216 0404
renate.sonntag@hotmail.com

Spari Shi Ch,D
0664/187 1975
shispari@hotmail.com

Spatzierer Gisela D,E
0664/911 6822, 02682/65006
office@burgenland-entdecken.at
www.burgenland-entdecken.at

Specht-Godai Barbara, Mag. D,F
0699/1983 3073
info@stadtfuehrung.wien
www.stadtfuehrung.wien

Spiegler Gudrun D,E
0664/435 6132, 01/479 7835
Fax: 01/479 7835
gudrun.spiegler@live.at

Stabel Christine, Mag. D
0699/1920 9481
office@stabel.at

Stallforth Elisabeth D,E
0699/1906 1008
stallforth@t-online.de

Stanek Seija D,Fn, (Dn,Nor,Schw)
0676/504 9295, 01/370 3228
seija.stanek@aon.at

Stangl Astrid D,E,Schw
0664/212 2267
astrid-stangl@gmx.at

Stefan Franz D,E
0650/461 2111
franzstefan1@gmail.com

Stehrer Christian D,I, (E)
0650/761 4538
christian_stehrer@yahoo.com

Steiner Elisabeth D,E
0699/1011 1020
elisabeth.steiner@vienna-guide.com

Steiner Irene, MMag. D,E,I
0676/330 9611
irene.steiner13@gmail.com

Steinmüller Ewald D,E, (Tr)
0699/1039 7310
ewald.steinmueller@gmail.com

Steinwider Bozena, Dipl.Ing. D,Poln
0699/1003 1814, 01/734 3119
steinwider@chello.at

Stickler Margarete D,E
02236/46 117
margarete.stickler@kabsi.at

Stiehler-Chiose Sanda, Mag. D,F,Rum
0650/950 5717, 02243/28 880
Fax: 02243/28 880, sanda.stiehler@aon.at

Stockinger Margit, Mag. D,E
0680/244 5591
office@meinguide.at, www.meinguide.at

Stojevic Ana Bo,D,E,Kr,Sb, (I)
0676/620 3914
anastojevic@gmail.com

Stolba Alexandra D,E, (I,F)
0676/918 1966
info@wien-sightseeing.at
www.wien-sightseeing.at

Stolle Gudrun D, (E)
0676/935 1064, 01/533 6397
gudrun.stolle@gmx.at

Stollhof Alexander, Dr. D,E
0664/557 0916
alexander.stollhof@chello.at

Strassberg Valerie D,F,Sp, (E,I)
0699/1958 4496
valerie@strassberg.at, www.strassberg.at

Strobl Julia, MA D,E
0676/934 0939
jmstrobl@hotmail.com

Sümbültepe Yusuf D,Tr
0676/520 4491
syusuf67@hotmail.com

Sun Jing Dong Ch,D
0699/1216 9298
jingdong.sun@gmx.at

Svastics Okşan D,Tr, (E)
0664/544 7747
oksan.svastics@gmail.com

Synoracki Barbara, Mag. D,Poln
0650/849 1263
barbara.synoracki@chello.at
www.mojwieden.pl

Szegő Johann, Komm.Rat D,E,U
0664/417 1077
szeguide@wien-entdecken.at
www.wien-entdecken.at

Szwedek Kazimiera-Katharina D,Poln, (E,R)
0699/1943 7864, 01/943 7864
Fax: 01/943 7864
szwedek@chello.at

Tadros Samia D, (E,F,I,Nor,Schw)
0699/1025 4016
officeviennainfo@hotmail.com

Talis Alexander, BA D,R, (E,Hb)
0676/505 9769
alexvienna1@gmail.com

Tassi-Fuchshuber Katharina, Mag. D,I, (E)
0650/818 0380
katharina@tassi.at

Tavcar Newa D,I
0676/415 9017
newatav@yahoo.com

Teich Marieta Bg,D, (E,I)
0676/778 1130
marieta@see-vienna.com
www.see-vienna.com

Thon Adelheid D,I, (E)
0688/853 1800, 01/486 1090
a.thon@gmx.at

Timmermann Brigitte, Dr. D,F,E
01/774 8901
Fax: 01/774 8933, brigitte@viennawalks.com

Tiwawong Thanakon, MA D,E, (F,Sk,Thai,Tsch)
0660/658 9638
tiwawongt@gmail.com, www.thaivienna.com

Traunfellner Anton, DI D,E, (I,Sp)
0676/570 9169
antontraunfellner@yahoo.co.uk

Traußnig-Hwang Sally D,Ch, (E)
0676/373 0839, 02236/328 828
Fax: 02236/328 828
sallytraussnig@gmail.com

Tretter Martha, Mag. D,Port, (E)
0699/1214 2379
office@artemezzo.com
www.artemezzo.com

Triebnig-Löffler Christine, Dr. D,I, (E)
0664/283 5755
c.triebnig-loeffler@aon.at
www.guides4you.at

Trimmel Patrizia D,E
0664/183 1170
pat@mt-computer.at

Trost Katharina, Mag. D,E
0676/750 5154
kathitrost@hotmail.com
www.guides4you.at

Turmalin Stephan, MA D,E
0664/573 7360
office@tour-malin.com
www.tour-malin.com

Unger-Stiasny Monika D,E
01/713 1189

Unrath Dieter N., Mag. D,E
0676/514 2120
dieter_unrath@yahoo.de

Diese Liste entspricht dem gedruckten Mitgliederverzeichnis 2020.

Valero-Gröller Maria D,E,Sp,F
0664/450 6151, 01/440 3563
mariavalerogroeller@hotmail.com

van de Stadt Alide D,Nl, (E,F,Sp)
0664/153 5375, 01/315 1688
Fax: 01/315 1688
alide.van.de.stadt@aon.at

Vana Helmut Hans D, (E,F,I,Sp)
0664/103 5232, 01/320 5051
helmut.vana@chello.at

Vejvar-Sandler Karin D,I, (E)
0699/1068 1622, 01/913 1954
kavesa@chello.at

Verdianu Floderer Ulrike D,Schw, (E,F,R)
0660/703 3063, 02955/71468
verdianu@hotmail.com

Vit Magdalena, Mag. D,E
0676/692 1664
magdalena.vit@wachauf.info
www.wachauf.info

von Spreckelsen-Berger Regine D,F
0699/1148 6537
regine.berger1@gmail.com

Vukic Vasiljev Tamara, Dipl.Ing. D,Kr,Bo,Sb, (E)
0676/413 3331
tamara@vukic.at, www.veni-vidi-wien.at

Wagner Maria D,E, (I,Rum)
0664/324 5240, 02245/3175
Fax: 02245/3175 77
maria.wagner@optimum.co.at

Wagner Ursula D,E, (Sp)
0664/548 3833
ursulawagner@hotmail.com

Waldeck-Gazarian Susanne, Dr. D,E, (F)
0680/118 4806
susanne_waldeck@yahoo.com

Wang Yinping Ch,D, (E)
0676/603 8160
yinping.wang@gmx.at

Wehr Barbara D,E
0664/226 7706, barbara@get-vienna.com
www.get-vienna.com

Wei Ling-An Ch,D, (E,F)
0664/871 9292
Fax: 01/804 6688, office@vie-guide.com

Weihs Michael D,E
0650/337 8786
tour@michaels-vienna.com

Weinberg Michael D,Tsch, (E,F,Hb,I,R,Sk)
0699/1818 2134, Fax: 01/967 7883
m.weinberg@chello.at, www.guidevienna.eu

Weiß Eleonore D,E
0664/143 4798
elenaweisz@gmx.net

Weiss Olga D,R
0676/938 2401, 02169/8364
Fax: 02169/8364, olga.weiss@kabsi.at

Werner Verena D,E
0699/1132 0136
verena.werner@austrian-guide.eu
www.austrian-guide.eu

Wesemann Heiner D,E, (F,I)
0699/1063 2740
wesewag@aon.at

Wiesmüller Ulrike D,E,F,I
0676/760 6786
ulrikewiesmueller@hotmail.com

Wolfik Svetlana D,R
0664/454 3311
office@austria-tourguide.at
www.austria-tourguide.at

Wressnig Felicitas D,E,Sp, (F)
0664/212 8014
guide-felicitas@a1.net
www.viennawalks.at

Yao Shyi-En Ch,D, (E)
0699/1120 9497
shyien11@gmail.com

Yarikova Ekaterina R
0676/728 8888
office@katya-guide.at

Yu Hsiang-Cho (Kevin) Ch,D
0676/408 1982
office@austria-tour.info
www.austria-tour.info

Yurkevich Larisa D,R
0650/410 7134
larisa.yurkevich@chello.at

Yu-Rodax Li-Yi (Linda) D,Ch
0699/1920 1287, 01/920 1287
Fax: 01/920 1287
li-yi.yu@chello.at

Zajko Maria, Mag. D,Sk
0699/1087 9979
Fax: 0820/220 263 623
maria.zajko@gmx.at, touristguide.zajko.at

Zakova Lucia D,Dn, (E,Sk,Tsch)
0676/671 5001
guideiwien@gmail.com

Zednik Maria, Mag. D,E,Sp, (F)
0699/1179 6718
touristguideaustria@gmail.com

Zeiler Lisa, Mag. D,E
0699/1203 7550
lisa.zeiler@gmx.at

Zhang Yong Ch,D
0699/1946 2951
ziqiao-zhang@hotmail.com

Zhang-Bazant Zhao Hui (Julia) Ch,D, (E)
0676/772 6929
julia.bazant@gmx.at

Zika Susanne D
0699/1117 7721
susanne.zika@aon.at

Zillinger Karl, Mag. D,E, (F,I,Sp)
0699/1922 5103, 01/402 5372
Fax: 01/922 5103, office@zillinger4vienna.at
www.zillinger4vienna.at

Zimmermann Doris D,E, (F)
0676/709 2950
zimmermann_guide@gmx.at

Zimmermann Rainer, Dr. D,E,F, (Sp)
0699 /1777 0039
rainer.zimmermann@chello.at

Zlabinger-Mameda Yumi D,J
0664/7365 6482, 01/282 8598
mameda@aon.at

Zurhaleg Laura D,I, (F)
0676/780 1512, 01/505 6020
Fax: 01/505 6020
laura.zurhaleg@gmx.at

Zwedorn Franz D,E
0664/325 6532
franz@zwedi-tours.at
www.zwedi-tours.at

Zwickl Keiko J
0664/462 9442, 01/526 1654
keikozwickl@yahoo.co.jp

austriaguides
staatlich geprüft

Buchen Sie Ihren Fremdenführer ganz komfortabel:

+ 43 1 587 36 33-62

www.guides-in-vienna.at

Redaktion

Christa Bauer

Chefredakteurin

Seit 2002 als begeisterte Fremdenführerin tätig, darüber hinaus in der Fremdenführerausbildung. Zahlreiche erfolgreiche Publikationen. Seit 2008 im Vorstand des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer. Chefredakteurin des Magazins Kulturgeschichten.WIEN

Mag. Carles Batlle i Enrich

Stellvertretender Chefredakteur

Geboren 1963 in Barcelona, seit 1983 in Österreich. Studium der romanischen Philologie. Sprachlehrer für Katalanisch und Spanisch in der Erwachsenenbildung an mehreren Instituten. Lektor an der Universität Wien seit 1992. Fremdenführer seit 2001.

Lektorat

Julia Strobl, MA

Geboren 1965 in Wien, Schule für Industriedesign in Brasilien, Architektur-Studium an der TU Wien, Studium der Archäologie und Kunstgeschichte seit 2008.

Patrizia Kindl

Studium Germanistik und Kunstgeschichte an der Uni Wien; Deutschpädagogin und Bildungsberaterin an einer amerikanischen Schule; seit vielen Jahren Mitarbeiterin von Schloss Schönbrunn; geprüfte Fremdenführerin seit 2004.

© Reza Sarkari

Mag. Katharina Trost

Geborene Wienerin, seit über 15 Jahren Fremdenführerin. In einer amüsanten Kombination aus Geschichte und G'schichtln zeigt die studierte Historikerin Gästen ihre Geburtsstadt. Besonders gerne geht sie mit Kindern auf Entdeckungsreise.

Komm.Rat Johann Szegő

Geboren 1936 in Budapest, seit 1956 in Österreich, seit 1967 Fremdenführer, von 1975 bis 2007 Präsident des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer (seit 2007 Ehrenpräsident), seit mehr als 30 Jahren in der Fremdenführerausbildung tätig. 1986: Silbernes Ehrenzeichen der Stadt Wien; 1987–1993: Vorstandsmitglied des Weltverbandes von Fremdenführervereinen, 1997: Kommerzialrat. Zahlreiche Publikationen.

Regina Engelmann

Wohnhaft in Klosterneuburg, seit 1999 als Fremdenführerin tätig. Beweggründe, Fremdenführerin zu sein, sind die Freude an der Begegnung mit Menschen und die Möglichkeit, die Schönheiten von Wien mit aktuellen und historischen Bezügen zu vermitteln. Seit 2007 im Vorstand des Vereins der geprüften Wiener Fremdenführer.

Mag. Lisa Zeiler

Studium der Anglistik und der Kunstgeschichte in Wien und Toronto. Seit 2001 als Fremdenführerin in Wien tätig. Österreichs Vertreterin in der European Federation of Tourist Guide Associations (www.feg-touristguides.org).

+43 1 587 36 33-62
www.guides-in-vienna.at
Vienna Guide Service
Die Wiener Fremdenführer-Vermittlung
Wir vermitteln schnell und zuverlässig
den richtigen Fremdenführer für Ihre Führung in Wien!

DOROTHEUM

SEIT 1707

Willkommen in einem der größten Auktionshäuser der Welt

700 Auktionen, 40 Sparten, 100 Experten,
mehr als 300 Jahre Erfahrung

Dorotheum Wien, Düsseldorf, München, Mailand, Rom, Brüssel, London, Paris, Prag, Tel Aviv
www.dorotheum.com